Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,

C. N. v. Osiander, Professor zu Stuttgart,

und G. Schwab, Pfarrer zu Gomaringen.

Hundert und siebenzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 3 8.

Plutarch's
Werke.

Zwei und dreißigstes Bändchen.

Moralische Schriften

übersetzt

von

Dr. Joh. Christian Felix Bähr,
Großherzogl. Bad. Hofrath und ordentlichem Professor an der Universität zu Heidelberg.

Dreizehntes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1 8 3 8.

Von der Liebe zum Reichthum.

1. Als man dem Ringlehrer *) Hippomachus **) einen schlanken Menschen rühmte, der wegen seiner langen Hände geschickt zum Faustkampfe sey, gab er zur Antwort: [„Das wäre schon gut], wenn es darauf ankäme, einen Kranz, ***) der in der Höhe hängt, herabzunehmen.“ So kann man auch Denen, die schöne Landhäuser, große Paläste und hohen Reichthum anstaunen und darin alles Glück sehen, zurufen: [„Das wäre ganz gut], wenn die Glückseligkeit sich um Geld kaufen ließe!“ Und doch wird man nicht Wenige finden, die lieber bei allem Unglücke reich, als mit Hingebung des Reich-

*) Im Text: den Alipten; so hieß der Aufseher bei den gymnastischen Uebungen der jungen Leute; er hatte insbesondern darauf zu sehen, daß sie sich gehörig salbten (daher sein Name), und in Allem die gehörige Diät und die vorgeschriebene Lebensordnung beobachteten; gab ihnen auch dann die nöthige Anleitung und den Unterricht u. s. w.

**) Ob der von Pausanias IV, 12. genannte Hippomachus, der in den Olympischen Spielen siegte, hier gemeint ist, wird sich nicht wohl entscheiden lassen.

***) Man denke an einen Kranz, als Belohnung eines Siegers in den öffentlichen Wettspielen.

thums glücklich seyn wollen. Aber Heiterkeit, *) Seelengröße, Standhaftigkeit, festes Vertrauen und Zufriedenheit läßt sich freilich nicht um Geld kaufen; in dem Reichthum liegt nicht die Verachtung des Reichthums, so wenig wie in dem Besitze des Ueberflusses auch das Vermögen, ihn missen zu können.

2. Von welchem andern Uebel kann nun der Reichthum befreien, wenn er nicht einmal von der Liebe zum Reichthum befreien kann? Durch einen Trank löscht man doch die Begierde zum Trinken, durch Nahrung wird das Verlangen nach Speise befriedigt; und Jener, der da spricht:

Den Mantel wirf Hipponax **) zu; mich frieret sehr;

ward, als man ihm mehrere Mäntel brachte, selbst unwillig und wies sie von sich ab. Aber die Liebe ***) zum Reichthum vermag weder Silber noch Gold zu löschen; die Habsucht hört durch den Erwerb mehrerer Güter nicht auf; man kann vielmehr zum Reichthum, wie zu einem prahlerischen Arzte, sagen:

Die Krankheit, ach, vermehrt nur deine Arzenei! †)

Der Reichthum findet den Menschen in einem Zustande, wo er nur des Brodes, einer Wohnung, einer mäßigen Bedeckung und der ersten besten Zukost bedarf, und nun füllt er ihn an mit einer Begierde nach Gold und Silber, nach Elfenbein, Smaragden, Hunden und Pferden, indem er die Begierde

*) Im Texte ἀλυπία, d. i. Freiseyn von allem schmerzlichen und unangenehmem Gefühl.

**) Ob der bekannte Jambendichter aus Ephesus?

***) D. i. den Hang, die Begierde, viel Geld zu besitzen (φιλαργυρία).

†) Unbekanntes Fragment.

vom Nothwendigen auf seltene, schwer herbeizuschaffende und unnütze Dinge ableitet. Denn Niemand ist arm an Dem, was zum Leben genügt; kein Mensch hat je Geld geborgt, um Mehl, oder Käse oder Brod oder Oliven zu kaufen; wohl aber hat schon Manchen ein prächtiger Palast in Schulden versenkt, einen Andern eine nahe Olivenpflanzung, Fruchtfelder und Weinberge; einen Andern haben Gallische Maulthiere, Jochpferde,

Leer das Geschirr hinrasselnd, *)

in einen Abgrund von Contracten, von Zinsen und Verpfändungen gestürzt. Wie Die, welche ohne Hunger und Durst essen und trinken, oft selbst auch Das, was sie im Hunger und Durste zu sich genommen, herausbrechen, so vermögen oft auch Die, welche nach unnützen und überflüssigen Dingen streben, nicht einmal das Nothwendige zu erhalten. So steht es mit solchen Menschen.

3. Bei Denen aber, die Nichts verlieren, Vieles besitzen und doch immer noch nach Mehrerem streben, möchte man sich noch mehr wundern, zumal wenn man an Aristippus denkt. Er pflegte nämlich zu sagen, daß Mancher, der viel ißt und trinkt, ohne satt zu werden, zum Arzte geht, um sich nach seinem Uebel und nach seinem Zustande zu erkundigen, wie er davon frei werden könne; wenn aber ein Mensch, der fünf Betten besitzt, noch zehn andere sucht, und, wenn er zehn Tische besitzt, noch einmal so viele zusammenkauft, und so viele Landhäuser und Reichthümer er auch besitzt, doch nicht davon satt wird, sondern auch andere zu erwerben

*) Ilias XV, 453.

trachtet, Nächte durchwacht und in allen solchen Dingen unersättlich ist; glaubt er dann nicht, daß er des Arztes bedürfe, der ihn heile und ihm den Grund seines Uebels angebe? Bei einem Durstigen, der noch nicht getrunken hat, läßt sich wohl erwarten, daß er durch einen Trunk seinen Durst stillen werde; Wer aber in einem fort und ohne Aufhören trinkt, der bedarf, wie wir glauben, nicht sowohl einer Sättigung als einer Reinigung, und man verordnet ihm Brechmittel, weil sein Uebel nicht von Mangel herrührt, sondern von einer in ihm liegenden widernatürlichen Schärfe und Hitze; ebenso wird auch bei Denen, die auf Erwerb denken, der Bedürftige und Unbemittelte wohl sich begnügen, wenn er ein Haus sich erworben oder einen Schatz gefunden oder mit Hülfe eines Freundes sich von allen Schulden los und frei gemacht hat; Wer aber mehr besitzt, als er braucht, und doch nach Mehrerem strebt, den werden nicht Gold und Silber, nicht Pferde, Schafe und Rinder heilen, sondern er bedarf einer Abführung und Reinigung. Denn sein Leiden ist nicht Armuth, sondern Unersättlichkeit und Liebe zum Reichthum, entstanden aus Vorurtheil und Unverstand. Schafft man diese nicht, als etwas Ungehöriges,*) aus der Seele weg, so wird das Bedürfniß überflüssiger Dinge, d. h. das Verlangen nach Dem, das man nicht nöthig hat, nicht aufhören.

4. Wenn der Arzt einen Menschen besucht, der auf dem Bette liegt, seufzt und keine Speise zu sich nehmen will, so

---

*) Blos im Allgemeinen, dem Sinne nach, wiedergegeben; da die Worte des Textes ὥσπερ ἕλιγμα πλαγίον, d. i. wie eine quer, überzwerch kommende Windung, wie etwas quer Gewundenes, nicht recht verständlich sind.

befühlt er ihm den Puls, fragt ihn aus und geht dann, wenn er kein Fieber in ihm gefunden hat, wieder fort mit den Worten: „es ist eine Seelenkrankheit;“ ebenso werden auch wir, wenn wir einen Menschen sehen, der sich um des Erwerbes willen ganz abzehrt, bei jeder Ausgabe seufzt, und vor keiner noch so schändlichen und widerlichen Sache, wenn sie zum Erwerbe dient, sich scheut, während er Häuser, Landgüter, Herden, Sclaven und Kleidung genug hat, das Uebel für nichts Anderes als für eine Seelenarmuth halten können. Der Geldarmuth kann, wie Menander *) sagt, ein einziger wohlthuender Freund abhelfen; jene Seelenarmuth aber können alle Menschen nicht sättigen, weder lebendige noch todte. Daher hat Solon ganz richtig von solchen Menschen gesagt:

Hat für die Sterblichen doch nicht Ziel noch Grenze der Reichthum.

Für die Vernünftigen ist wohl der Reichthum der Natur bestimmt, und die Grenze des Bedürfnisses ist gleichsam mit Maßstab und Zirkel abgemessen. Aber Das gerade ist eine Eigenthümlichkeit der Habsucht, daß sie als eine Begierde mit ihrer eigenen Befriedigung, die doch das Ziel aller andern Begierden ist, im Streite liegt; denn kein vernünftiger Mensch wird der Zukost aus Verlangen darnach sich enthalten, Keiner des Weins aus Liebe zu ihm; während man doch aus Liebe zum Gelde sich dessen enthält. Ist es nicht der beklagenswertheste, an Tollheit gränzende Zustand, wenn Jemand, des Frostes wegen, sein Kleid nicht anziehen, sein Brod, des Hungers wegen, nicht essen, seinen Reichthum aus

*) Ein bekannter Attischer Dichter der neuern Komödie.

Liebe zu demselben nicht gebrauchen will? Unter den Leiden des Thrasonidas *) kommt vor:

Wohl hab' ich es im Haus', es steht in meiner Macht,
Auch will ich es . . . .

(gleich den sterblich Verliebten)

— — — — Ich thu' es aber dennoch nicht;

sondern nachdem ich Alles unter Schloß und Siegel gelegt, und für die Mäkler und Wechsler abgezählt, suche ich eifrigst Anderes wieder zusammenzubringen, und zanke mich darüber mit den Sclaven, Bauern und Schuldnern herum.

Apollo! welchen Menschen hast du je gesehn
Unglücklicher, in seiner Liebe leidender? **)

5. Als man den Sophocles fragte, ob er noch bei einem Mädchen schlafen könne, rief er aus: „Gott bewahre! ich bin frei geworden, und durch mein Alter den tollen und wilden Gebietern entronnen!". Wohl ist es gut, mit der Lust auch zugleich die Begierde zu entfernen, „der," wie Alcäus sagt, „weder Mann noch Frau entgehen kann." Dieß findet aber bei der Liebe zum Reichthume nicht statt; sie zwingt uns, wie eine harte und strenge Gebieterin, zum Erwerb, hindert uns aber am Gebrauche [des Erworbenen]; sie reizt die Begierde, entzieht uns aber den Genuß. Stratonicus verlachte die Rhodier wegen ihrer Prachtliebe, „da sie, wie er sagte, bauten, als wären sie unsterblich, aber ihre Tafel so besetzten, wie wenn sie nur ganz kurze Zeit zu leben

*) Wahrscheinlich in einer Komödie des vorhin genannten Menander.

**) Auch diese Verse sind ohne Zweifel von Menander.

gedächten.“ Habsüchtige Menschen hingegen machen es im Erwerben wie Verschwender, aber im Gebrauche wie Geizhälse; sie unterziehen sich [des Erwerbes wegen] jeder Beschwerde, aber den Genuß [des Erworbenen] kennen sie nicht. Als Demades *) einst den Phocion bei der Mahlzeit traf und seinen einfachen und gemeinen Tisch ansichtig wurde, rief er aus: „ich wundere mich über dich, Phocion, daß du, wenn du so essen kannst, noch mit Staatsangelegenheiten dich befassen magst.“ Denn er selbst hatte wohl bei seiner politischen Thätigkeit nur den Bauch im Auge, und da er Athen für zu unbedeutend hielt, um für seine Schwelgerei die nöthigen Mittel zu finden, suchte er von Macedonien aus sich zu versorgen; weshalb auch Antipater, der ihn als Greis sah, von ihm sagte: „er sey wie ein aufgezehrtes Opferthier, von dem Nichts mehr übrig sey, als die Zunge und der Bauch.“ Sollte man nun aber nicht über dich, du armseliger Mensch, sich wundern, daß, während du auf eine so schmutzige Weise, voll Haß gegen Deine Mitmenschen und ohne ihnen irgend Etwas mitzutheilen, leben kannst, hart gegen deine Freunde und ohne Theilnahme für dein Vaterland: daß du noch dazu Ungemach erduldest, die Nächte durchwachst, Arbeiten übernimmst, Erbschaften nachgehst und dich Allem unterwirfst, da du doch in jener Gemeinheit ein solches Mittel besitzest, dir diese Geschäftigkeit zu ersparen? Man erzählt von einem Byzantier, der, als er bei seiner häßlichen Frau einen Ehebrecher gefunden,

*) Ein bekannter Attischer Redner und Staatsmann, der an Philipp verkauft, dessen Pläne und Absichten beförderte, daher auch ein heftiger Gegner des Demosthenes.

ausrief: „o Unglücklicher, Was zwingt dich dazu?" *) . . . . Wohlan, wie machst du es, [Habsüchtiger]? Du wirfst Alles durcheinander, du strebst nach Dem, was Könige oder Vormünder von Königen oder Solche, die in den Städten die Ersten seyn und herrschen wollen, sich verschaffen müssen; denn diese sind aus Ehrsucht, Prunksucht und leeren Ruhmes halber genöthigt, Tafel zu halten, Gnaden zu ertheilen, Leibwachen zu nehmen, Geschenke zu machen, Soldaten zu unterhalten und Fechter sich zu kaufen. Du aber, im Besitze so vieler Dinge, bist in steter Unruhe, quälst dich stets und führst bei deinem Geiz ein Schandenleben; du unterziehst dich allen Widerwärtigkeiten, ohne dafür je einen Genuß zu haben, gleich dem Esel des Bader's, der Holz und Reisig zusammenträgt, und stets voll von Rauch und Asche ist, ohne vom Bade, von der Wärme und von der Reinlichkeit Etwas zu genießen.

6. Das ist es nun, was ich von der eselhaften und ameisenartigen Geldliebe zu sagen habe. Es gibt aber noch eine andere, [gleichsam] thierische [Geldliebe], die sich der Verläumdung bedient, nach Erbschaften trachtet, den Betrug nicht scheut, und mit geschäftiger Sorge nachzählt, wie viele Freunde noch am Leben sind, nachher aber den von allen

*) So weit findet sich diese Anecdote auch in den Laconischen Denksprüchen Nr. 55 (Bd. VI. S. 720); hier folgen noch die offenbar verdorbenen Worte: σαπραγόρα προΐξ, die wir deshalb weggelassen haben. Auch die nun weiter folgenden Texteswörte scheinen verdorben und haben verschiedene Verbesserungsvorschläge von Reiske und Wyttenbach veranlaßt. Die Uebersetzung folgt dem muthmaßlichen Sinne der Stelle.

Orten her zusammengescharrten Reichthum gar nicht genießt. Wie wir [giftige] Schlangen, Kanthariden und Taranteln mehr hassen und verwünschen, als Bären und Löwen, weil sie die Menschen tödten und zu Grunde richten, ohne von Dem, das sie zu Grunde richten, einen Gebrauch zu machen, so sind uns auch Die, welche aus Geiz und Gemeinheit schlecht sind, mehr zuwider, als Die, welche es aus Unmäßigkeit sind; denn sie entziehen Andern Das, was sie selbst nicht gebrauchen können, und wozu sie nicht fähig sind; während jene, so lange sie im Ueberflusse leben und vollauf zu zehren haben, einen Stillstand halten, so etwa, wie es Demosthenes zu Denen sagte, welche glaubten, Demades sey von seiner Schlechtigkeit abgekommen: „Allerdings; denn jetzt seht ihr ihn voll, [da ist er ruhig,] wie die Löwen." Die aber, welche weder zum Vergnügen, noch zum eigenen Nutzen sich mit Staatsgeschäften abgeben, haben in ihrer Gewinnsucht keine Ruhe, keinen Stillstand, da sie stets leer sind und alles Mögliche bedürfen.

7. Indeß, wird man sagen, sie sammeln Schätze für Kinder und Erben, denen sie [freilich] im Leben Nichts davon mittheilen; vielmehr machen sie es wie die Mäuse, welche in den Bergwerken goldhaltige Erde fressen, aber das Gold nicht eher von sich geben, als wenn sie todt und aufgeschnitten sind. Warum wollen sie aber Kindern und Erben viel Geld und ein großes Vermögen zurücklassen? Doch wohl, damit auch Diese es für Andere aufbewahren und Diese wiederum für ihre Kinder, nach Art irdener Röhren, welche Nichts bei sich behalten, sondern das Wasser von einer Röhre zur andern weiter schicken, bis von Außen her ein falscher Angeber oder

ein Tyrann kömmt, der den Behälter zerschlägt oder zerbricht und den Reichthum in andere Kanäle ableitet, oder bis, wie man zu sagen pflegt, der Allerschlimmste unter dem Geschlechte die Güter aller Andern verschlingt. Denn nicht blos, wie Euripides sagt:

Es sind der Sclaven Kinder ungezogen ganz; *)

auch die Söhne der Geizigen sind es; wie denn auch Diogenes im Spott sagte, er wolle lieber ein Widder, als der Sohn eines Megarensers **) seyn. Denn durch Das, wodurch sie ihre Kinder zu erziehen glauben, verderben sie dieselben und richten sie zu Grunde, indem sie ihnen die Geldgier und die Kargheit einpflanzen und in den Erben gleichsam einen festen Thurm zur Bewahrung der Erbschaft aufzubauen suchen. Denn ihre Ermahnungen und Belehrungen bestehen nur darin: „Gewinn' und spare, und glaube so viel werth zu seyn, als du Geld besitzest." ***) Das heißt aber nicht erziehen, sondern ein Kind zusammenziehen und zusammennähen wie einen Beutel, damit es das Hineingeworfene fassen und bewahren kann. Nun wird doch ein Beutel erst dann, wenn das Geld hineingeworfen ist, schmutzig und stinkend; aber die Söhne der Geldgierigen werden, noch ehe sie den Reichthum empfangen haben, durch ihre eigenen Väter vom Geldgeiz angesteckt; zwar geben sie ihnen dann für diese

*) Aus einem verloren gegangenen Stücke.

**) Insofern die Megarenser wenig auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder sahen, und in dieser Hinsicht einen schlechten Namen in Griechenland hatten.

***) „Quia tanti, quantum habeas, sis." Horat. Serm. I; 1, 62.

Lehre auch den verdienten Lohn, da sie [ihre Väter] nicht lieben, weil sie von denselben Viel zu hoffen haben, sondern sie hassen, weil sie noch nicht im Besitze desselben sind; denn da sie nichts Anderes als den Reichthum zu bewundern und um nichts Anderes zu leben gelernt haben, als um Vieles zu besitzen, so sehen sie das Leben derselben als ein Hinderniß des eigenen Lebens an, und glauben, es gehe ihnen gerade so viel Zeit ab, als diesen zugelegt wird. Deshalb suchen sie auch, so lange ihre Väter noch leben, auf irgend eine Weise heimlich und verstohlen des Vergnügens zu genießen, und wie wenn sie von fremdem Gut Etwas Freunden mitzutheilen hätten, wenden sie Etwas zur Befriedigung ihrer Begierden auf. *) Haben sie aber nach dem Tode der Eltern Schlüssel und Siegel erhalten, so fangen sie eine ganz andere Lebensweise an und nehmen eine finstere, harte und unfreundliche Miene an; nicht Ballspiel, nicht Ringen, nicht Academie und Lyceum liegt ihnen an; wohl aber Ausforschen der Sclaven, Untersuchen der Rechnungsbücher, Unterredungen mit Verwaltern und Schuldnern; und daher eine Geschäftigkeit und Sorge, die selbst die Zeit zum Essen entzieht und zur Nacht in's Bad treibt; **) es geht vorüber an ihm

---

*) Die nun folgenden Worte ὅτι ἀκούοντές τε μανθάνουσι scheinen verdorben und geben keinen befriedigenden Sinn. Statt ungewissen Vermuthungen zu folgen, haben wir es vorgezogen, die nicht recht verständlichen Worte lieber ganz wegzulassen, Was unbeschadet des Sinnes und des Hauptgedankens auch geschehen konnte.

**) Insofern man sonst Nachmittags vor der Hauptmahlzeit das Bad nahm.

— — so manche Ringerbahn,
Wo er gekämpft als Jüngling, und der Dirce Fluth. *)

Sagt Jemand zu ihm: „Willst du nicht die Vorlesung des Philosophen besuchen?“ so gibt er zur Antwort: „Wie kann ich Dieß? Ich habe keine Zeit, seitdem mein Vater gestorben ist!“ O unglücklicher Mensch! Was hat er dir denn Größeres hinterlassen, als die Ruhe und Freiheit ist, um die er dich gebracht hat? Doch er nicht sowohl, als der Reichthum, der dich überschüttet und sich deiner bemeistert hat, wie das Weib bei Hesiodus, **)

— — die selbst den gewaltigsten Mann wohl
Aussaugt, wie mit dem Brand', und grauendes Haar ihm beschleunigt;

insofern er uns gleichsam Runzeln und graue Haare vor der Zeit durch die Sorgen bringt, die aus Geldgier und Geschäftigkeit entstehen, durch welche alle Fröhlichkeit, alles edle Streben und alle Menschenliebe verwelken muß.

8. Wie aber, sagt wohl Mancher, bemerkest du nicht auch Manche, die von ihren Reichthümern einen verschwenderischen Gebrauch machen? Dagegen werden wir erwiedern: hörst du nicht den Aristoteles sagen, daß Manche keinen, Manche hingegen einen schlechten Gebrauch von ihren Reichthümern machen? denn keines von beiden sey recht; den Einen bringe der eigene Reichthum keinen Nutzen und Ehre, den Andern vielmehr Nachtheil und Schande. Doch, wir wollen zuvörderst Folgendes betrachten. Worin besteht denn

---

*) Nach Euripides Phönissen 371 (325 Both.).
**) Werke und Tag V. 704 und 705 nach Voß.

eben der Gebrauch, um dessen willen der Reichthum geschätzt wird? Etwa in Dem, was zum Leben genügt? Dann haben die Reichen vor den mäßig Begüterten Nichts voraus, sondern der Reichthum ist, wie Theophrast sich ausdrückt, kein Reichthum *) und in der That nicht beneidenswerth, wenn ein Callias, **) der reichste Mann in Athen, und ein Jsmenias, ***) der begütertste Mann in Theben, nur Das gebrauchen konnten, was ein Socrates und Epaminondas gebrauchte. Denn wie Agathon die Flöte aus dem Gastmahle weg zu den Weibern schickte, weil er glaubte, die Unterredung genüge den anwesenden Gästen; ebenso könnte man auch purpurne Decken, kostbare Tische und alles Ueberflüssige wegschicken, wenn man sieht, daß die Reichen wie die Armen sich derselben Dinge bedienen; gewiß nicht

Ruhte dann bald das Steuer des Meerschiffs über dem Rauche,
Und hin schwänden die Werke der Stier' und lastbaren Mäuler, †)

wohl aber die der Goldarbeiter, Bildhauer, der Salbenbereiter und Köche, wenn man klug und vernünftig wäre, alles Ueberflüssige, Fremde zu verbannen. Wenn aber das Nöthige

*) Im Text ein Wortspiel: ἄπλουτος ὁ πλοῦτος.

**) Callias, der Sohn des Hipponicus, als der reichste Mann in Athen zu seiner Zeit betrachtet. S. Wesseling zu Diodor. Sicul. XII, 4.

***) Vielleicht der Flötenspieler Ismenias, aus Thisbe in Böotien gebürtig, von welchem Plin. H. N. 37, 3. sagt: „multis fulgentibusque uti solitum." Callias und Ismenias werden, Jener als Säufer, Dieser als Flötenspieler, auch von Aelian, Var. Hist. 4, 16., zusammengestellt.

†) Aus Hesiod. Werk. und Tag. 45.

gemeinsam ist dem Reichen wie dem Nichtreichen, der Reichthum demnach nur auf das Ueberflüssige stolz seyn kann, und insofern Skopas der Thessalier *) zu loben ist, der, als ihn Jemand um Etwas von seinem Hausgeräthe bat, das für ihn **) überflüssig und unnütz sey, die Antwort gab: „ja, durch diese überflüssigen Dinge, und nicht durch die nothwendigen, sind wir reich und glücklich;" so wird man sich wohl hüten müssen, einem Aufzug und einem Feste mehr Werth beizulegen, als dem Leben. Das vaterländische Fest der Dionysien ward vor Alters durch Umzüge ganz einfach aber mit Heiterkeit gefeiert. Zuerst kam ein Krug Wein und ein Bündel Reben; dann führte Einer einen Bock, ein Anderer folgte mit einem Korbe voll Feigen, und zuletzt erschien der Phallus; jetzt aber ist Dieß ganz abgekommen und vergessen, man trägt dafür goldene Gefässe herum, man sieht kostbare Gewänder, Wagen, die sich herumtreiben, und verlarvte Personen. So ist das Nöthige und Nützliche des Reichthums durch das Unnütze und Ueberflüssige verdrängt worden.

9. Es geht uns meistens, wie dem Telemach, der aus Unerfahrenheit oder vielmehr aus Unverstand, als er im Hause des Nestor Betten, Tische, Kleider, Teppiche, süßen Wein fand, diesen wegen seines Ueberflusses an nothwendigen und auch nützlichen Dingen nicht glücklich pries; als er aber

---

*) Wahrscheinlich derselbe Geizhals, der nach Einigen dem Simonides das für ihn verfertigte Gedicht so schlecht bezahlte, und den Quintilian Inst. Or. XI; 2, 14. Scopam nobilem Thessalum nennt.

**) Nach der Verbesserung: περιττὸν αὐτῷ (für οὕτω) καὶ ἄχρηστον.

bei dem Menelaos Elfenbein, Gold und Bernstein erblickte, rief er voll Staunen aus:

Also glänzt wohl Zeus dem Olympier drinnen der Vorhof!
Welch ein unendlicher Schatz! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick. *)

Ein Socrates aber oder auch ein Diogenes würde gesagt haben:

Welch ein unendlicher Wust, wie viel Nutzloses und Eitles!
— — Mit Lachen erfüllt mich der Anblick.

Was sagst du, o Thor! statt deinem Weibe Purpur und Schmuck zu nehmen, damit sie von ihrem Putz und ihrer Wuth für fremden Schmuck ablasse, schmückst du dein Haus wiederum wie ein Theater oder wie eine Bühne für die Hineingehenden aus.

10. Nur eine solche Glückseligkeit besitzt der Reichthum, die [um dafür zu gelten], der Zuschauer und Zeugen bedarf, **) sonst aber durchaus Nichts ist. Aber nicht auf gleiche Weise verhält es sich mit der Mäßigkeit, mit der Philosophie, mit der Erkenntniß des Göttlichen; denn diese Eigenschaften, auch wenn sie allen andern Menschen verborgen bleiben, haben einen eigenen Glanz und bringen in der Seele eine große Wonne und Freude hervor, insofern sie in sich des Guten sich erfreuen kann, mag Dieß nun Jemand sehen, oder mag es allen Göttern und Menschen verborgen bleiben. Von solcher Beschaffenheit ist die Tugend, die Wahrheit, ***)

*) Odyss. IV, 74.

**) Nach μαρτύρων muß mit Wyttenbach u. A. hier δεομένην eingeschaltet werden.

***) Nach der Lesart ἀλήθεια im Nominativ; Andere ἀληθείᾳ.

die Schönheit der mathematischen und astronomischen Wissenschaften; wie kann man nun damit den Schmuck des Reichthums, die Halsketten und den kindischen Flitterstaat würdigerweise vergleichen? Der Reichthum, den Niemand bemerkt und erblickt, wird in der That blind und ohne Glanz. Speist der Reiche allein mit seiner Frau oder mit Bekannten, so läßt er seine prächtigen*) Tische in Ruhe, und seine goldnen Pokale, er gebraucht vielmehr die gewöhnlichen; seine Frau ist dabei ohne Gold, ohne Purpur, ganz einfach gekleidet. Wenn aber ein Gastmahl, d. h. ein festlicher Aufzug und ein Theater zubereitet, und ein Schauspiel des Reichthums aufgeführt wird, dann schleppt man Kessel und Dreifüße aus den Schiffen; **) man holt die Lichter und spült die Becher aus, wechselt die Mundschenken, kleidet Alles um, setzt Alles in Bewegung, Gold, Silber und Edelsteine, kurz, man läßt merken, daß man reich sey. Aber Mäßigkeit und Gemüthsruhe ist ihm auch dann nöthig, wenn er allein speist. ***) . . .

*) Dem Sinne nach wiedergegeben, da der Text: ταῖς ἐνθοίναις — τραπέζαις verdorben erscheint. Salmasius verbesserte ταῖς θυΐναις — τραπέζαις, und verstand darunter die kostbaren aus Citrusholz, das aus Africa kam, verfertigten Tische der Römer, ein Hauptgegenstand des Luxus in der spätern Zeit. Andere ἐν θοίναις, d. i. bei Gastmahlen.

**) Anspielung auf Ilias XXIII, 259.

***) Auch diese Abhandlung scheint nicht ganz auf uns gekommen oder von Plutarch unvollendet zurückgelassen zu seyn.

Von der falschen Scham.

1. Unter den Pflanzen, welche die Erde hervorbringt, gibt es einige, die an sich wild und unfruchtbar, durch ihr Wachsthum den zahmen Saaten und Gewächsen sogar schädlich sind, obwohl sie von den Landleuten als Zeichen eines nicht schlechten, sondern eines fruchtbaren und fetten Bodens angesehen werden. Ebenso gibt es auch einige Leidenschaften der Seele, welche zwar nicht gut sind, aber doch gleichsam als Auswüchse einer guten Natur gelten können, welche sich durch Belehrung füglich bearbeiten läßt. Unter diese rechne ich auch die sogenannte falsche Scham, die zwar an sich kein übles Zeichen ist, aber doch die Ursache einer Schlechtigkeit werden kann. Denn Manche, die sich schämen, begehen oft denselben Fehler, wie die unverschämten Menschen, nur daß Jene Schmerz und Betrübniß über ihre Fehler empfinden, Diese aber Vergnügen; der Schamlose ist ganz stumpf gegen alles Schändliche: der Allzuschamhafte aber ist auch bei Dem, was nur Schande scheint, empfindlich. So ist also die falsche Scham eine übertriebene Schamhaftigkeit; weshalb sie auch Dysopia *) heißt, indem in gewisser Hinsicht das Gesicht mit der Seele verzogen wird und alle Kraft verliert.

*) Nach der Bildung von δυς und ὤψ (Gesicht), so daß also mit diesem Ausdrucke zunächst ein widerliches, widriges und unangenehmes Sehen bezeichnet wird.

Wie man unter Niedergeschlagenheit *) eine Betrübniß versteht, die uns zwingt, die Augen niederzuschlagen, so hat man auch diejenige Verschämtheit, die so weit geht, daß wir selbst Dem, der von uns Etwas will, nicht gerade ins Gesicht zu sehen wagen, Dysopia genannt. Daher auch jener Redner sagte, der Unverschämte habe in seinen Augen keine Kindchen, **) sondern Hürchen; der Allzuverschämte hingegen zeigt durch sein Gesicht die Weichlichkeit und Schwäche seiner Seele, und sucht seine Nachgiebigkeit gegen Unverschämte mit dem Namen der Schamhaftigkeit zu beschönigen. Cato versicherte, diejenigen Jünglinge, welche errötheten, seyen ihm lieber als die, welche bleich würden; er hatte Recht, sie durch Belehrung dahin zu bringen, daß sie mehr vor dem Tadel, als vor der Anstrengung, ***) und mehr vor dem Verdacht, als vor der Gefahr sich fürchten sollten. Aber man muß auch die übertriebene Angst und Furcht vor dem Tadel wegnehmen; denn Manche, die sich nicht weniger vor dem Verdacht eines schlechten Rufes fürchteten, als vor wirklichen Uebeln, haben aus Zaghaftigkeit ihrer Pflicht entsagt, weil sie die schlimme Nachrede für unerträglich hielten.

2. Man darf daher ebensowenig diese Schwäche übersehen, als andererseits den Starrsinn und die Hartnäckigkeit billigen:

---

*) D. i. κατήφεια.

**) Ein durch den von uns gebrauchten Provinzialismus einigermaßen wiedergegebenes Wortspiel; κόρη, Augapfel, heißt auch zugleich Mädchen, Jungfrau, und hat im Wortlaut Aehnlichkeit mit πόρνη, Hure. Die Augäpfel heißen aber im Munde des süddeutschen Volkes „Kindchen, Kindlein.“

***) Nach der Lesart πόνον für ἔλεγχον.

Auch Anaxarchus' verwegenen Muth, und das Klaffen nach allen Seiten, bemerkt' ich darunter, das hündische. *) —

Man muß vielmehr auf eine passende Mischung beider hinarbeiten, welche dem allzugroßen Starrsinne die Unverschämtheit, und der allzugroßen Bescheidenheit die Schwäche benimmt. Dadurch freilich wird auch die Heilung schwierig und das Wegnehmen **) dieses Uebermaßes selbst gefährlich. Denn wie der Landmann, wenn er eine wilde und unnütze Pflanze ausrottet, ohne Weiteres den Spaten in die Erde setzt, die Wurzel herausreißt, oder Feuer anlegt, um sie zu verbrennen, wenn er aber an eine Rebe kommt, die geschnitten werden soll, oder einen Apfelbaum oder Olivenbaum berührt, er alle Vorsicht anwendet, aus Furcht, auch Etwas von dem gesunden Theile zu verletzen; ebenso macht der Philosoph, wenn er aus einer jugendlichen Seele den Neid, ein unedles und schwer zu zähmendes Gewächs, wegschaffen, oder eine unzeitige Geldgier, oder einen ungezügelten Hang zur Wollust ausrotten will, blutige Wunden und tiefe Einschnitte; wenn er hingegen das Messer der Vernunft an den weichen und zarten Theil der Seele legt, wohin z. B. die falsche und verkehrte Scham gehört, so nimmt er sich in Acht, um nicht unvermerkt auch die [wahre] Scham wegzuschneiden. Selbst die Ammen, wenn sie die Kinder vom Schmutze reinigen wollen, nehmen oftmals Stücke Fleisch mit fort und verursachen Schmerzen. Daher darf man auch nicht bei jungen Leuten diese falsche Scham ganz und gar vom Gesichte wegstreichen,

---

*) Aus Timon's Sillen; s. oben Bd. XI. S. 1386.

**) Statt κώλυσις ist wohl hier κόλουσις in den Text aufzunehmen.

und jene dadurch gleichgültig und ganz schamlos machen; sondern wie man beim Niederreißen von Wohnungen, die den Tempeln nahe sind, die zunächst damit zusammenhängenden Theile stehen läßt und zu stützen sucht, so soll man auch die falsche Scham wegschaffen, aber damit stets die Scheu verbinden, auch die an die [wahre] Scham, an die Bescheidenheit und Sanftmuth angränzenden Theile mit wegzureißen, weil die falsche Scham sich oftmals unter diese versteckt oder an sie sich anhängt, schmeichelnd dem Allzuverschämten, daß er von Natur menschenfreundlich, gefällig und höflich, ohne Trotz und Eigensinn sey. Daher haben schon die Stoiker durch den Ausdruck die Scham und die falsche Scham von der Scheu *) unterschieden, um nicht durch die Gleichheit des Ausdruckes der Leidenschaft eine Gelegenheit zu geben, schädlich zu werden. Uns aber sollen sie es nicht übel nehmen, wenn wir diese Ausdrücke nach Homerischer Weise gebrauchen; Homer nämlich sagt:

— auch selber die Scham **) nicht
Kennt er [Achilles], welche dem Menschen zum Schaden ist oder zum Nutzen. ***)

Homer hat hier richtig den Schaden zuerst genannt; denn die Scham wird erst dann nützlich, wenn die Vernunft das Uebermaß wegnimmt und so das gehörige Maß zurückläßt.

5. Wer nun von dieser falschen Scham beherrscht wird, der muß sich zuvörderst zu überzeugen suchen, daß er von einer schädlichen Leidenschaft gefangen ist; etwas Schädliches

*) τὸ αἰδεῖσθαι.

**) Hier αἰδώς Scheu, Scham.

***) Ilias XXIV, 44. 45.

kann aber nimmermehr etwas Gutes seyn, und darum darf man nicht an schmeichlerischem Lobe Gefallen finden, und sich z. B. nicht artig und heiter statt ernst, großmüthig und gerecht nennen lassen, auch nicht, wie bei Euripides, Pegasus vor dem Bellerophon

Sich duckete schüchtern mehr als dieser wünschen mocht', *)

sich gegen Jeden, der uns angeht, gleich nachgiebig und herablassend zeigen, aus Furcht, für hart und unfreundlich verschrieen zu werden. Dem Aegyptier Bocchoris, der von Natur hart war, soll Isis eine Schlange geschickt haben, die um seinen Kopf gewunden, ihn von oben beschattete, damit er gerecht richte; die falsche Scham hingegen wendet sich zu schwachen und kraftlosen Menschen, und unvermögend, Etwas abzuschlagen oder zu widersprechen, bringt sie den Richter von der Gerechtigkeit ab, verstopft dem Rathgeber den Mund und zwingt zu vielen unüberlegten Reden und Handlungen; je unbilliger Einer ist, desto eher kann er sich zum Herrn und Gebieter eines solchen Menschen machen, indem er durch seine Unverschämtheit die Schamhaftigkeit zu bezwingen weiß. Daher die falsche Scham, gleich einer abhängigen und nachgiebigen Gegend, keinen Anlauf abzuwehren und abzulenken vermag, sondern dadurch den schändlichsten Handlungen und Leidenschaften zugänglich wird; deswegen ist sie eine schlimme Hüterin des jugendlichen Alters, wie auch Brutus von Dem, der Nichts abzuschlagen wisse, behauptete, er habe seine Jugendzeit nicht gut angewendet; auch ist sie eine schlimme

*) Wahrscheinlich aus der verlorenen Tragödie Bellerophontes des Euripides.

Aufseherin des Ehegemachs und der Frauenwohnung, wie bei Sophocles *) jene reuige Frau zu ihrem Ehebrecher sagt:

Durch Schmeichelei beredet hast du mich! –

So also verdirbt die falsche Scham die Unmäßigkeit noch mehr, und öffnet im Voraus Jedem, der einen Angriff wagt, Thore und Riegel und Schloß. Durch Geschenke gewinnt man die schmutzigsten Naturen, durch Ueberredung und falsche Scham wird man oftmals auch der Bescheidenen Meister. Ich übergehe hier den Schaden, den falsche Scham uns am Vermögen verursacht, wenn man Leuten borgt, denen man nicht traut oder für andere wider Willen Bürgschaft leistet, indem man das Sprüchwort: „Verbürge dich; aber der Schaden trifft dich," zwar lobt, aber im vorkommenden Falle davon keinen Gebrauch zu machen im Stande ist.

4. Wie Viele schon durch diese Leidenschaft ins Unglück gekommen sind, könnte man nicht leicht aufzählen. Auch Creon, der zur Medea spricht:

Viel besser, dir ob solcher That verhaßt zu seyn,
Als, wenn ich mich erweichen ließ, drauf Herzeleid; **)

hat sich recht schön ausgedrückt; er selbst aber unterlag dieser falschen Scham und brachte Unglück über sein Haus, indem er den Bitten der Medea, ihr einen einzigen Tag zu gewähren, nachgab. So fielen manche Andere ins Verderben, welche Mord und Giftmischerei beargwohnten. So kam Dio um, *) der um die Nachstellungen des Calippus wußte, aber

*) In einem verloren gegangenen Stücke.

**) Euripides Medea (290) 278 nach Bothe.

***) S. oben Bd. IV. S. 513.

aus Scham vor einem Freund und Gaste sich nicht in Acht nehmen wollte; so ging es dem Antipater, *) dem Sohne Cassander's: er war von Demetrius, den er des Tags zuvor zur Mahlzeit eingeladen, hinwiederum eingeladen worden und scheute sich, das bewiesene Vertrauen durch Mißtrauen zu erwiedern; er ging hin und ward nach der Tafel umgebracht. Polysperchon hatte dem Cassander versprochen, um hundert Talente den jungen Hercules, den Sohn Alexanders von der Barsine, aus der Welt zu schaffen; er ließ ihn deshalb zum Gastmahl einladen, und als Dieser, weil er an der Einladung Verdacht nahm, aus Furcht sich mit einer Unpäßlichkeit zu entschuldigen suchte, kam Polysperchon zu ihm und redete ihn also an: „Vor Allem, o Prinz, mußt du die Freundlichkeit und das gefällige Wesen deines Vaters nachahmen; wahrhaftig du wirst dich doch nicht vor mir fürchten, wie wenn ich dir nachstellte?“ So folgte der junge Mensch aus Scheu, und ward an der Tafel erdrosselt. **) Es ist daher nicht lächerlich, wie Einige behaupten, noch einfältig, sondern weise, was Hesiod ***) singt:

Wer dich liebt, den rufe zum Mahl, fern bleibe der Hasser!

Zeige keine Scham gegen Den, der dich hasset, und vertraue

---

*) Nach Justin XVI, 2. und Pausanias IX, 7. scheint hier Plutarch den Antipater (den Lysimachus umbringen ließ) mit seinem jüngern Bruder Alexander verwechselt zu haben, der, genöthigt, Macedonien zu verlassen, bei Demetrius Hülfe suchte, der sich des Reiches bemächtigte und den Alexander umbringen ließ.

**) S. Diodor von Sicilien XX, 28.

***) Werke und Tage 340.

dich Dem nicht an, *) der dir mit Zutrauen entgegenkommt; denn ladest du ihn ein, so wirst du wieder eingeladen, hast du ihn bewirthet, so wird er dich wieder bewirthen, bis du dem Mißtrauen, das dich bisher schützte, nun, da es durch Scham weich geworden, gleich eingetauchtem Eisen, gänzlich entsagt hast.

5. Da nun diese Krankheit die Ursache so vieler Uebel ist, so muß man es auch versuchen, durch die Uebung sich mit Gewalt davon frei zu machen, indem man, wie bei andern Uebungen, zuerst mit geringen Gegenständen, die keinen großen Widerstand leisten, den Anfang macht. Wie z. B. es trinkt dir Jemand bei einem Gastmahle vor, während du schon genug zu dir genommen hast; dann zeige keine falsche Scham, und laß dich nicht zwingen, sondern lege den Becher nieder. Ein Anderer fordert dich beim Trinken zum Würfelspiel auf; sey auch hier nicht verschämt, und fürchte nicht den Spott, sondern mache es wie Xenophanes, welcher, als ihn Lasus von Hermione **) einen feigen Menschen nannte, weil er mit ihm nicht Würfel spielen wollte, geradezu erklärte, er sey allerdings bei schändlichen Dingen recht furchtsam und verzagt. Oder du triffst mit einem Schwätzer zusammen, der dich faßt und in ein Gespräch verwickelt; auch hier zeige keine falsche Scham, sondern brich eilig ab und besorge dein Geschäft. Indem wir uns auf eine solche Weise in geringen Gegenständen, die nur geringen Tadel zuziehen, üben, von der falschen Scham frei zu werden, gewöhnen wir

*) Dem Sinne nach wiedergegeben, da die Vulgata ὑπέκβαλε keinen befriedigenden Sinn gibt.

**) S. über ihn Fabric. Bibl. Graec. Tom. I. p. 102.

uns auch zu Größerem. Hier kann man denn auch füglich an jene Worte des Demosthenes sich erinnern. Als nämlich die Athenienser dem Harpagus *) beizustehen gedachten und gegen Alexander sich rüsteten, erschien plötzlich Philoxenus, Alexanders Oberfeldherr, zur See; da erschrak das Volk und schwieg aus Furcht; Demosthenes aber rief aus: „Was werden sie beim Anblicke der Sonne machen, da sie nicht einmal die Laterne ansehen können?“ Was willst du denn in wichtigeren Dingen machen, wenn ein König dir Etwas zumuthet, oder ein Volk dich beschämt macht, da du den Becher, den ein Freund dir vortrinkt, nicht ablehnen, oder von einem Schwätzer dich nicht losreißen kannst, sondern dich von ihm mit seinem Geschwätze mißhandeln lässest, ohne so viel Kraft zu besitzen, ihm zu sagen: Ich will dich ein andermal sehen, jetzt habe ich keine Zeit.

6. Auch ist es nicht ohne Nutzen, sich bei geringen und unbedeutenden Dingen zu gewöhnen, hinsichtlich der Lobeserhebungen von der falschen Scham frei zu werden. Es singt z. B. bei dem Gastmahl eines Freundes ein Citharöde schlecht, oder ein um viel Geld erkaufter Komödiant haspelt den Menander **) ab, während die Meisten klatschen und ihn bewundern; hier wird es wohl, denk' ich, keine so schwere Sache

---

*) Der mit den ihm anvertrauten Schätzen Alexander's von Babylon nach Griechenland entflohen war, wo er sich durch seine Geldmittel den Schutz und Beistand der Athener gegen Macedonien zu verschaffen suchte.

**) D. i. er stellt ein Stück des Menander auf eine elende Weise dar, so daß das Stück keinen Eindruck hervorbringt und schlecht scheint.

seyn, stillschweigend zuzuhören, und nicht gegen Ueberzeugung auf eine gemeine Weise den Lobredner zu machen: denn wenn du in diesen Dingen keine Gewalt über dich hast, Was willst du thun, wenn ein Freund ein schlechtes Gedicht vorliest, oder mit einer einfältigen und lächerlichen Rede sich zeigen will: du wirst ihn natürlich loben und in das Geschrei der Schmeichler mit einstimmen. Wie willst du ihn nun bei fehlerhaften Handlungen tadeln, wie willst du ihn, wenn er im Amte, in der Ehe, in Staatsgeschäften sich vergeht, zurechtweisen? Ich kann nicht einmal die Antwort des Pericles billigen, der einem Freunde, der ihm zumuthete, ein falsches Zeugniß, das noch dazu mit einem Eide verbunden war, für ihn abzulegen, die Antwort gab: „Bis an den Altar bin ich dein Freund." Denn Dieß war schon zu weit gegangen. Wer sich schon frühe gewöhnt, gegen seine Ueberzeugung keinen Redner zu loben, keinem Sänger Beifall zu klatschen, über keinen einfältigen Witz zu lachen, wird es so weit nicht kommen lassen, daß man ihm, der von aller falschen Scham frei ist, zumuthet: Schwöre für mich und lege ein falsches Zeugniß ab, und thue einen ungerechten Ausspruch für mich!

7. So muß man aber auch Denen, die um Geld bitten, zu entgegnen wissen, indem man bei geringfügigen und leicht abzuschlagenden Gegenständen sich dazu gewöhnt. Archelaus, König von Macedonien, ward bei der Tafel von einem Menschen, der nur das Geschenkenehmen schön fand, um einen goldenen Becher gebeten; er befahl darauf seinem Bedienten, dem Euripides einen solchen zu geben, und wandte sich dann zu dem Andern mit den Worten: „Du bist geschickt zum Bitten, und nicht zum Erhalten; Dieser aber zum Erhalten,

auch wenn er nicht bittet;“ *) womit er recht gut andeutete, daß Geben und Schenken von bedächtiger Ueberlegung, aber nicht von falscher Scham abhängig ist. Wir lassen oft rechtschaffene Menschen oder Angehörige und Bedürftige gehen, und schenken Andern, die frech genug sind, stets mit ihren Bitten uns anzuliegen, nicht, weil wir die Absicht haben, ihnen Etwas zu geben, sondern weil die Kraft uns fehlt, es ihnen abzuschlagen. So rief selbst der alte Antigonus, von Bias **) vielfach belästigt, [endlich] aus: „Gebt dem Bias und der Nothwendigkeit ein Talent!“ Und doch verstand er es sich sonst am Besten unter allen Königen darauf, solche zudringliche Bitten abzuweisen. Als ihn einst ein Cyniker um eine Drachme ***) angegangen hatte, gab er ihm zur Antwort: „Das ist kein Geschenk eines Königs.“ Als nun Dieser darauf versetzte: „nun so gieb mir ein Talent,“ so gab ihm der König zur Antwort: „Aber das ist keine Gabe für einen Cyniker.“ Diogenes ging bettelnd an den Bildsäulen im Ceranicus herum und versicherte Die, welche sich darüber wunderten, er suche sich an abschlägige Antworten zu gewöhnen. Wir aber müssen uns zuerst an unbedeutenden und geringen Dingen üben, ungeziemende Bitten †) abzuweisen, damit wir im Stande sind, in wichtigeren Fällen Andern zu

---

*) S. oben Bd. IV, S. 513. 514.

**) So steht im Text. Es muß aber wohl Bion heißen; s. Diogen. von Laerte IV, 7. S. auch unten in dieser Schrift § 18.

***) Ungefähr vierundzwanzig Kreuzer.

†) Der Text: *πρὸς τὸ ἀρνεῖσθαι τοῖς αἰτοῦσιν οὐ προσηκόντως λῃψομένοις* scheint nicht richtig; wir haben in der Uebersetzung den muthmaßlichen Sinn auszudrücken versucht.

helfen. Denn Wer sein Vermögen, wie Demosthenes sagt, auf unnöthige Dinge verwendet hat, wird dann nicht die Mittel besitzen, das Nöthige zu bestreiten. Die Schande wird für uns um Vieles größer, wenn wir, nachdem wir für überflüssige Dinge so Viel ausgegeben haben, für löbliche Gegenstände Nichts mehr aufzuwenden haben.

8. Es ist übrigens die falsche Scham nicht allein in Absicht des Geldes eine schlechte und harte Haushälterin, sondern sie entzieht uns auch in wichtigeren Dingen den nützlichen Rath der Vernunft, wenn wir z. B. bei einer Krankheit nicht den erfahrenen Arzt rufen, aus Scheu vor Dem, den wir kennen, oder wenn wir zu Lehrern für unsere Kinder statt der guten solche wählen, die sich aufdrängen, und bei einem Proceß oftmals nicht den erfahrenen und uns nützlichen Advocaten nehmen, sondern aus Gefälligkeit gegen den Sohn eines Angehörigen und Verwandten, diesem überlassen, sich einen Festtag durch uns zu machen; *) ja man findet selbst unter Denen, die sich Philosophen nennen lassen, Manche, die Epicureer und Stoiker sind, nicht aus freier Wahl und Ueberzeugung, sondern aus falscher Scham gegen Freunde und Angehörige haben sie sich an diese Secten angeschlossen. Wir wollen uns darum auch schon frühe in gewöhnlichen und unbedeutenden Dingen üben, uns gewöhnen, keinen Barbier oder Walker aus falscher Scham zu nehmen, in keinem schlechten Wirthshaus einzukehren, wenn ein besseres da ist, blos darum, weil uns der Wirth höflich gewesen ist,

*) ἐμπανηγυρίσαι. Kann freilich auch heißen: „vor der Versammlung unsere Sache zu führen;" was jedoch viel matter wäre.

sondern uns immerhin gewöhnen, stets das Bessere zu wählen, auch wenn der Unterschied gering ist; so wie die Pythagoreer sich wohl in Acht nehmen, das linke Bein auf das rechte zu legen, oder die gerade Zahl statt der ungeraden zu nehmen, auch wenn das Uebrige gleich ist. So müssen wir uns auch gewöhnen, bei einer Opfermahlzeit, einer Hochzeit oder irgend einem andern Feste der Art, nicht Den einzuladen, der uns eben gegrüßt hat, oder zu uns gelaufen ist, sondern den Wohldenkenden und Rechtschaffenen. Wer sich so geübt und gewöhnt hat, der wird auch in wichtigen Dingen nicht so leicht zu gewinnen seyn, oder vielmehr er wird von jeder Anfechtung frei bleiben.

9. Dieß mag nun hinsichtlich der Uebung genügen; es lassen sich aber hier noch andere nützliche Betrachtungen machen, und unter diesen ist diejenige die erste, welche uns die Belehrung und Erinnerung gibt, daß auf alle Leiden und Krankheiten gerade Das folgt, was wir eben durch sie zu vermeiden glauben; so folgt auf Ruhmsucht Schande, auf Genußsucht Schmerz, auf Weichlichkeit Anstrengung, auf Streitsucht Verlust und Verurtheilung; bei der falschen Scham aber kommt noch Das hinzu, daß sie, indem sie dem Rauch [Schein] der Schande zu entgehen sucht, sich selbst ins Feuer stürzt. Denn wenn man unbilligen Forderungen zu widersprechen sich scheut, so muß man nachher durch gerechte Vorwürfe sich beschämen lassen; und so haben Manche, die einen geringen Tadel fürchteten, oftmals eine offenbare Schande erdulden müssen. Denn Wer aus einer falschen Scham die Bitte eines Freundes um Geld nicht abschlagen kann, wird

bald nachher, weil er selbst kein Geld hat, auf eine für ihn schimpfliche Weise beschämt; ebenso, Wer Jemanden in einem Processe beizustehen verspricht und dann, aus Furcht vor Andern, sich versteckt und davonläuft. So hat schon Manchen falsche Scham verleitet, eine nachtheilige Verheirathung einer Tochter oder Schwester *) zu versprechen, was ihn dann, da er sich eines Bessern besonnen, zum Lügner hat werden lassen.

10. Derjenige, der behauptete, daß alle Bewohner Asiens nur darum Sclaven eines einzigen Menschen seyen, weil sie die einzige Sylbe Nein nicht aussprechen könnten, hat Dieß nicht im Ernste, sondern im Scherze gesagt; aber solche verschämte Leute können ja auch ohne ein Wort zu sprechen, nur durch ein Runzeln der Augenbraunen oder durch einen Blick nach unten, vielen unbesonnenen und ungeziemenden Zumuthungen entgehen. Euripides sagt, das Stillschweigen sey für die Weisen [auch] eine Antwort; wir aber haben, wie es scheint, es noch mehr nöthig gegen unbillige Menschen, da wohlgesittete Menschen sich auch durch Worte beschwichtigen lassen; weshalb man stets in solchen Fällen an die Aussprüche ausgezeichneter und gutgesinnter Männer sich erinnern soll; wie z. B. an die Antwort Phocions an Antipater: „Du kannst mich nicht zugleich zum Freund und Schmeichler haben." Den Atheniensern aber, die ihn bei einem Feste unter Beifallklatschen um eine Beisteuer angingen, gab er zur Antwort: „ich schäme mich, Euch Etwas beizusteuern, und Diesen

*) Nach Reiske's Lesart: περὶ γάμου ἢ θυγατρὸς ἢ ἀδελφῆς, wo das vor θυγατρὸς wiederholte περὶ weggefallen ist.

nicht zu bezahlen," wobei er auf Callicles zeigte, seinen Gläubiger. Denn seine Armuth nicht eingestehen, ist schändlich, wie Thucydides *) sagt; noch schändlicher aber ist es, ihr nicht durch die That abzuhelfen. Wer aus Thorheit und Weichlichkeit sich schämt, zu Dem, der ihn bittet, zu sagen:

Kein weißes Silber liegt in diesen Höhlen, Freund!

und dann das Versprechen wie ein Unterpfand von sich gibt,

Der ist gebunden in das feste Band der Scham,
Das nicht geschmiedet ist. **)

Prosäus ***) ließ, als er einem seiner Bekannten Geld borgte, den Contract auf dem Markt und bei dem Wechsler aufsetzen, wohl eingedenk der Vorschrift des Hesiodus †):

Auch mit dem leiblichen Bruder im Scherz, laß Zeugen dabei seyn.

Als nun der Andere voll Verwunderung darüber ausrief: „So ganz rechtsförmig, mein Prosäus?" so gab er ihm zur Antwort: „Ja, damit ich in Freundschaft mein Geld wieder erhalte, und es nicht rechtsförmig wieder verlangen muß." Denn Viele, die Anfangs in ihrem Zutrauen aus falscher Scham zu weit gingen, haben nachher mit Feindschaft die Gesetze zu Hülfe nehmen müssen.

---

*) Buch II, Cap. 40.

**) Zwei unbekannte Fragmente.

***) Ein Schüler des Stoikers Zeno, wie dieser aus Cittium auf Cypern gebürtig, und anfangs sein Sclave. Vergl. Cicero de Nat. D. I, 15.

†) Werk. und Tag. 369 (371).

11. Plato*) gab dem Helicon aus Cyzicum einen Brief an den Dionys, in welchem er Jenen als einen bescheidenen und sittsamen Mann lobte, dann aber am Schlusse des Briefes hinzusetzte: „ich schreibe dir Dieß hinsichtlich eines Menschen, der von Natur ein sehr veränderliches Geschöpf ist." Xenocrates, obwohl sonst von Charakter ein harter Mann, ließ sich doch durch falsche Scham bewegen, dem Polysperchon brieflich einen Menschen zu empfehlen, der, wie der Erfolg bewies, es nicht verdiente; als ihn nämlich der Macedonier freundlich empfangen und gefragt hatte, ob er Etwas nöthig habe, so bat er um ein Talent. Polysperchon gab es ihm auch, schrieb aber an Xenocrates, in's künftige Die, welche er empfehle, sorgfältiger zu prüfen. Xenocrates hatte jedenfalls aus Unkunde Dieß gethan; wir aber schaden uns oft sehr, daß wir an Menschen, die wir als schlecht kennen, Briefe und Geld geben, nicht aus Vergnügen, wie Die, welche Buhlerinnen oder Schmeichlern Geschenke machen, sondern zu unserm eigenen Verdruß und Unwillen über die Unverschämtheit, die mit Gewalt unsere Vernunft zu nichte machen will. Denn, wenn irgendwo, so läßt sich auf solche unverschämte Zumuthungen [das Wort der Medea bei Euripides] **) anwenden:

Graus ist — ich fühl' es — Was ich nun vollbringen will:

nämlich: falsches Zeugniß abzulegen, ein ungerechtes Urtheil zu sprechen, eine schädliche Sache durchsetzen zu helfen, oder

*) S. Epist. XIII., wo aber die hier angezogene Stelle am Anfang steht.

**) Vers 1015 (1078) nach Bothe.

Geld aufzunehmen für einen Menschen, der es nicht wieder bezahlen will.

12. Deshalb auch ist unter allen Leidenschaften die falsche Scham diejenige, wo die Reue nicht erst später, sondern sogleich auf die That folgt; denn wir sind ärgerlich, wenn wir Geld hingeben, wir schämen uns, wenn wir ein [falsches] Zeugniß ablegen, wir sehen es als einen Schimpf an, zu solchen Dingen mitzuwirken und machen uns Vorwürfe, wenn wir unser Versprechen nicht halten. Denn weil wir zu schwach sind, um Etwas abzuschlagen, versprechen wir oft Denen, die gerade an uns kommen, Dinge, die uns unmöglich sind, wie z. B. eine Empfehlung bei Hof, oder Verwendung bei Fürsten, weil wir weder den Willen noch die Kraft besitzen, zu sagen: der König [Kaiser] kennt uns nicht; er sieht Andere lieber. Lysander, als er mit Agesilaus zerfallen war, aber doch seines Ruhmes wegen sehr Viel bei Diesem zu gelten schien, schämte sich nicht, Die, welche sich an ihn wandten, abzuweisen, und gab ihnen den Rath, sich lieber an Andere zu wenden und es bei Solchen zu versuchen, die bei dem Könige mehr vermöchten, als er. Nicht Alles zu können bringt noch keine Schande; aber eine Sache zu übernehmen, zu der man weder Kraft noch Geschick hat, und mit Gewalt sich dazu zu drängen, bringt außer der Schande auch großen Verdruß.

13. Betrachtet man indessen die Sache von einer andern Seite, so muß man allerdings in mäßigen und anständigen Dingen den Bitten willfahren, nicht aus falscher Scham, sondern von freien Stücken; bei schädlichen und unstatthaften Dingen aber stets den Ausspruch des Zeno vor Augen haben,

der einem seiner jüngern Bekannten, welcher sich an der Mauer hinschlich, um, wie er sagte, einem Freunde, der von ihm ein falsches Zeugniß verlange, zu entgehen, zurief: „Was sagst du, o Thor? Jener fürchtet und schämt sich nicht, dir etwas Unbilliges und Ungerechtes zuzumuthen; und du hast nicht den Muth, in einer gerechten Sache ihm Stand zu halten?“ Denn Der, welcher behauptet: „Gegen den Bösen ist die Bosheit keine unnütze Waffe,“ hat Unrecht, wenn er uns gewöhnen will, Böses mit Bösem zu vergelten; Diejenigen aber, die auf eine unverschämte und schamlose Weise uns belästigen, wieder mit Unverschämtheit abzuweisen und Einem Unverschämten nicht aus falscher Scham einen Gefallen zu thun, wird mit Fug und Recht von vernünftigen Menschen sich erwarten lassen.

14. Nun wird es zwar keine große Mühe kosten, niedrige, gemeine und unbedeutende Leute mit ihren Zudringlichkeiten abzuweisen; ja Manche thun Dieß selbst mit Lachen und durch einen Scherz. Als z. B. Theocrit im Bade von zwei Menschen, von denen der Eine ein Fremder, der Andere ein bekannter Dieb war, um seinen Striegel *) gebeten wurde, so wies er Beide scherzend mit den Worten ab: „Dich kenne ich gar nicht; dich aber kenne ich [gar zu] gut!“ Und Lysimacha, die Priesterin der Minerva Potias **) zu Athen, gab den Maulthiertreibern, welche die Opferthiere herbeigeführt hatten und

*) Eine Art von Bürste, deren man sich beim Baden zum Reinigen und Waschen der Haut bediente.

**) D. i. der Städtebeschützerin, unter welchem Namen Minerva sowohl in Athen als auch an andern Orten verehrt wurde.

einen Trunk verlangten, zur Antwort: „Ich fürchte, es möchte auch Dieß ein Erbstück meiner Familie *) werden.“ Auch Antigonus **) gab einem jungen Menschen, welcher der Sohn eines guten Officiers war, selbst aber ein feiger Mensch und ein Weichling, als er ihn um eine Beförderung ansprach, zur Antwort: „Bei mir, mein Sohn, wird nur Selbstverdienst und nicht Vatersverdienst belohnt.“

15. Wenn aber der Zudringliche ein Mann von Ansehen und Gewicht ist, wie denn solche Leute am Schwersten sich abweisen lassen, wenn sie bei gerichtlichen Ehescheidungen oder bei Wahlen uns angehen, so dürfte indessen doch Das, was Cato ***) noch als junger Mann gegen Catulus that, nicht leicht und auch nicht nothwendig seyn.

Catulus nämlich, einer der angesehensten Männer Roms, der damals das Amt eines Censors bekleidete, hatte bei Cato, welcher die Aufsicht über die öffentlichen Gelder [als Quästor] führte, für einen von ihm um Geld Gestraften Fürbitte eingelegt, und glaubte durch seine zudringlichen Bitten ihn dazu zu zwingen. Aber Dieser rief zuletzt voller Unwillen aus: „Es ist eine Schande, Catulus, daß ich dich, den Censor, wenn du nicht gutwillig von hier fortgehen willst, durch meine Lictoren muß fortbringen lassen.“ So entfernte sich Catulus

*) Wie ihre Priesterwürde selbst, die in der Familie erblich war. Hierin liegt der Scherz.

**) Antigonus Gonatas, des Demetrius Poliorcetes Sohn, König von Macedonien. Einige andere Anekdoten von ihm s. oben Bd. V. S. 540.

***) Es ist hier der jüngere Cato, oder Cato Uticensis gemeint; Quintus Lutatius Catulus bekleidete mit Crassus das Amt der Censoren 689 v. Chr.

beschämt und zornig. Indeß dürfte das Benehmen des Agesilaus und des Themistocles in solchen Fällen für bescheidener und gemäßigter gelten. Agesilaus nämlich, von seinem Vater aufgefordert, in einer Rechtssache gegen das Gesetz zu entscheiden, gab ihm zur Antwort: „Aber ich bin durch dich von Kindheit an gelehret worden, den Gesetzen zu folgen; und darum folge ich Dir auch jetzt darin, nicht gegen das Gesetz zu handeln." Themistocles aber sagte zu Simonides, der ihm eine ungerechte Zumuthung machte: „Du würdest kein guter Dichter seyn, wenn du gegen die Melodie sängest;*) und ich kein guter Richter, wenn ich dem Gesetze zuwider entscheiden wollte."

16. Es werden wohl um eines zur Lyra nicht passenden Fußes willen, wie Plato zu sagen pflegte, nicht Städte mit Städten, und Freunde mit Freunden zerfallen und sich gegenseitig das ärgste Leid anthun, sondern sie werden Dieß nur um Verletzungen der Gesetze und des Rechts willen thun. Indessen gibt es Manche, die bei Liedern, Buchstaben- und Versmaßen ganz genau die Regel beobachten, aber doch Andern zumuthen, in ihrem Amte, oder bei gerichtlichen Entscheidungen und sonstigen Handlungen, allen Anstand [und alles Recht] bei Seite zu setzen. Gegen solche Menschen muß man daher auf folgende Weise verfahren: muthet dir bei einer gerichtlichen Verhandlung ein Redner, oder bei einer öffentlichen Berathung ein Demagoge so Etwas zu, so erkläre dich bereit, ihm zu willfahren, wenn er am Eingang seiner Rede

*) Insofern der lyrische Dichter auch zugleich Musiker, und der Vortrag eines Liedes musikalisch war. — Dieselbe Anekdote s. oben Bd. V. p. 547.

einen Sprachfehler oder in seinem Vortrag fremde Wörter will mit einfließen lassen. Denn dazu wird er sich der offenbaren Schande wegen nicht entschließen wollen; wie wir denn Manche finden, die schon das bloße Zusammentreffen zweier Vocale in einem Vortrage nicht leiden wollen. Oder ist es ein angesehener und vornehmer Mann, der solche Zumuthungen an dich macht, so bitte ihn, tanzend oder mit verdrehtem Gesicht über den Markt hinzuspringen; schlägt er dir es ab, so hast du nun Gelegenheit zu reden und an ihn die Frage zu richten, Was wohl schimpflicher sey, einen Sprachfehler zu machen und das Gesicht zu verdrehen, oder das Gesetz zu brechen, den Eidschwur zu verletzen und wider Recht den Schlechten vor dem Guten zu begünstigen. Der Argiver Nicostratus ward von Archidamus, unter dem Versprechen einer großen Geldsumme, so wie einer Lacedämonierin, welche er nur zur Frau wünsche, aufgefordert, die Stadt Cromnos zu übergeben; er aber gab zur Antwort: „Archidamus kann nicht vom Hercules abstammen; denn Dieser zog herum, zu strafen die Bösen; Archidamus aber sucht die Guten schlecht zu machen. *) So müssen auch wir, wenn Jemand, der für einen rechtschaffenen Mann gelten will, uns mit seiner Zudringlichkeit beschämen will, zur Antwort geben: er handle unanständig, und nicht so, wie es sich für seinen Adel und seine Tugend schicke.

17. Bei schlechten Menschen aber mußt du zusehen, ob du z. B. einen Geldgeizigen bewegen kannst, dir ohne Verschreibung ein Talent zu borgen, oder einen Ehrgeizigen,

---

*) Dieselbe Anekdote oben Bd. V. S. 569.

dir den Vorsitz zu überlassen, oder Einen, der nach Würden strebt, die Bewerbung um das Amt, das zu erlangen er die Aussicht hat, auch zu geben. Es wäre doch wirklich schlimm, wenn diese in ihren krankhaften Zuständen und Leidenschaften unbeugsam, fest und unveränderlich blieben, wir hingegen, die wir für Freunde der Tugend und des Rechts gelten wollen, so wenig Herr unsrer selbst wären, daß wir uns umwenden ließen und die Tugend preis geben. Denn wenn Diejenigen, die durch ihre Zudringlichkeit uns verschämt machen wollen, dieß thun, um zu Ruhm und Macht zu gelangen, so ist es doch einfältig, wenn wir uns selbst, um Andern zu Ehren und Ansehen zu verhelfen, in Schande und in einen schlechten Ruf bringen sollen, gleich solchen, die bei den Wettkämpfen als Kampfrichter sich parteiisch zeigen, oder bei Wahlen blos nach Gunst Aemter, Kränze und Ehren gegen Gebühr austheilen, und dadurch sich selbst um Ehre und guten Ruf bringen. Finden wir aber, daß es bei solchen Zumuthungen auf Geld angesehen ist, so muß es uns doch wohl bald von selbst einfallen, wie ungereimt es wäre, den eigenen Ruhm und die eigene Tugend aufzuopfern, blos damit der Beutel des Andern voller werde. Freilich fällt Dieß auch den Meisten ein, und sie wissen nur zu gut, welchen Fehler sie machen, gleich Solchen, welche genöthigt werden, große Becher auszutrinken, und diesen Befehl nur mit Noth und unter Seufzern und Verdrehen des Gesichts vollziehen.

18. Es ist diese Schwäche der Seele einer Beschaffenheit des Körpers ähnlich, die weder Kälte noch Hitze ertragen kann; denn während solche Menschen sich durch das Lob der

Unverschämten ganz weich und schlaff machen lassen, empfinden sie Furcht und Angst bei dem Tadel und bei dem Argwohn Derer, denen sie Etwas abgeschlagen haben. Gegen Beides aber muß man fest seyn, und weder der Furcht noch der Schmeichelei nachgeben. Weil der Neid nothwendig der Macht folge, so sagt Thucydides, *) Derjenige handle weise, der nur um der größesten Dinge willen sich Neid zuziehe; ich halte es dagegen für keine schwere Sache, dem Neide zu entgehen, aber für etwas Unmögliches, allen Tadel und Unwillen Derer, die mit uns umgehen, zu vermeiden; und darum möchte ich eher den Rath geben, lieber die Feindschaft unbilliger Menschen auf sich zu laden, als die gerechten Vorwürfe, denen wir uns aussetzen, wenn wir Jenen einen ungerechten Dienst erweisen. Ueberhaupt muß man sich von dem falschen und verdächtigen Lobe solcher unverschämten Menschen in Acht nehmen; sonst geht es uns wie den Schweinen, die, wenn man sie kitzelt und kratzt, Alles mit sich anfangen lassen und sich von freien Stücken auf die Erde niederwerfen. Denn es ist kein Unterschied zwischen Denen, die ihre Füße Dem hinstrecken, der sie wegziehen will und zwischen Denen, die ihre Ohren dem Schmeichler hinhalten; sie fallen nur um so schimpflicher zu Boden, wenn sie z. B. Haß und Strafe schlechten Menschen erlassen, um für barmherzig, menschenfreundlich und mitleidig zu gelten, oder umgekehrt, wenn sie sich bereden lassen, unnöthige und selbst gefährliche Feindschaften auf sich zu nehmen, sobald sie sich als wahre Männer, die allein der Schmeichelei unzugänglich,

---

*) Buch II, Cap. 54.

ja wahrhaftig allein Mund und Stimme besäßen, loben hören. Daher verglich auch Bion *) solche Menschen mit Krügen, die sich an den Henkeln leicht anderswohin tragen lassen. Der Sophist Alexinus **) hatte, so erzählt man, auf einem Spaziergange sehr auf Stilpo von Megara gescholten; als ihn nun Einer der Anwesenden bemerkte, daß ihn Dieser unlängst gelobt hätte, so erwiederte er: „Bei Gott, Stilpo ist der beste und edeldenkendste Mann." Menedemus hingegen, als er gehört, daß Alexinus ihn öfters lobe, antwortete: „Ich tadle ihn doch stets; er muß daher wohl ein schlechter Mensch seyn, entweder weil er einen schlechten Mann lobt, oder weil er von einem rechtschaffenen getadelt wird. So wenig ließ sich Menedemus durch solche Dinge bewegen und gewinnen; er hielt sich an die Vorschrift, welche Hercules beim Antisthenes ***) den Kindern gibt, Niemanden, der sie lobe, es zu Dank zu wissen; Das heißt aber nicht anders, als sich nicht von falscher Scham hinreißen lassen und die Schmeichelei nicht erwiedern. Denn es genügt schon, dünkt mir, die Antwort, die Pindar einem Menschen gab, der ihn versicherte, wie er ihn überall und vor Jedermann lobe: „Auch ich bezahle dir dafür meinen Dank, indem ich mache, daß du die Wahrheit sprichst."

19. Was nun gegen alle diese Leidenschaften nützlich ist,

---

*) S. oben § 7.

**) Alexinus und Stilpo gehörten der Megarischen Sekte an; Menedemus der Eretrischen.

***) Antisthenes, der Stifter der cynischen Sekte, hatte mehrere Bücher philosophischen, zunächst moralischen, Inhalts geschrieben, denen er den Namen Hercules gegeben hatte.

wird es insbesondere bei Denen seyn, welche sich der falschen Scham leicht hingeben, wenn sie davon überwältigt sich wider Willen zu einem Fehler haben hinreißen lassen; sie sollen darum auch die Zeichen des Schmerzes und der Reue sich tief einprägen und so lange als möglich bei sich bewahren. Denn wie Wanderer, die sich an einen Stein gestoßen, oder Schiffer, die an einem Vorgebirge gescheitert sind, wenn sie dessen eingedenk bleiben, nicht blos vor diesen, sondern auch vor allen ähnlichen Unfällen stets mit Zittern sich zu hüten suchen; so werden auch Die, welche die Schande und den Nachtheil, den ihnen falsche Scham gebracht, stets mit Reue und Schmerz sich vorhalten, in ähnlichen Fällen sich zu halten wissen, ohne so leicht in den früheren Fehler zurückzufallen.

Ueber Neid und Haß *).

1. — — So scheint denn also der Neid von dem Hasse gar nicht verschieden, sondern eins und dasselbe zu seyn. Ueberhaupt scheint die Bosheit, gleich einer Angel mit vielen Haken, durch ihre Bewegungen hierhin und dorthin, daß die an ihr hängenden Leidenschaften vielfach sich einander berühren und verwickeln, und so entzünden sich gleich Krankheiten, eine durch die andere. Denn der Glückliche erregt den Schmerz ebensowohl dessen, der ihn haßt, als dessen, der ihn beneidet. Wir glauben deshalb auch, daß Beiden das Wohlwollen entgegengesetzt ist, in so fern in ihm der Wunsch für das Wohlergehen des Nächsten liegt; so wie auch, daß Neid und Haß dasselbe ist, weil beides mit der Liebe im Widerspruch stehet. Da aber die Aehnlichkeiten nicht sowohl eine Gleichheit, als die Unähnlichkeiten eine Verschiedenheit bewirken, so

*) Eine Abhandlung, die gleichfalls nicht vollständig auf uns gekommen oder von Plutarch ausgearbeitet worden ist. So scheint insbesondere Etwas am Eingang zu fehlen, der schwerlich mit Wyttenbach, der die Vollständigkeit zu retten sucht, als eine Frage, die mit οὕτω δὴ καὶ (d. i. itane nach Wyttenbach) eingeleitet sey, aufgefaßt werden kann. — Im Uebrigen ist die Abhandlung, bei größerer Verderbniß des Textes im Einzelnen, durch ihren Inhalt und durch die Darstellung interessant und angenehm.

wollen wir diese (letztern) näher untersuchen und verfolgen *), indem wir mit der Entstehung der Leidenschaften den Anfang machen.

2. Demnach entspringt der Haß aus der Vorstellung, daß der, den wir hassen, im Allgemeinen oder in Bezug auf uns ein schlechter Mensch ist. Denn wenn wir glauben, Unrecht zu leiden, sind wir von Natur zum Hasse gereizt, und wir haben Abscheu und Widerwillen gegen die, die überhaupt Andere gerne beleidigen und bösartig sind. Der Neid hingegen findet nur gegen diejenigen statt, die wir für glücklich halten. Daher scheint der Neid unbestimmt zu seyn, da er, wie ein schwaches Auge, von jedem Glanze betroffen wird; der Haß ist aber bestimmt nach gewissen Gegenständen, auf welche er sich wirft **).

3. Zweitens zeigt sich der Haß auch gegen unvernünftige Thiere. Es giebt Manche, die gegen Wiesel, Kanthariden, oder gegen Kröten und Schlangen einen Haß haben; so konnte Germanicus weder den Anblick noch das Geschrei eines Hahns ertragen; die Magier bei den Persern brachten die Mäuse um, theils aus eigenem Hasse, theils weil sie glaubten, daß dieses Thier der Gottheit zuwider sey; einen gleichen Abscheu haben auch alle Araber und Aethiopen gegen dieses Thier; Neid hingegen findet nur bei Menschen gegen Menschen statt.

4. Bei den Thieren läßt sich nicht wohl Neid gegen einander annehmen; denn sie haben keine Vorstellung von

*) Nach Wyttenbach's Vorschlach: *Ζητῶμεν καὶ μεταδιώκωμεν.*

**) Muthmaßlicher Sinn der Stelle, da die Worte des Textes in keinem Falle richtig erscheinen.

dem Glück oder Unglück des andern, und die Ehre macht so wenig wie die Schande (durch welches beides der Neid am meisten erregt wird) auf sie einen Eindruck; wohl aber hassen die Thiere einander, befeinden und bekriegen einander mit unglaublicher Wuth *), wie z. B. Adler und Drachen, Krähen und Eulen, Meisen und Stieglitze, so daß, wie man behauptet, bei manchen sogar das Blut, wenn sie geschlachtet werden, sich nicht vermischt, sondern sich auch, wenn man es versuchen wollte es zu vermischen, von selbst absondert und abfließt. Wahrscheinlich ist auch die Furcht die Ursache, daß der Löwe gegen den Hahn und der Elephant gegen das Schwein einen so heftigen Haß zeigt; denn Was man fürchtet, das haßt man auch von Natur; so daß auch in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen dem Haß und zwischen dem Neide zu machen ist, insofern die thierische Natur für den einen empfänglich ist, für den andern aber nicht.

5. Ferner kann der Neid in keinem Falle gerecht seyn; denn Niemand beleidigt (den Andern) dadurch, daß er glücklich ist, und doch wird er deshalb beneidet. Dagegen werden Viele mit Recht gehaßt, und Andere selbst hassenswürdig genannt **), wenn sie nicht solche Menschen meiden, und mit Widerwillen sich von ihnen wegwenden. Ein deutlicher Beweis davon ist, daß Manche des Hasses, den sie gegen manche Andere hegen, eingeständig sind, von einem Neid

*) Auch hier ist der Text offenbar verdorben; indessen kann der Sinn der Stelle, wie ihn die Uebersetzung giebt, nicht zweifelhaft seyn.

**) Nach Wyttenbach's Vorschlag: ὥστε καὶ ἄλλους ἀξιομισήτους καλοῦμεν, ἂν μὴ ꝛc., da die gewöhnliche Lesart unrichtig und verdorben ist.

gegen irgend Jemand aber nichts wissen wollen. Denn der Haß des Bösen gehört unter die lobenswerthen Eigenschaften. Als Einige den Charillus, Lycurg's Neffen und König von Sparta, wegen seiner Milde und Güte lobten, sprach sein College *): „Wie kann Charillus rechtschaffen seyn, da er nicht einmal gegen die Bösen streng ist?“ Beim Thersites hat der Dichter die Häßlichkeit seines Körper's auf eine sehr ausführliche und genaue Weise geschildert; aber die Schlechtigkeit seines Charakters hat er ganz kurz bloß in dem einen Worte ausgesprochen:

Widerlich war er vor Allen des Peleus Sohn' und Odysseus **).

Denn es ist der höchste Grad von Schlechtigkeit, ein Feind der besten Männer zu seyn. Den Neid hingegen läugnet Jedermann; und ist man dessen überführt, so bringt man tausend Entschuldigungen vor, und sucht ihn für Zorn, oder Furcht oder Haß auszugeben, um ihn so unter irgend einem Namen einer Leidenschaft zu verbergen und zu verstecken, als wenn er die einzige Krankheit der Seele wäre, die man nicht eingestehen darf.

6. Beide Leidenschaften nun müssen, ihrer Natur nach, gleich den Pflanzen, durch dieselben Ursachen wachsen, zunehmen und gedeihen ***). Der Haß nimmt zu gegen Solche,

---

*) Nämlich der andere König Archelaos, da in Sparta stets zwei Könige herrschten.

**) Ilias II, 220. Die vier zunächst vorhergehenden Verse enthalten die Schilderung von der Häßlichkeit des Thersites.

***) Auch hier scheint der Text verdorben. Nach Wyttenbach's Vorschlägen wäre hier einzuschalten: Allein es verhält sich anders damit; es nimmt nämlich der Haß u. s. w.

die in der Bosheit immer weiter gehen, und der Neid nimmt zu gegen Diejenigen, welche in der Tugend immer größere Fortschritte machen. Themistocles sagte von sich, als er noch ein junger Mensch war: er habe noch keine glänzende That verrichtet, da er noch nicht beneidet werde. Denn wie die Kanthariden hauptsächlich an das reife Getraide und an schön blühende Rosen sich festhängen, so hängt sich auch der Neid meistens an rechtschaffene Charaktere und Personen, die an Tugend und Ruhm zunehmen. Dagegen macht Bosheit im höchsten Grade auch den Haß stärker. Die falschen Ankläger des Socrates waren, weil sie die Bosheit aufs äußerste getrieben, ihren Mitbürgern so sehr Gegenstand des Hasses und Abscheues geworden, daß Niemand ihnen Feuer anzünden, Niemand ihnen auf eine Frage antworten, oder mit ihnen zusammen baden wollte, sondern man nöthigte sogar die Aufwärter, das Wasser, in dem jene sich gebadet, als verunreinigt, auszuschütten: bis sie, da sie den Haß nicht ertragen konnten, sich endlich erhängten. Dagegen kann oft hohes Glück und Glanz allen Neid auslöschen. Es ist nicht wohl zu denken, daß Jemand den Alexander oder den Cyrus, nachdem sie Sieger und Herrn der Welt geworden waren, beneidete; sondern so wie die Sonne bei Denen, über deren Scheitel sie steht, und auf welche sie ihr Licht unmittelbar herabstrahlen läßt, entweder gar keinen Schatten wirft oder nur einen kleinen verursacht, eben so zieht sich auch der Neid, wenn das Glück seine Höhe erreicht hat, und ihm gleichsam über dem Kopfe steht, vor dem Glanze in sich zurück. Den Haß jedoch vermag die Größe und Macht der Feinde nicht zu vermindern. Alexander

hatte Niemand, der ihn beneidete, aber Viele, die ihn haßten, deren Nachstellungen er auch zuletzt unterlag. Auf gleiche Weise kann Unglück dem Neid ein Ende machen, den Haß aber hebt es nicht auf; denn wir hassen die, welche unsere Feinde geworden sind, auch dann, wenn sie erniedrigt worden. Niemand aber zeigt Neid gegen einen Unglücklichen; und die Aeußerung eines Sophisten aus unserer Zeit, daß neidische Menschen am liebsten Mitleiden zeigen, ist ganz wahr. So zeigt sich auch darin zwischen diesen Leidenschaften ein großer Unterschied, daß der Haß seiner Natur nach, weder im Glück noch im Unglück aufhört, der Neid aber bei einem hohen Grade des einen wie des andern ein Ende nimmt.

7. Wir wollen nun, um uns noch mehr davon zu überzeugen, den Gegenstand von der entgegengesetzten Seite betrachten. Haß und Feindschaft hört auf, entweder, wenn wir überzeugt sind, nicht weiter beleidigt zu werden, oder, wenn wir Die, die wir um ihrer Bosheit willen haßten, für redliche Männer halten zu müssen glauben, oder drittens wenn wir Wohlthaten empfangen haben. Denn die letzte Gefälligkeit, wie Thucydides sagt*), auch wenn sie gering ist, vermag, wenn sie zur rechten Zeit erwiesen wird, selbst eine größere Beschwerde zu tilgen. Von diesen drei Ursachen hebt die erste den Neid nicht auf; denn wir waren von Anfang an überzeugt, daß der, den wir beneiden, uns Nichts zu leide thut; die beiden andern aber reizen ihn noch mehr;

*) Buch I, cap. 42.

denn man wird gegen den, der für rechtschaffen gilt, noch mißgünstiger, eben weil er im Besitze des größesten Gutes, nämlich der Tugend, ist, und selbst Wohlthaten von glücklichen Menschen sind empfindlich, insofern man eben so gut ihre Gesinnung wie ihre Macht beneidet. Denn jene gehört der Tugend, diese dem Glücke zu; beides aber sind Güter. Deshalb ist der Neid eine vom Hasse durchaus verschiedene Leidenschaft, insofern er durch alles Das, was diesen besänftigt, nur vermehrt und gereizt wird.

8. Wir wollen nun auch den Beweggrund einer jeden dieser beiden Leidenschaften betrachten. Bei dem Hasse hat man die Absicht, nach Kräften Böses zu thun*), daher bestimmt man den Haß als eine Gemüthsstimmung und als einen Vorsatz, jede Gelegenheit zu beachten, um Böses zu thun. Bei dem Neide dagegen findet Dieß nicht statt; der Neidische wünscht Manchen seiner Freunde und Bekannten weder den Tod noch Unglück; er fühlt sich nur durch ihr Glück gekränkt; daher sucht er, wo möglich, den Ruhm und Glanz derselben zu verhindern, ohne sie in Noth und Unglück zu stürzen, sondern er begnügt sich, wie bei einem hervorragenden Hause, den Theil, der ihm Schatten verursacht, hinwegzunehmen**).

*) Nach der Verbesserung: ποιῆσαι κατὰ δύναμιν.

**) Hier scheint allerdings Manches zu fehlen, und demnach die Abhandlung unvollständig auf uns gekommen, oder von Plutarch nicht völlig ausgearbeitet worden zu seyn.

Wie man, ohne anzustoßen, sich selbst loben kann.

Von sich selbst, wie von einer wichtigen und angesehenen Person bei Andern zu reden, gilt, mein Herculanus, allgemein für etwas Widerwärtiges und Gemeines; obwohl selbst unter Denen, die Dieß tadeln, in der That es nur Wenige giebt, die von diesem widerlichen Wesen sich frei zu halten wissen. Euripides *) hat zwar gesagt:

Wenn Worte gleich den Waaren wären feil für Geld,
So würde Niemand selbst sich wollen rühmen hier.
Nun aber, da wir aus des weiten Aethers Raum
Umsonst sie sammeln, rühmet gern ein Jeder, Was
Er hat und nicht hat; denn die Strafe folget nicht;

allein er zeigt doch auch darin die plumpste Großsprecherei, daß er den in seinen Tragödien vorkommenden Leidenschaften und Handlungen Reden von sich beimischt, die gar nicht dahin gehören. Auch Pindar **), der sich auf gleiche Weise ausdrückt: „unzeitiges Lob gränzt an Wahnsinn," hört doch nicht auf, von seiner (Geistes-) Kraft, die wohl, wie Jeder gern anerkennt, Lobsprüche verdient, in einem hohen Tone zu reden. Ja selbst die, welche in den Wettspielen als Sieger

*) In einem verlorenen Drama.
**) Olymp. Hymn. IX, 58.

bekränzt wurden, lassen sich durch Andere ausrufen, um das Widerwärtige des von sich selbst Redens zu vermeiden. Wenn daher Timotheus *) bei seinem Siege über Phrynis schreibt: „Glücklich warst du, Timotheus," als der Herold ausrief: „Timotheus von Milet siegt über den Sohn Carbon's, den Jonokampten **);" so nehmen wir ihm mit Recht diese unschickliche und gesetzwidrige Weise, seinen Sieg auszuposaunen, übel. Denn Lob, das aus Anderer Munde kommt, ist für uns das Liebste, was wir hören können, wie Xenophon ***) sagt; aber für Andere ist nichts lästiger als Selbstlob. Denn erstlich halten wir Leute, die sich selbst loben, für unverschämt, da sie schon dann sich schämen sollten, wenn sie von Andern gelobt werden; zweitens halten wir sie für ungerecht, weil sie sich selbst Das zutheilen, was sie von Andern empfangen sollten; drittens ziehen wir uns durch Schweigen den Schein der Mißgunst und des Neides zu; fürchten wir aber Dieß, so sind wir genöthigt, wider Willen an dem Lobe mit Antheil zu nehmen und sie in's Gesicht zu loben, also uns einer Sache zu unterziehen, die mehr einer gemeinen Schmeichelei, als einer Ehrenbezeugung gleich sieht.

2. Indessen, so wahr Dieß auch ist, so giebt es doch Fälle, wo der Staatsmann es wagen kann, sich des Selbstlobes zu

---

*) Timotheus, ein berühmter Musiker und tragischer Dichter aus Milet. Phrynis, sein Nebenbuhler, von Suidas erwähnt.

**) Offenbar ein Beiname, vielleicht in dem Sinne: der die Jonier (durch seine Lieder und Gesänge) beugt, d. i. rührt. Der Name Carbon ist verdächtig. Xyl. wollte aus Suidas Chanops corrigiren.

***) In den Menorabilien II, 1. § 31.

bedienen, nicht sowohl zur Vermehrung seines Ruhms oder seiner Gunst, sondern weil Zeit und Umstände es erfordern, daß er so gut wie von andern Gegenständen, so auch von sich die Wahrheit sage; besonders aber soll er dann, wenn die Ausführung wohl gelungen ist, ohne Bedenken erklären, daß er wohl auch Etwas dergleichen zu Stande gebracht habe. Denn ein solches Lob bringt schöne Früchte, da aus ihm, wie aus einem Saamenkorne, noch mehrere und größere Lobsprüche hervorwachsen. Der Staatsmann verlangt den Ruhm nicht als eine Belohnung oder als einen Ersatz der Tugend, er ist nicht zufrieden, daß er seine Thaten begleitet, sondern seine Absicht ist Zutrauen zu gewinnen, so wie den Ruhm eines Biedermann's, um so Gelegenheit zu mehreren und herrlicheren Thaten zu finden. Denn es ist eben so angenehm als leicht, denen die uns folgen und die uns lieben, zu nützen; gegen Argwohn und Verläumdung aber kann man von seiner Tugend keinen Gebrauch machen, noch seine Wohlthaten Denen, die sie nicht wollen, mit Gewalt aufdrängen. Wenn aber auch aus andern Ursachen der Staatsmann im Fall seyn sollte, sich selbst zu loben, so erfordern dieselben wohl eine Prüfung, um eben so sehr alle Eitelkeit und anstößige Prahlerei zu vermeiden, als Das, was etwa nützlich seyn kann, nicht außer Acht zu lassen.

3. Es ist daher ein eitles Lob, wenn man sich selbst lobt, um von Andern gelobt zu werden, und es wird auch ein solches Lob am meisten verachtet, weil es nur von Ehrsucht und unzeitiger Ruhmsucht zu kommen scheint. Wie Die, denen es an Nahrung gebricht, genöthigt werden, sich von ihrem eigenen Leibe auf eine unnatürliche Weise zu nähren,

Was der höchste Grad des Hungers ist; so machen es auch die, welche nach Lob hungrig sind; wenn sie keine andere Lobredner finden, wollen sie ihre Ruhmsucht durch sich selbst befriedigen, und verletzen dadurch allen Anstand. Wenn sie aber nicht bloß für sich allein gelobt werden wollen, sondern, im Wettstreit mit fremdem Lobe, diesem ihre eigenen Thaten und Handlungen in der Absicht entgegenstellen, um andere herabzusetzen, so fügen sie zu ihrer Eitelkeit noch Mißgunst und Bosheit hinzu. Wer in einen andern Reigen seinen Fuß setzt, der macht, wie das Sprüchwort sagt, sich durch seinen Vorwitz lächerlich; aber vor dem Eigenlobe, das aus Neid und Eifersucht sich in das Lob, das Andern zu Theil wird, eindrängt, muß man sich wohl in Acht nehmen; man darf sich daher nicht einmal von Andern loben lassen, sondern soll Denen, die es verdienen, wenn sie anders würdig sind, die Ehre überlassen. Wären sie aber schlecht und des Lobes unwürdig, so soll man, statt durch eignes Lob diesen ihr Lob entziehen zu wollen, lieber offen ihr Betragen aufdecken und nachweisen, daß sie nicht mit Recht dieß Lob verdienen. Man wird also eine solche Vorsicht nothwendig zu beachten haben.

4. Sich selbst kann man aber ohne Anstoß dann loben, erstens, wenn man Dieß thut, um gegen eine Verläumdung oder Anklage sich zu vertheidigen, wie Pericles. „Ihr Athenienser," sprach er, „zürnet mir, da ich doch ein Mann bin, der gewiß Niemand nachsteht an Kenntniß Dessen, was der Staat bedarf, noch an Geschicklichkeit, Dieß darzustellen; der ein wahrer Patriot ist, und über alles Geld erhaben ist*)."

---

*) Thucidides II, 60.

Durch diese Darstellung seiner Vorzüge entging er nicht bloß dem Vorwurfe der Prahlerei, der Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern er zeigte auch eine edle Gesinnung und eine Größe der Tugend, die dadurch, daß sie sich nicht demüthigen ließ, den Neid vielmehr demüthigte und bewältigte. Denn man verlangt nun nicht mehr weiter, das Betragen solcher Männer zu untersuchen, sondern man lobt sie, und freut sich, und fühlt sich mit hingerissen von Begeisterung über solche Lobeserhebungen, wenn sie anders zuverlässig und wahr sind; wie dieß die Geschichte beweiset. Als in Theben die Feldherren angeklagt wurden, weil sie nach Ablauf ihrer Böotarchie *) nicht sogleich zurückgekehrt waren, sondern in das Lacedämonische Gebiet einen Einfall gemacht, und Messenien wieder hergestellt hatten, so konnte Pelopidas durch demüthiges Bitten doch kaum seine Lossprechung bewirken; beim Epaminondas aber, der, nachdem er viel von seinen glänzenden Thaten gesprochen, zuletzt erklärte, er sey bereit zu sterben, wenn sie nur eingestehen wollten, daß er Lacedämon verheert, Messenien neu gegründet, und Arkadien gegen den Willen der Lacedämonier (mit Thebe) vereinigt habe, wollte man es gar nicht einmal zur Abstimmung über ihn kommen lassen, sondern das Volk ging, voll von Bewunderung über den Mann, mit Freuden und Lachen zugleich, auseinander. Daher darf man es auch dem Sthenelos bei Homer gar nicht verargen, wenn er sagt:

Tapferer rühmen wir uns, weit mehr denn unsere Väter **).

---

*) Die höchste, auf ein Jahr durch Wahl ertheilte Würde im Thebanischen Staat.

**) Ilias IV, 405.

wenn man an Das, was vorhergeht, sich erinnert:

> Wehe mir, Tydeus Sohn, des feurigen Rossebezähmers,
> Wie du erbebst! wie du bang umschaust nach den Pfaden des Treffens *).

Denn er selbst war nicht getadelt worden, sondern er nahm sich seines geschmäheten Freundes an, wobei sich ihm die Gelegenheit darbot, auch zu seinem eigenen Lobe Etwas zu sagen **). Auch die Römer nahmen es dem Cicero übel, daß er so oft sich seiner Thaten gegen Catilina rühmte; den Scipio dagegen, der ihnen erklärt hatte, es komme ihnen gar nicht zu, den Scipio zu richten, durch den sie die Macht erhalten, über alle Menschen zu richten, begleiteten sie bekränzt auf das Capitol, und nahmen an seinem Opfer Antheil; denn jener gab sich das Lob nicht aus Noth, sondern des Ruhmes wegen; diesen befreite die Gefahr von dem Neid.

5. Aber nicht bloß für Solche, die angeklagt sind und in Gefahr schweben, sondern auch für Solche, die unglücklich sind, schickt sich weit eher Ruhmredigkeit und Prahlerei, als für solche, die im Glücke sind. Denn diese scheinen dann gleichsam nach Ruhm zu haschen und ihren Ehrgeiz befriedigen zu wollen, jene hingegen, die durch die Umstände fern von allem Ehrgeize sind, scheinen sich festen Sinnes gegen das Schicksal zu erheben, und überhaupt alles Mitleiden, alles Mitgefühl ihres Unglücks und jede Demüthigung zu vermeiden. Wie wir Diejenigen, welche auf dem Spaziergange stolz den Kopf erheben, für eitle Thoren halten; wenn

---

*) Ilias IV, 370.

**) Dem Sinne nach wiedergegeben. Der Text scheint verdorben.

sie aber beim Faustkampf oder in einem Gefechte sich aufrecht halten, loben wir sie; so wird auch ein Mann, der, vom Schicksale getroffen, sich dagegen emporrichtet und

— streitend sich entgegenstellt,
Mit Händen, gleich Faustkämpfern *),

und statt Bedauern und Mitleiden in seinen Reden Stolz und Muth zeigt, nicht für einen lästigen oder dreisten, sondern für einen großen und unbesiegten Mann gelten. So hat auch der Dichter den Patroclus im Glücke mäßig und bescheiden dargestellt, aber beim Sterben läßt er ihn ruhmredig sagen:

Solche, wie du, wenn mir auch zwanzige wären begegnet,
[All' sie lägen gestreckt, von meiner Lanze gebändigt **).]

Auch Phocion, der sonst ein sehr gelassener Mann war, gab nach seiner Verurtheilung manche andere Beweise seiner erhabenen Gesinnung; und als Einer von Denen, die mit ihm sterben sollten, sich darüber beklagte und beschwerte, rief er ihm zu: „Was sagst du? Bist du nicht zufrieden, mit Phocion zu sterben? ***)“

6. Nicht weniger, sondern noch weit mehr, ist es einem ungerecht behandelten Staatsmann erlaubt, gegen undankbare Menschen von sich selbst zu reden. So überließ Achill in allen Fällen der Gottheit den Ruhm seiner Thaten, und bezeigte sich bescheiden in den Worten:

---

*) Aus Sophocles Trachinerinnen Vers 442, nach Solger.
**) Ilias XVI, 845.
***) S. oben Bd. V, S. 559.

— — wenn uns einmal Zeus
Gönnen wird, der Troer befestigte Stadt zu verwüsten. *)

Aber nachdem er wider Gebühr mißhandelt und geschmäht worden, erlaubt er sich im Zorne diese Großsprecherei:

Zwölf schon hab' ich mit Schiffern bevölkerte Städte verwüstet **).

und:

— denn nicht sehn sie von meinem Helme die Stirne
Nah' herstrahlen mit Glanz.

Denn die Freimüthigkeit, insofern sie ein Theil der Rechtfertigung ist, verstattet eine solche Großsprecherei. Auch Themistocles, der, während er seine großen Thaten verrichtete, weder in Worten noch in Handlungen Jemand beleidigt hatte, als er sah daß die Athenienser seiner satt waren und auf ihn nicht mehr achteten, scheute sich nicht, zu ihnen zu sagen: „Warum, ihr lieben Leute, seyd ihr müde, öfters von denselben Menschen Wohlthaten anzunehmen? Im Sturme flüchtet ihr euch zu mir, wie unter einen Baum, wenn aber das Wetter wieder gut geworden, so geht ihr vorbei und rupft die Blätter ab ***).

7. Diese nun gedachten vor undankbaren Menschen ihrer rühmlichen Thaten, weil ihnen überhaupt Unrecht geschehen war. Wer aber eben um seiner rühmlichen Handlungen willen getadelt wird, der verdient durchaus Nachsicht und keinen Tadel, wenn er Das, was er gethan hat, lobt; denn er scheint damit keine Vorwürfe zu machen, sondern sich nur

---

*) Homer Ilias I, 128.
**) Ilias IX, 328; die andere Stelle XVI, 70.
***) S. oben Bd. V, S. 548.

zu vertheidigen. Dies gab auch dem Demosthenes eine treffliche Gelegenheit, von sich zu reden, und benahm alles Widerwärtige den Lobsprüchen, die er sich fast in der ganzen Rede über die Krone ertheilt, wo er sich der Gesandtschaften und Volksbeschlüsse hinsichtlich des Kriegs, um deren willen er angeschuldigt wurde, rühmt.

8. Nicht minder vortheilhaft aber ist eine andere Art des Gegensatzes, wenn man das Gegentheil von Dem, was uns zur Last gelegt wird, als schimpflich und schlecht nachweist. Als man dem Lycurgus *) zu Athen Vorwürfe machte, daß er einen falschen Ankläger um Geld zum Schweigen gebracht, so rief er aus: Ei! Was für ein Bürger scheine ich euch denn zu seyn, da ihr doch wohl während der langen Zeit, als ich an Staatsgeschäften Theil nehme, gewiß bemerkt habt, daß ich eher ungerecht gebe, als von euch ungererecht nehme **). Auch Cicero gab dem Metellus, der ihm vorgeworfen hatte, daß er durch sein Zeugniß gegen Andere schon

*) Er meint den berühmten Attischen Redner dieses Namens, der aus der Schule des Plato und Isocrates hervorgegangen war, Olymp. 93—113. Von seinen fünfzehn Reden ist bekanntlich nur noch eine, durch die Kraft der Darstellung ausgezeichnete Rede gegen Leocrates, die in neueren Zeiten mehrfach herausgegeben wurde, vorhanden.

**) Plutarch erzählt in vitis X, Oratt. den Vorfall näher. Lycurgus hatte selbst ein Gesetz vorgeschlagen und auch durchgesetzt, wornach es jeder Frauensperson bei einer Strafe von 6000 Drachmen verboten war, nach Eleusis zu fahren. Als nun seine eigene Frau einer Uebertretung dieses Gesetzes sich schuldig gemacht hatte, so gab Lycurg dem Ankläger ein Talent und wußte dadurch die gerichtliche Anklage zu beseitigen.

mehr ums Leben gebracht, als durch seine Vertheidigung gerettet, zur Antwort: „Wer erklärt denn damit nicht, daß meine Redlichkeit größer ist, als meine Beredsamkeit? *)“ Von dieser Art sind auch folgende Stellen des Demosthenes: „Wer würde mich nicht mit Recht getödtet haben, wenn ich es unternommen hätte, Etwas von dem, was der Stadt zu Ruhm und Ehre gereicht, nur mit einem Worte zu schänden? **)“ Desgleichen: „Was glaubt ihr wohl, daß diese verruchten Menschen gesagt haben würden, wenn damals, als ich den Gegenstand einer genauen Erörterung unterzog, die Städte von uns abgetreten wären?“ Ueberhaupt in der ganzen Rede um die Krone weiß er sehr geschickt in die Gegensätze und in die Widerlegung der gegen ihn gemachten Anschuldigungen sein eigenes Lob einzuflechten.

9. Ueberdieß ist es auch nützlich, aus dieser Rede zu lernen, wie man, wenn man auf eine sehr geschickte Weise in sein eigenes Lob das der Zuhörer zu mischen weiß, dem Neid und dem Vorwurf der Selbstliebe entgehen kann; wie z. B. (wenn man erzählt) wie sich die Athener gegen Euböa benommen, wie gegen Theben; wie viel Gutes sie den Byzantinern und den Bewohnern des Chersones erwiesen haben, sich selbst aber bloß als den Theilnehmer und Gehülfen dabei bezeichnet ***). Denn der Zuhörer nimmt unvermerkt mit dem eigenen Lobe auch Das, was der Andere von sich sagt, gerne an; es gefällt ihm, daß man von seinen rühmlichen

*) S. oben Bd. V, S. 611.

**) S. die Rede für die Krone cap. 29 und 71 oder p. 260 und p. 307 Reisk.

***) S. Demosthenes Rede für die Krone cap. 60, p. 297 Reisk.

Thaten spricht, und auf dieses Wohlbehagen folgt alsbald Bewunderung und Liebe Derjenigen, durch deren Hülfe diese Thaten ausgeführt worden sind. Als Meneclidas einst dem Epaminondas spöttisch vorwarf, daß er sich mehr einbilde als Agamemnon, so gab er ihm zur Antwort: „Durch euch, ihr Thebaner, kann ich Dieß, da ich mit euch allein an Einem Tage die Macht der Lacedämonier gebrochen habe.

10. Da aber Dem, der sich selbst lobt, die Meisten feind und sehr auffässig sind, Dem hingegen, der Andere lobt, nicht auf gleiche Weise; indem man sich vielmehr darüber freut und eifrig mit an dem Lobe Theil nimmt, so pflegen Manche Diejenigen, die in Grundsätzen und Handlungen, wie überhaupt im Charakter, ihnen ähnlich sind, zu rechter Zeit zu loben, um dadurch den Zuhörer zu gewinnen und dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Denn der Zuhörer erkennt alsbald im Reden, auch wenn er von einem Andern spricht, die ähnliche Tugend, die eines gleichen Lobes würdig ist. Wie derjenige, der einen Andern über Fehler, deren er selbst schuldig ist, schimpft, offenbar sich selbst mehr schimpft als den Andern; so bewirken auch die Guten durch die Ehre, die sie andern guten Menschen erweisen, daß diese, denen ihre Tugend bekannt ist, auch an sie zurückdenken, und alsbald ausrufen: „Du bist ja auch ein solcher.“ So erlangte Alexander durch die Ehre, die er dem Hercules, und Androcopus *) durch die Ehre, die er dem Alexander hinwiederum

*) Statt dieses unbekannten Namens ist wohl zu lesen Androcottus: ein indischer König in Plutarch's Leben des Alexander cap. 62. Andre lesen nach Strabo und Arian Sandrocottus.

erwies, die Hochachtung aller gleichgesinnten Männer. Dionysius verspottete den Gelon, und nannte ihn das Gelächter *) Sicilien's, ohne zu merken, daß er aus Neid die Größe und Würde seiner eigenen Herrschaft verminderе.

11. Dieß muß überhaupt ein Staatsmann wissen, um sich darnach richten zu können. Wer aber in die Nothwendigkeit versetzt ist, Etwas zu seinem Lobe zu sagen, wird es dann desto leichter thun können, wenn er sich selbst nicht Alles zueignet, sondern den Ruhm, gleich einer Last, bald dem Glücke, bald der Gottheit zutheilt. Daher sagt Achill ganz gut:

Jetzo, da diesen Mann mir zu bändigen gaben die Götter **).

Auch Timoleon that wohl, zu Syracus wegen seiner Thaten der Automatia ***) einen Altar zu errichten und sein Haus dem guten Dämon zu weihen. Am besten aber machte es Python aus Aenos; er hatte den Cotys †) getödtet, und kam nun nach Athen, wo die Volksredner in seinem Lobe vor dem Volke wetteiferten; als er aber bemerkte, daß

---

*) Weil Gelächter im Griechischen Gelos heißt. Gelon war Herrscher in Syracus von 485—472 vor Chr. Geb.

**) Ilias XXII, 379.

***) Wahrscheinlich dieselbe Göttin, die zu Rom als Bona Fortuna verehrt wurde, d. i. als die Gottheit, die da, wo der günstige Ausgang der Sache von zufälligen, nicht vorherzusehenden Umständen abhängt, diesen herbeiführt: S. Bremi zu Cornel. Nep. Leb. des Timoleon 4. Plutarch im Leben des Timol. cp. 36.

†) Einen Thracischen König, der mit Athen verfeindet war. — Aenos ist Name einer Thracischen Stadt am Ausflusse des Hebrus.

Manche darüber mißgünstig und ärgerlich waren, trat er auf und sprach: „Das Alles, ihr Athener, hat ein Gott gethan; wir haben nur die Hände dazu hergegeben." Auch Sylla entfernte den Neid dadurch, daß er stets das Glück pries, und sich zuletzt gar das Glückskind nannte *). Denn man will lieber Andern im Glück als in der Tugend nachstehen, weil man jenes für ein fremdes Gut ansieht, dieses aber als einen eigenen Mangel, der an uns selbst sich zeigt. Man versichert, daß den Locrern die Gesetzgebung des Zaleucus darum besonders so wohl gefallen, weil er vorgab, Minerva komme jedesmal zu ihm, und gebe ihm die nöthige Anleitung und Belehrung über die vorzuschlagenden Gesetze, die also keineswegs bloße Einfälle oder Gedanken von ihm seyen.

12. Gegen solche Menschen nun, die durchaus widerwärtig und neidisch sind, wird man genöthigt seyn, solche Mittel und Kunstgriffe anzuwenden; bei billig denkenden Menschen aber wird es nicht unpassend seyn, auch das ertheilte Lob zu verbessern; wie z. B. wenn Jemand wegen seiner Beredsamkeit, oder wegen seines Reichthums und Ansehens gerühmt wird, so soll er bitten, davon nicht zu reden, sondern lieber davon, ob er nicht ein rechtschaffener, brauchbarer Mann sey, der Niemand Etwas zu leid thue. Denn Wer dieß thut, bringt nicht sowohl etwas Neues zu seinem Lobe vor, sondern er sucht nur das ihm beigelegte zu verändern, er scheint an dem ihm ertheilten Lobe keinen Gefallen zu

*) Im Text ἐπαφρόδιτος s. oben Bd. VIII. S. 992 und daselbst die Note.

haben, sondern vielmehr darüber unwillig zu seyn, daß man ihn nicht auf die gehörige Weise und um seiner wahren Verdienste willen gelobt habe; er scheint also das schlechtere Lob durch das bessere zu verbergen, indem er nicht gelobt seyn will, sondern nur zeigt, wie man loben soll. Von dieser Art scheinen die Worte (des Demosthenes) *) zu seyn: „Nicht mit Steinen und Ziegeln habe ich die Stadt befestigt, sondern wenn du meine Befestigung sehen willst, so wirst du finden Waffen, Pferde und Bundesgenossen.“ Noch besser aber verstand es Pericles. Als nämlich, so erzählt man, Pericles dem Tode schon nahe war, und seine Freunde unter Klagen und Betrübniß seiner Feldzüge gedachten und seiner Macht, so wie der Siege, die er gewonnen, der Siegeszeichen, die er aufgerichtet, und der Städte, in deren Besitz er Athen hinterlasse, so richtete er sich ein wenig auf und tadelte sie, weil sie ihn nur lobten um derjenigen Dinge willen, die er mit Vielen gemein hätte, und die mehr dem Glück als der Tapferkeit zuzuschreiben seyen, dagegen das Herrlichste und Größeste, was ihm allein angehöre, übergingen, nämlich, daß durch ihn kein Athener ein schwarzes Kleid angelegt habe **). Dieses Beispiel kann dem Redner, wenn er anders ein rechtschaffener Mann ist, zeigen, wie er das ihm wegen seines Rednertalents beigelegte Lob auf das Leben und den Charakter übertragen soll; dem Feldherrn, der wegen seiner Erfahrung im Kriege oder wegen seines Glückes beneidet wird, wie er lieber von seiner Milde und Gerechtigkeit frei

*) In der oben a. Rede cp. 93, pag. 325 Reisk.
**) Dasselbe erzählt Plutarch im Leben des Pericles cap. 38.

und offen reden soll. Wenn dagegen übertriebene und Neid erregende Lobsprüche ertheilt werden, wie dieß von Manchen aus Schmeichelei geschieht, so kann man (mit dem Dichter) sagen:

Nein, ich bin kein Gott! wie wär' ich Unsterblichen ähnlich *).

Lobe vielmehr, wenn du mich wirklich kennst, meine Unbestechlichkeit, Mäßigkeit, mein Wohlwollen und meine Menschenliebe. Denn der Neid giebt recht gerne dem, der größeres Lob ablehnt, ein mäßigeres Lob und das wahre Lob verliert Nichts, wenn wir das falsche und eitle nicht annehmen. Deswegen auch hat man solche Könige, die sich nicht Götter oder Göttersöhne nennen lassen wollen, sondern Geschwisterfreunde, Mutterfreunde, Wohlthäter **), Gottesfreunde ***) gerne mit diesen allerdings schönen, aber immerhin menschlichen Beinamen geehrt. So sind uns Diejenigen zuwider, welche in der Aufschrift eines Aufsatzes oder einer Rede sich mit dem Namen eines Weisen belegen; aber die gefallen uns, welche sich Freunde der Weisheit (Philosophen) nennen, darin noch weiter kommen wollen, oder andere bescheidene und unanstößige Ausdrücke von sich gebrauchen. Jene Sophisten, die bei ihren Prunkreden, so gerne den Zuruf: göttlich, herrlich, trefflich annehmen, bringen sich damit auch um das Lob: bescheiden, menschlich.

---

*) Homer Odyss. XVI, 187.

**) Man denke hier an die Beinamen der Ptolemäer in Aegypten Philadelphus, Philometor, Euergetes u. dgl.

***) Theophilus.

13. Gerade wie Diejenigen, welche um Andre, die an den Augen leiden, nicht zu belästigen, in allzu helle Gegenstände etwas Schatten zu bringen suchen, so auch stellen Manche ihr eigenes Lob nicht in einem durchaus glänzenden und unvermischtem Lichte dar, sondern sie mischen einige Mängel, Verstöße und geringe Versehen bei, um so ihrem Lobe das Gehäßige und Anstößige zu benehmen. So rühmt sich Epenios auf keine geringe Weise seiner Geschicklichkeit im Faustkampf in den Worten:

Ganz zerschmettr' ich den Leib vor der Faust (und Gebeine zermalm' ich);

und dann spricht er auch:

Nicht genug, daß der Schlacht ich ermangele? *)

Doch ist er wohl deßwegen lächerlich, daß er die athletische Prahlerei durch das Geständniß seiner Feigheit und Verzagtheit zu entschuldigen sucht. Der hingegen handelt klug und verständig, der sich selbst einer Vergessenheit oder Unkunde oder Ehrsucht oder irgend eines übermäßigen Bestrebens **) Etwas zu sehen oder zu hören beschuldigt, wie Ulysses:

— — Aber das Herz mir
Schwoll von Begier zu hören und Lösung gebot ich den Freunden
Mit zuwinkendem Haupt; ***)

---

*) Ilias XXIII, 673 und 670. Der letzte Vers kommt bei Homer früher.
**) Nach der Lesart ἀκρασίαν für das unpassende ἀκρόασιν.
***) Odyss. XII, 192. ff.

und an einer andern Stelle:

Aber ich hörete nicht (wie heilsam, hätt' ich gehöret!)
Um ihn selber zu schaun und ein Gastgeschenk zu erwarten *).

Ueberhaupt heben alle Fehler, die nicht durchaus schändlich und gemein sind, wenn sie dem Lobe beigemischt werden, den Neid auf. Manche fügten auch wohl ihren Lobsprüchen das Bekenntniß der Armuth und Unwissenheit, ja selbst ihrer niedrigen Abkunft bei, und wußten dadurch den Neid zu schwächen. Agathocles, wenn er seinen jüngern Freunden mit goldenen und künstlich gearbeiteten Bechern zutrank, ließ auch irdene herbeibringen und sagte: „Seht ihr, was Ausdauer, Liebe zur Arbeit und Tapferkeit vermag; solche Becher verfertigte auch ich einst; jetzt aber verfertige ich jene.“ **) Denn er war, der Sage nach, wegen seiner Armuth und niedrigen Geburt in der Werkstätte eines Töpfers erzogen worden, hatte es aber nachher zur Herrschaft von fast ganz Sicilien gebracht.

14. Dieß sind nun ungefähr die äußerlichen Mittel gegen das Selbstlob. Andere Mittel liegen gewissermaßen in Denen selbst, welche sich loben; solcher Mittel bediente sich auch Cato, indem er sagte, er werde darüber beneidet, daß er seine eigenen Geschäfte vernachläßige, und vor Sorgen um das Vaterland die Nächte durchwache. Dahin gehören auch folgende Worte:

Wie könnt' ich wohl mich brüsten, ich, dem Pöbel nur
Der Heeresmasse vordem beigezählt, daß ich
An Glück nun beigezählet bin den Kundigsten?

---

*) Odyss. IX, 228.
**) S. oben Bd. IV, S. 512.

Und auch diese Stelle:

Nicht gern abschüttl' ich voriger Mühsale Druck,
Auch gegenwärt'ge Mühe weis' ich nicht zurück *).

Denn der Neid greift meistentheils Diejenigen an, welche umsonst und mit leichter Mühe Ruhm und Tugend gleich einem Haus oder Landgut erlangt zu haben scheinen, nicht aber Die, die ihn mit vieler Mühe und mit Gefahren erkauft haben.

Da aber das Selbstlob nicht bloß auf eine nicht kränkende und Neid erregende, sondern auf eine nützliche und ersprießliche Weise anzuwenden ist, damit wir keineswegs auf das Selbstlob, sondern auf etwas Anderes durch dasselbe es abgesehen zu haben scheinen, so ist zuvörderst zu untersuchen, ob Jemand lobt, um dadurch Aufmunterung oder Nacheiferung und ernstliches Bestreben bei Denen, die es hören, zu erwecken. So munterte Nestor durch die Erzählung seiner Thaten den Patroclus auf, und bewog die neun Helden zum Zweikampf **). Denn eine Aufmunterung, welche nicht bloß in Worten besteht, sondern damit auch die That, das Beispiel und die eigene Nacheiferung verbindet, ist gleichsam eine beseelte, insoferne sie den Zuhörer in Bewegung setzt, ihn anspornt, und zugleich mit diesem Trieb und Eifer in ihm die Hoffnung erweckt, das Ziel möglicher Weise zu erreichen. Deswegen singen auch in Lacedämon die Chöre der Greise:

Wir waren einst Jünglinge voll von Kraft und Muth;

---

*) Aus einer verlorenen Tragödie des Euripides.
**) S. Ilias XI, 654.

die der Knaben:

Wir aber werden einst um Vieles tapf'rer seyn;

und die der Jünglinge:

Wir aber sind es noch; versuch' es, wenn du willst.

So hat der Gesetzgeber auf eine sehr passende und kluge Weise nahe und häusliche Beispiele durch Diejenigen, welche sie selbst vollbracht hatten, dargestellt.

16. Bisweilen ist es aber auch gut, um den Stolz zu demüthigen und einen dreisten und frechen Menschen zahm zu machen, von sich selbst mit Lob und Ruhm zu reden. Wie z. B. Nestor in den Worten:

Denn schon vormals pflog ich mit stärkeren Männern Gemeinschaft,
Als ihr seyd! und dennoch verachteten Jene mich nimmer. *)

So sprach auch Aristoteles zu Alexander: „Nicht bloß Denen, die über Viele herrschten, sey es erlaubt sich Etwas einzubilden, sondern auch denen, welche von den Göttern richtige Ansichten haben.“ Gegen Feinde und Widersacher ist aber auch Folgendes nützlich:

Meiner Kraft begegnen nur Söhn' unglücklicher Eltern! **)

Von dem Perserkönig, welcher der Große genannt wurde, sagte Agesilaus: „Worin ist er denn größer als ich? ***) Zu den Lacedämoniern aber, welche sich über die Thebaner [in einer langen Rede] beschwerten, sagte Epaminondas: „Wir haben nun doch eurer Kürze im Reden ein Ende gemacht †).

---

*) Ilias I, 260.

**) Ilias V, 127.

***) S. oben Bd. V. S. 640.

†) S. oben Bd. V, S. 574.

Dieß geht indessen wohl bei Widersachern und Feinden an; bei Freunden und Bürgern aber vermag eine zur rechten Zeit angebrachte Großsprecherei nicht bloß freche Menschen darniederzuhalten und zu demüthigen, sondern auch Verzagte und Erschrockene wieder aufzurichten und zu beleben. So führte auch Cyrus *), der doch sonst gar kein Großsprecher war, bei Gefahren und in Schlachten, eine hohe Sprache. Auch Antigonus der Zweite **), der sonst ein bescheidener Mann war, ohne allen Stolz, gab in der Seeschlacht bei der Insel Cos einem seiner Freunde, der ihm sagte: „Siehst du nicht, wie viel zahlreicher die feindlichen Schiffe sind," zur Antwort: „Nun, für wie viele rechnest du denn mich?" Auch scheint Dieß Homer eingesehen zu haben; denn er läßt den Ulysses seine Gefährten, die bei dem Lärmen und Brausen der Charybdis verzagen, an seine Klugheit und männliche Ausdauer erinnern:

(Freunde, wir sind ja bisher nicht ungeübt der Gefahren!)
Hier nun droht nicht größeres Weh, als da der Kyclop uns
Mit unmenschlicher Kraft einschloß in gehöhleter Felskluft.
Aber auch dort, durch meinen Entschluß und Rath und Erfindung
Sind wir entflohn. ***)

Dieß ist nicht das Selbstlob eines Demagogen oder Sophisten, der nach Beifall und Händeklatschen hascht, sondern eines Mannes, der seine Tugend und seine Einsicht seinen Freunden als ein Unterpfand des Zutrauens übergiebt. Denn in gefährlichen Lagen trägt der Ruf und das Vertrauen, das

---

*) S. Xenophon Cyropäd. VII, 1, 17.
**) S. oben Bd. V. S. 540.
***) Odyss. XII, 208 ff.

ein erfahrener und geschickter Führer besitzt, viel zur Rettung bei.

17. Es ist schon oben *) bemerkt worden, daß es am wenigsten der Klugheit gemäß ist, dem Lobe, das Andern ertheilt wird, sein eigenes entgegenzustellen: Indessen wenn ein verfehltes **) Lob Schaden und Verderben stiften kann, indem es einen Eifer für das Schlechte und schlechte Vorsätze in wichtigen Angelegenheiten veranlaßt, so ist es allerdings gut, dasselbe zu vereiteln oder vielmehr den Zuhörer durch die Darstellung des Unterschiedes auf das Bessere hinzuweisen. Denn man muß sich wohl freuen, wenn man sieht, wie sich Viele in Folge unseres Tadels und unserer Schmähungen von dem Bösen zurückziehen. Wenn aber das Laster einen (gefälligen und ehrenden) Anschein gewinnt, und seine Lockungen zur Genußsucht oder Habsucht durch Lobsprüche noch vermehrt werden, so giebt es keine so treffliche und so starke Natur, die davon nicht überwältigt würde. Deswegen muß der Staatsmann nicht das Lob der Menschen, sondern das der Handlungen, wenn sie nämlich schlecht sind, bekämpfen; denn ein solches Lob verderbt und erweckt zugleich eine Nachahmung und einen Eifer für schändliche Dinge, wie wenn sie löblich wären; indessen wird es am besten dadurch aufgedeckt, daß man das wahre Lob daneben stellt. So soll z. B. der tragische Schauspieler Theodorus einst zu dem Komiker Satyrus gesagt haben: „Es ist nichts Bewundernswürdiges, die Zuschauer zum Lachen zu bringen; wohl aber,

---

*) S. §. 3.

**) D. i. falsches.

sie zum Weinen und bis zu Thränen zu rühren. Besser, glaube ich, würde ihm ein Philosoph erwiedert haben: „Nicht sowohl, mein Bester, zum Weinen und zu Thränen rühren ist etwas Erhabenes, als Betrübniß und Thränen stillen; — denn durch dieses Selbstlob nützt man dem Zuhörer und berichtigt sein Urtheil. So sagte auch Zeno von der Menge der Schüler Theophrast's: „Sein Chor ist größer, der meinige aber harmonischer." Phocion gab, zu der Zeit, da Leosthenes *) noch im Glücke war, auf die Frage der Redner, was denn er dem Staate Gutes erwiesen, zur Antwort: „Nichts als Dieß, daß, so lange ich Feldherr war, Niemand von euch eine Leichenrede (für die Gefallenen) hielt, sondern alle Verstorbene in ihren väterlichen Gräbern beigesetzt wurden. Passend setzte auch Crates den Worten:

> Das nur hab' ich allein, was ich aß und erschwelgt' und mit Liebe
> Süßes genoß **) — —

die Worte entgegen:

> Das nur hab' ich allein, was ich lernt' und erdacht' und im Umgang
> Nützliches mir mit den Musen gewann.

Denn ein solches Lob ist trefflich und nützlich, indem es uns lehrt, statt der eitlen und überflüssigen Dinge Das, was gut und nützlich ist, hochzuschätzen und zu lieben. Deswegen

---

*) Der berühmte Athenische Feldherr, der im Samischen Kriege gegen Antipater den Oberbefehl führte, aber während der Belagerung von Lamia durch einen Steinwurf getödtet wurde.

**) Die angebliche Grabschrift des Sardanapalus, s. oben Bd. VIII, S. 1030.

soll auch Dieß mit Dem, was schon über den Gegenstand gesagt ist, verbunden werden.

18. Es ist uns nun noch übrig, wie dieß der Gang dieser Untersuchung erheischt, zu bemerken, auf welche Weise ein Jeder unzeitiges Selbstlob vermeiden kann. Denn die Ruhmredigkeit, die in der Eigenliebe ihren Ausgangspunkt hat, ergreift*) oftmals auch selbst Diejenigen, die hinsichtlich des Ruhm's gelassener zu seyn scheinen. Wie es eine Hauptgesundheitsregel ist, sich durchaus vor ungesunden Gegenden in Acht zu nehmen, oder, wenn man einmal darinnen ist, größere Vorsicht anzuwenden; so giebt es auch hinsichtlich des Selbstlobes gewisse schlüpfrige Gelegenheiten und Reden, die uns bei jeder Veranlassung zu demselben hinziehen. Zuvörderst nämlich erweckt bei fremdem Lobe, wie schon bemerkt worden, der Ehrgeiz die Neigung, von uns selbst zu reden, und die dadurch gereizte und gleichsam gekitzelte Seele fühlt eine unwiderstehliche Begierde und einen Trieb nach Ruhm, besonders auch wenn der Andere (der gelobt wird), in diesen Dingen (in welchen er gelobt wird) uns entweder gleich oder gar nachsteht. Denn wie Hungrige bei dem Anblick Anderer, welche essen, noch mehr zum Appetit gereizt werden, so wird auch durch das einem Andern beigelegte Lob die Eifersucht Derjenigen, die ihre Begierde nicht zu beherrschen vermögen, noch mehr entzündet.

19. Zweitens führt die Erzählung von Unternehmungen, die mit Glück und nach Wunsch ausgeführt worden sind, Viele unvermerkt, aus Freude darüber, zur Großsprecherei

*) ἐμφύεται mit Wyttenbach statt der Vulgata φαίνεται.

und Prahlerei. Denn wenn sie einmal darauf gekommen sind, von ihren Siegen, von ihrem Glück in Staatsgeschäften, von ihren Angelegenheiten bei Fürsten, von ihren mit Beifall aufgenommenen Reden zu sprechen, wissen sie sich nicht zu halten und kennen kein Maaß. In dieser Art von Selbstlob findet man besonders Seeleute und Soldaten befangen. Auch begegnet Dieß wohl öfters solchen, die von fürstlichen Höfen oder von wichtigen Verhandlungen zurückkehren; bei jeder Erwähnung von Fürsten und angesehenen Männern suchen sie das Lob, das ihnen von diesen ertheilt worden ist, mit anzubringen, und glauben damit nicht sich selbst zu loben, sondern nur das Lob, das ihnen von Andern zu Theil geworden, zu berichten. Manche glauben gar, der Zuhörer finde, wenn sie von dem Empfang und der freundlichen Aufnahme, die sie bei Königen und Herrschern gefunden, reden, nicht ihr eigenes Lob darin, sondern nur die Beweise von Milde und Menschenfreundlichkeit jener Fürsten. Daher muß man sich bei dem Lobe Anderer sehr in Acht nehmen, von dem Verdacht der Selbstliebe und Ruhmredigkeit frei zu bleiben, damit wir nicht scheinen, den Patroclus *) zum Vorwand zu nehmen, um uns selbst nur zu loben.

20. Nicht minder gefährlich sind Tadel und Vorwürfe, die wir Andern machen, weil Dieß solchen, die an der Ruhmsucht leiden, leicht Veranlassung giebt, in ihr eigenes Lob

*) Sprüchwörtliche Redensart mit Bezug auf Ilias XIX, 301:
— — und ringsum seufzten die Weiber,
Um Patroklos zum Schein, doch jed' um ihr eigenes Elend.

abzuschweifen. Darein verfallen hauptsächlich alte Leute, wenn sie sich verleiten lassen, Anderen Ermahnungen zu geben, oder schlechte Sitten und fehlerhafte Handlungen zu tadeln, indem sie nämlich sich selbst rühmen, wie bewundernswürdig sie sich in solchen Fällen benommen haben. Man muß indessen ihnen so Etwas zu gut halten, zumal wenn sie mit ihrem Alter auch Ruhm und Tugend verbinden; denn ein solches Lob ist nicht ohne Nutzen, sondern groß, und vermag selbst denen, die so gestraft werden, Nacheiferung und Ehrgeiz einzuflößen. Wir andern aber müssen uns vor solchen Abschweifungen sorgfältig hüten und in Acht nehmen. Denn da der Tadel des Nächsten ohnehin schon etwas Lästiges, kaum Erträgliches ist, und große Vorsicht erfordert, so macht sich Der, der dem Tadel des Andern sein eigenes Lob beimischt, und durch die Schande des Andern eigenen Ruhm gewinnen will, völlig verhaßt und unleidlich, insofern er nämlich durch die Beschimpfung Anderer selbst zu Ehre und Ruhm zu kommen sucht.

21. Diejenigen nun, die von Natur insbesondere zum Lachen aufgelegt und geneigt sind, müssen sich hauptsächlich in Acht nehmen, und vor dem Kitzel und vor den Berührungen hüten, durch welche die glattesten Theile des Körpers, wenn sie an einander stoßen und zusammenkommen, diesen Zustand erregen können, denen aber, die einen besondern Hang zum Ruhme haben,*) könnte man am besten anrathen, sich

*) D. i. schamlos seyn, ohne alle Scham, mit Unverschämtheit das ertheilte Lob anhören und annehmen. Im Text ein Wortspiel zwischen ἐρυθριᾷν und ἀπερυθριᾷν.

alles Selbstlobes zu enthalten, wenn sie von Andern gelobt werden. Wer sich loben hört, soll erröthen, und die Röthe nicht ablegen; er soll Diejenigen, die von ihm etwas Großes erzählen, zurückhalten, und sie nicht tadeln; als sey ihr Lob zu gering; wie dieß viele Menschen machen, die selbst noch weiter Etwas von sich anzuführen oder irgend eine Handlung oder rühmliche That noch hinzuzusetzen wissen, bis sie sich endlich um das eigene, wie um das von Andern ihnen ertheilte Lob bringen. Manche, sich selbst schmeichelnd, kitzeln sich gleichsam und blähen sich auf. Andere hingegen, indem sie aus Bosheit ein kleines Lob, gleichsam als eine Lockspeise, hinwerfen, suchen dadurch die Ruhmredigkeit Jener hervorzurufen, oder sie holen mit allerlei Fragen aus, um sie dann zu belachen, wie bei dem Soldaten *) in einem Stücke des Menander:

... Wer aber hat die Wunde dir versetzt?
Es war ein Speer. — Wie bei den Göttern? — Als den Wall
Ich an der Leiter just erstieg. Die Wunde zeig'
Ich nun voll Ernst; doch Diese lachten meiner nur.

22. In allen diesen Fällen nun, muß man so viel als möglich auf seiner Hut seyn, sich nicht durch Lobsprüche verleiten oder durch Fragen überraschen zu lassen. Das vollkommenste oder sicherste Verwahrungsmittel dagegen besteht darin, daß man auf Andere, die sich selbst loben, achtet, und bedenkt, wie unangenehm und lästig Dieß allen Andern ist, und wie kein anderes Gespräch so verhaßt und zuwider wird. Denn obschon wir nicht sagen können, daß uns von Denen,

*) Vielleicht in dem „Prahlhans" oder „Bramarbas," dessen Bearbeitung durch Plautus wir noch besitzen.

die sich selbst loben, irgend Etwas zu Leide geschähe, so eilen wir doch, weil uns gleichsam von Natur die Sache zuwider ist, uns loszumachen und aufzuathmen; denn selbst einem Schmeichler, einem Schmarotzer und einem Bedürftigen ist bei allem Genusse doch ein Reicher, oder ein Satrape oder ein König, der sich selbst lobt, unerträglich und unleidlich; man hört sie wohl sagen, wie ihr Essen sie theuer genug zu stehen komme, gleich jenem bei Menander:

Es tödten mich, ich werde mager bei dem Mahl',
Die weisen Einfäll' und Soldatenwitze hier!
Der aber prahlet, ach! was für ein Kerl ist er! *)

Haben wir uns nun gewöhnt, eine solche Sprache nicht bloß gegen Soldaten oder gegen Solche zu führen, die auf einmal reich geworden sind, und uns mit ihren schön aufgeputzten Erzählungen plagen, sondern auch gegen Sophisten, Philosophen und Feldherren, die sich wegen ihrer Thaten brüsten und prahlen; bedenken wir ferner stets, daß auf das eigene Lob stets fremder Tadel folgt, und das Ende dieser eitlen Ruhmsucht nur Schande ist, und daß wir zulezt damit, wie Demosthenes sagt, nur Das gewinnen, die Zuhörer zu beleidigen, nicht aber für Das zu gelten, wofür wir zu gelten wünschen: so werden wir uns alles Selbstlobes zu enthalten wissen, wenn wir nicht glauben uns selbst oder Andern damit einen wesentlichen Nutzen schaffen zu können.

*) Offenbar aus dem „Bramarbas" des Menander (dem Miles gloriosus des Plautus).

Ueber den späten Vollzug der göttlichen Strafe. *)

Nach diesen Worten, **) mein Quintus, machte sich Epicur, ***) ohne nur auf eine Antwort zu warten, eilends

*) Es gehört diese Schrift, um deren Verständniß und Erklärung sich Wyttenbach durch eine besondere Ausgabe und einen reichhaltigen Commentar (Leiden, 1772) große Verdienste erworben hat, unstreitig zu den ausgezeichneteren Schriften Plutarch's, eben sowohl der Form, als dem Stoff und Inhalte nach. Es ist dieselbe, wie dieß auch bei andern Schriften Plutarch's theilweise der Fall ist, in die Form eines Dialogs eingekleidet, an welchem außer Plutarch, sein Schwiegersohn Patrocleas, und sein Bruder Timon, dann ein gewisser Olympicus, der auch in den Tischgesprächen vorkommt, Antheil nehmen. Der Ort der Zusammenkunft und des Gesprächs ist eine Halle des Tempels zu Delphi. Gerichtet ist die Schrift an einen gewissen Quintus, wahrscheinlich derselbe Freund, dem auch die Abhandlung über die Bruderliebe gewidmet ist.

**) Mit Unrecht haben mehrere Gelehrte hier eine Lücke annehmen wollen, als fehle der Anfang der Abhandlung; wogegen schon die Anrede: mein Quintus, spricht; wie es denn kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß die Schrift in ihrer ganzen Vollständigkeit auf uns gekommen ist. Nur vermuthen Wyttenbach und Reiske, daß diese Schrift die Fortsetzung einer andern ähnlichen, gegen die Epicureer gerichteten Schrift, die wir aber nicht mehr besitzen, ursprünglich gebildet habe. Das Abgerissene des Anfangs scheint absichtlich veranstaltet zu seyn.

***) Statt Ἐπίκουρος wollen Fabricius und Wyttenbach lesen Ἐπικούρειος. Jedenfalls muß hier an einen jüngeren Anhänger der Lehre Epicurs gedacht werden.

davon, da wir am Ende der Halle uns befanden; voll Verwunderung über das sonderbare Benehmen des Menschen blieben wir erst eine Zeitlang stille stehen und sahen einander an; dann aber kehrten wir wieder um auf unserm Spaziergang. Da ergriff Patrocleas *) zuerst das Wort: „Wollen wir denn nun die Untersuchung liegen lassen, oder wollen wir auf die Behauptungen unseres abwesenden Freundes gleichwohl zu antworten versuchen, wie wenn er bei uns wäre?“ — „Es wäre füglich nicht recht, versetzte Timon, wenn wir das Geschoß, das er beim Weggehen auf uns abgeworfen, (in der Wunde) stecken lassen wollten. Zog doch auch Brasidas, **) wie man sagt, den Speer aus seinem Leibe, und gab damit Dem, der ihn getroffen, den Tod; wir aber sind keineswegs gehalten, an allen Denen, die eine unbegründete oder irrige Behauptung gegen uns äußern, sofort Rache zu nehmen, sondern es genügt uns, eine solche Meinung, ehe sie sich festsetzt, zu verdrängen. Was war es aber nun, versetzte ich, was an seinen Reden euch am meisten auffiel? denn der Mensch hat eine Menge Dinge durch einander ohne alle Ordnung aufgerafft, das eine da, das andere dort, um es dann, wie aus Zorn und Schmähsucht, gegen die Vorsehung ***) auszuschütten.

*) Vielleicht ist zu lesen Patrocles, oder Patrocleus; doch kommt auch obiger Name vor Xenoph. II, Gr. IV, 5, 8.

**) Der bekannte Anführer der Lacedämonier im peloponnesischen Kriege, der in der Schlacht bei Amphipolis fiel.

***) In so ferne nämlich die Epicureer die göttliche Vorsehung, auf welche die Stoiker ein so großes Gewicht legten, durchaus verwarfen.

2. Die Langsamkeit und das Zögern der Gottheit, sprach Patrocleas, in der Bestrafung des Bösen scheint mir ein ganz besonders wichtiger Punkt zu seyn, und ich bin durch seine Reden auf ganz neue und mir fremde Ansichten gekommen; schon längst ärgerte es mich, wenn ich beim Euripides las:

Er zögert: also ist die Art des Göttlichen. *)

Die Gottheit sollte wahrhaftig in keiner Sache, am wenigsten aber gegen die Bösen, lässig seyn, da diese selbst im Böses thun nicht lässig oder saumselig sind, sondern mit dem größesten Ungestüm durch die Leidenschaften sich zu ungerechten Handlungen hinreißen lassen. Die Rache, welche, wie Thucydides **) sagt, der erlittenen Beleidigung ganz nahe liegt, setzt sogleich Denen einen Damm entgegen, die sich sonst ganz dem ungehemmten Lauf ihrer Bosheit überlassen. Denn bei keiner andern Schuld vermag der Aufschub der gerechten Strafe so sehr dem Gekränkten alle Hoffnung zu benehmen und ihn niederzudrücken, während er die Frechheit und Kühnheit des Bösen vermehrt; hingegen die Strafe, die der Frevelthat auf dem Fuße nachfolgt, ist zugleich ein Mittel, künftiges Unrecht zu verhindern, während in ihr auch ein großer Trost für den Gekränkten selber liegt. Daher macht mich auch bei wiederholter Ueberlegung das Wort des Bias unruhig; er soll nämlich zu einem bösen

---

*) So antwortet im Orestes des Euripides Vrs. 420 (403 Both.) Orestes auf die Frage des Menelaos: „Und jetzo eilt nicht Loxias, dir beizustehn?"

**) Bchr III, cap. 38.

Menschen gesagt haben, er fürchte nicht sowohl, daß er [für seine bösen Handlungen] keine Strafe erleide, als, daß er [Bias] es nicht mehr erlebe. Was konnte den Messeniern, nachdem sie längst umgekommen waren, die Strafe des Aristocrates nützen, der sie einst in der Schlacht beim Graben *) verrathen, aber erst nach zwanzig Jahren, während deren er ganz ruhig über die Arcader geherrscht, entdeckt und zur Strafe gezogen ward, als jene nicht mehr lebten. Oder konnte die Orchomenier, welche durch den Verrath des Lyciscus ihre Söhne, Freunde und Verwandten verloren hatten, die Krankheit, die diesen lange Zeit nachher ergriff und seinen Leib verzehrte, dafür trösten? er hatte nämlich, die Füße in den Fluß tauchend **) und benetzend, sich immer verschworen, er wolle verfaulen, wenn er gegen sie Verrath und Ungerechtigkeit begangen. Daß in Athen die Körper der Fluchbeladenen weggeworfen und ihre Leichname über die Gränze gebracht wurden, vermochten nicht einmal die Kindeskinder des durch Jene Ermordeten zu sehen. ***) Ich

*) Ich lese mit Wyttenbach und Andern *ἐπὶ Τάφρῳ*, was mit Pausanias Erzählung (IV, 15 ff. 22 ff.) übereinstimmt, nach welcher die Messenier, nachdem sie zuerst an einem Orte, der *Κάπρου σῆμα* (Denkmahl des Ebers) hieß, einen Sieg errungen, nach einiger Zeit darauf beim großen Graben (*μεγάλη τάφρος*) durch den Verrath des Arcadischen Königs Aristocrates von den Lacedämoniern eine völlige Niederlage erlitten.

**) Wahrscheinlich als Zeichen der Reinigung und der moralischen Reinheit.

***) Scheint auf die von Herodot V, 71 und Tucydides I, 126 erwähnten Vorfälle des Cylon und Megacles sich zu beziehen;

finde es daher nicht passend, wenn Euripides,*) um vom Laster abzumahnen, die Worte gebraucht:

Nicht wird der Götter Strafe dich — drum zittre nicht —
So bald erreichen und das Herz durchbohren dir,
Noch andern Frevlern hier; sie nahet still heran
Mit trägem Fuß, und straft die Bösen, die sie trifft.

Denn eben diese und keine andere Worte sind es, mit welchen die Bösen sich selbst aufmuntern, und eine Bürgschaft darin finden, [ungestraft] ungerechte Handlungen zu begehen, weil das Unrecht eine gleich reife und in die Augen fallende Frucht bringt, die Strafe aber erst spät und lange nach dem Genusse nachfolgt.

3. Nach diesen Worten des Patrocleas ergriff Olympicus das Wort; ja, mein Patrocleas, sprach er, wie viel Ungereimtes kommt nicht aus der Langsamkeit und dem Zögern der Gottheit in diesen Dingen! Diese Langsamkeit benimmt den Menschen allen Glauben an die Vorsehung; die Bösen nämlich sehen das Uebel, das nicht gleich auf jede ungerechte Handlung, sondern erst später nachfolgt, für ein Unglück an, nennen es einen Zufall, nicht Strafe, und werden dadurch nicht gebessert; weil sie wohl Schmerz empfinden über Das, was ihnen begegnet, aber keine Reue über Das, was sie begangen. Denn gleichwie der augenblickliche

---

doch passen Plutarchs Worte in so fern nicht ganz, als die Mörder der Anhänger des Cylon (Ol. 45) schon in der folgenden Olympiade (45) ihre Bestrafung fanden. Oder es müßte hier eine Anspielung auf ein anderes uns nicht näher bekanntes Faktum obwalten.

*) Aus einer verlornen, nicht näher bekannten Tragödie des Euripides.

Schlag oder Sporn das Pferd, *) das strauchelt oder einen Fehltritt macht, bessert und zur Ordnung bringt, alles spätere Herumzerren, Zurückziehen und Herumtummeln aber eher aus irgend einer andern Ursache, als um der Belehrung willen zu geschehen scheint, weil dadurch Schmerz, aber kein Unterricht bewirkt wird; eben so wird auch die Bosheit, die bei jedem ihrer Fehltritte und bei jeder Sünde gezüchtigt und durch Strafe zurückgehalten wird, gewiß in **) sich gehen und sich demüthigen in Furcht vor Gott, dem Aufseher der menschlichen Handlungen und Leidenschaften, der sein Gericht nicht aufschiebt. Das Gericht aber, das gemächlich und langsamen Fußes, wie Euripides sagt, wie es der Zufall giebt, den Bösen trifft, erscheint wegen der Ungewißheit, Zögerung und Unordnung vielmehr als ein Werk des blinden Zufalls, wie der Vorsehung. Daher sehe ich nicht ein, welchen Nutzen die Mühlen der Götter haben können, von denen man sagt, daß sie spät mahlen, ***) da sie die Gerechtigkeit verdunkeln und die Furcht vor der Bosheit verscheuchen.

---

*) Mit Reiske und Wyttenbach lese ich *ἵππον* statt *ἡ ποινή*, Was keinen Sinn giebt.

**) Ich folge hier Wyttenbach's Vermuthung: *μάλιστ' ἂν γένοιτο σύννους*, statt der Vulgata *μόλις ἂν γένοιτο σύννους*, die man (schwerlich richtig) gewöhnlich so zu erklären sucht: am Ende doch wohl in sich gehen.

***) Das bei Sextus Empiricus (contr. Mathemat. I, p. 279) und an einigen andern Orten vorkommende Sprüchwort heißt: die Mühlen der Götter mahlen spät, aber sie mahlen klar (*ὄψε θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά*).

4. Nach diesen Worten, während ich noch darüber nachdachte, sprach Timon: „Soll ich nun noch am Schluß unserer Unterredung die Hauptschwierigkeit beifügen, oder vorher erst die andern Punkte beseitigen lassen?“ Was soll es nützen, versetzte ich, noch eine dritte Welle,*) wie man sagte, nachzuschicken, und damit den Gegenstand wegzuschwemmen, wenn man nicht im Stande ist, die erstern Beschuldigungen abzuweisen und zu widerlegen? Wir wollen also vorerst vom heimischen Heerde,**) wie man sagt, ausgehend, mit der Vorsicht der akademischen Philosophen in Absicht auf die Gottheit, den Anfang machen, und uns wohl hüten, über solche Dinge allzu bestimmt uns auszusprechen. Denn es ist leichter, über Musik zu reden, ohne sie zu verstehen, oder über Kriegswesen, ohne gedient zu haben, als göttliche und himmlische Dinge zu untersuchen, weil wir eben Menschen sind, welche bei aller Unkunde der Kunst doch des Künstlers Sinn durch wahrscheinliche Vermuthungen zu erfassen suchen. Für Jeden, der in der Heilkunst unerfahren ist, ist es schon etwas Schweres, den Grund zu errathen, warum der Arzt nicht schon früher die Operation vorgenommen hat, sondern später, und das Bad nicht gestern verordnet hat, sondern heute; so wird denn auch von der

*) *Τὸ τρίτον κῦμα* oder *τρικυμία*, eine sprüchwörtliche Redensart, mit Bezug auf Schiffe, die im Sturm durch eine neue, dritte Woge verschlungen werden. Vergl. Plat. Rep. V, p. 475.

**) Vom Heerde, oder von der Vesta, die bei allen Opfern zuerst angerufen wurde, anfangen, ist so viel als: von vornen anfangen. Eine sprüchwörtliche Redensart, die bei Plato und Andern oft vorkommt.

Gottheit ein Sterblicher nichts Anderes mit Bestimmtheit sagen können, *) als daß sie am besten den Zeitpunkt kenne, vom Laster zu heilen, und demgemäß die Strafe bei einem Jeden als ein Heilmittel anwende, ohne sich an ein gleiches Maß in der Größe [der Strafe] oder an ein und dieselbe Zeit bei Allen zu halten. Denn daß die Heilung der Seele, welche Recht und Gerechtigkeit genannt wird, die größeste unter allen Künsten ist, das hat außer vielen Andern auch Pindar bezeugt, indem er Gott, den Herrscher und Herrn von Allem, den besten Künstler **) nennt, eben weil er Verwalter der Gerechtigkeit ist, der es zukommt zu bestimmen, wann, wie und bis wie weit ein jeder Bösewicht bestraft werden soll. In dieser Kunst ward auch Minos, wie Plato ***) sagt, ein Schüler des Zeus, seines Vaters; denn es ist nicht möglich, die Gerechtigkeit gut zu verwalten, oder das Richtige zu erkennen, wenn man nicht durch Unterricht eine Kenntniß darin erlangt hat. Denn auch bei den Gesetzen, welche Menschen geben, sind die Gründe nicht immer gleich sichtbar und völlig einleuchtend; ja manche Vorschriften scheinen selbst sehr lächerlich zu seyn. So z. B. lassen die Ephoren zu Lacedämon, wenn sie ihr Amt antreten, durch

*) Die Vulgata *θνητὸν ῥάδιον ἢ βέβαιον εἰπεῖν ἄλλο κ. τ. λ.* scheint kaum richtig; so wenig zweifelhaft auch im Ganzen der Sinn ist. Sollte es nicht statt *ἢ* heißen *ἐστι*?

**) *Ἀριστοτέχνας*: eine Benennung, die in einem verlorenen Gedichte des Pindar vorkommt. Sonst gebrauchen die Neuplatoniker diesen Ausdruck öfters von Gott, als Weltschöpfer.

***) Vgl. die Gesetze, Buch II zu Anfang und Minos p. 46 F., mit Bezug auf Homer, Odyss. XIX, 178 f.

den Herold bekannt machen, daß Niemand einen Schnurrbart *) tragen, und Jedermann den Gesetzen gehorchen soll, um nicht deren Härte zu empfinden. Die Römer geben den Sclaven, welchen sie die Freiheit schenken, einen leichten Ruthenstreich auf den Rücken; **) wenn sie aber ein Testament machen, ***) setzen sie andere Erben ein, und Andere †) verkaufen den Nachlaß; Was gar sonderbar zu seyn scheint. Am sonderbarsten ist das Gesetz des Solon, ††) das den für ehrlos erklärt, welcher bei politischen Streitigkeiten, einer der beiden Parteien sich nicht anschließt. Und so ließe sich wohl noch gar manches Ungereimte von Gesetzen anführen, wenn man die Absicht des Gesetzgebers oder die Ursache einer jeden Vorschrift nicht kennt. Wenn also schon die Erkenntniß menschlicher Dinge für uns so schwierig ist, sollen wir uns dann noch wundern, wenn wir von den Göttern nicht immer zu sagen wissen, aus welchem Grunde sie den einen Verbrecher später, den andern früher bestrafen?

---

*) Auch aus andern Stellen ist ersichtlich, daß man in Lacedämon wohl einen Bart trug, die Haare der Oberlippe, also den Schnurrbart, dagegen wegzurasiren pflegte. Vgl. Plutarch im Leben des Cleomenes p. 9.

**) Anspielung auf die Römische Manumissio per vindictam.

***) Ebenfalls Anspielung auf das Testamentum pu aes et libram, wo die Verkaufung des Vermögens bloß fingirt war und zum Schein geschah.

†) Reiske: ἄλλοις „und Andern verkaufen sie den Nachlaß."

††) Vgl. Leben des Solon cap. 20.

5. Dieß soll indessen kein Vorwand seyn, um der Untersuchung auszuweichen sondern nur eine Bitte um Nachsicht, damit ich den Blick dahin, wie nach einem Hafen und Zufluchtsorte, gerichtet, mit desto frischerem Muthe an die Darstellung der wahrscheinlichen Gründe zur Lösung der Schwierigkeit schicken kann. Zuvörderst ist zu bedenken, daß die Gottheit, nach Plato,*) sich selbst in die Mitte, als ein Muster aller Vollkommenheit gestellt hat, und die menschliche Tugend, welche in der Aehnlichkeit mit Gott besteht, denjenigen verleiht, welche Gott zu folgen im Stande sind. Denn durch Aehnlichkeit und Theilnahme an der göttlichen Idee und Tugend hat die Natur des Weltalls, welche ohne Ordnung ist, angefangen sich zu verändern und zur geordneten Welt zu werden. Derselbe Philosoph lehrt auch, daß die Natur das Licht in uns angezündet, damit die Seele durch die Betrachtung und Bewunderung der Himmelskörper sich gewöhne, Schönheit und Ordnung zu lieben, regellose und ausschweifende Leidenschaften zu hassen, und alle Unbesonnenheit, alles Ungefähr, als Quelle aller Bosheit und alles Lasters zu meiden. Denn es kann für den Menschen keinen größeren Genuß der Gottheit geben, als wenn er durch eifriges Streben nach dem in ihr liegenden Schönen und Guten zur Tugend hingeleitet wird. Deswegen belegt auch die Gottheit den Bösen mit der Strafe erst nach einiger Zeit und langsam, nicht als hätte sie selbst eine Vergehung oder eine Reue bei der schnellen Bestrafung zu fürchten,

---

*) Man denke hier hauptsächlich an den Timäus, so wie einzelne Stellen im Theätet und in den Büchern von den Gesetzen.

sondern weil sie uns das thierische und heftige Benehmen in der Bestrafung benehmen und uns lehren will, nicht im Zorn, oder dann, wann am meisten brennt und tobt

Der Muth, sich wild erhebend über die Vernunft,*)

als wollten wir unsern Durst oder Hunger stillen, über die Beleidiger herzufallen, sondern Gottes Milde und Langmuth nachzuahmen, in Ordnung und mit gehöriger Ueberlegung die Zeit, die am wenigsten zur Reue Veranlassung giebt, zu Rathe zu ziehen, und dann erst zur gerechten Strafe zu schreiten. Denn, wie Socrates sagte, es ist weniger schlimm, über trübes Wasser aus allzu großem Durst herzufallen, als mit einem getrübten und mit Zorn und Wuth erfüllten Gemüthe, bevor es zur Ruhe gebracht und wieder rein geworden ist, seine Rache am Leibe eines Verwandten oder Freundes auszulassen. Denn die Sache liegt nicht am nächsten der Beleidigung, wie Thucydides**) meint, sondern wenn sie recht fern davon liegt, ist sie an ihrer rechten Stelle. Denn wie der Zorn nach Melanthius

Furchtbares thut er: denn die Besinnung wandert aus;***)

so handelt die Vernunft dann gerecht und mäßig, wenn sie den Zorn und das Aufbrausen von sich ferne hält. Daher selbst Beispiele von Menschen uns besänftigen können; wenn wir z. B. hören, wie Plato,†) nachdem er den Stock gegen

---

*) Vers aus einer verlorenen Tragödie des Euripides.

**) Buch III, 38. Siehe oben p. 2.

***) S. oben: Ueber die Bezähmung des Zorns §. 2 (Bd. XI, S. 1708).

†) Ausführlicher erzählt von Seneca: Ueber den Zorn III, 12. So auch Cic. Tuscull. IV, 56.

seine Sclaven aufgehoben hatte, erst eine lange Zeit stehen blieb, um, wie er sagte, seinen Zorn abzustrafen; oder wie Archytas, als er von der Nachläßigkeit und dem unordentlichen Wesen seiner Sclaven auf dem Landgute Kunde erhalten und dann an sich bemerkt hatte, daß er gegen dieselben zu sehr aufgebracht und bewegt sey, ihnen nichts weiter zu Leide that, als daß er beim Weggehen ihnen zurief: „Es ist euer Glück, daß ich über euch erzürnt bin.“ Wenn nun die Erwähnung der Reden oder die Erzählung der Handlungen anderer Menschen, dem Zorn seine Härte und Heftigkeit benehmen kann, so müssen wir doch noch mehr durch den Blick auf Gott, der, ohne Furcht oder Reue über irgend eine Handlung zu kennen, doch die Bestrafung auf künftige Zeit hinausschiebt, und die Zeit erwartet, vorsichtig in solchen Dingen werden, und die Milde und Duldsamkeit, wodurch uns Gott zeigt, daß schnelle Strafe wenige Menschen bessert, langsame Bestrafung aber Manchen zur Besserung und zum Nutzen dient, für einen göttlichen Theil der Tugend halten.

6. Zweitens müssen wir nun auch bedenken, daß bei den Menschen alle Strafen die Erwiederung des erlittenen Unrechts zum Gegenstand haben, und daher bei dem Leiden des Uebelthäters stehen bleiben, ohne darüber hinauszugehen; daher folgen sie auch, gleich Hunden, mit Gebell der Missethat, und gehen der ungerechten Handkung auf dem Fuße nach; Gott aber, wie man wohl annehmen kann, durchschauet die Leidenschaften der krankhaften Seele, die er mit seiner Strafe treffen will, ob noch auf irgend eine Weise eine Sinnesänderung möglich ist, und giebt denen, bei welchen das Laster noch nicht so stark und unheilbar geworden, eine

Zeit zur Besserung. Denn da er wohl weiß, welchen Antheil von Tugend die von ihm zur Geburt ausgehenden Seelen mitnehmen, und wie stark und unauslöschlich die Anlage zum Guten ihnen eingepflanzt ist, wie sie aber, durch Nahrung und schlechten Umgang verdorben, ihrer Natur zuwider die Bosheit aufnehmen, jedoch durch gute Pflege manchmal wieder ihre gehörige Beschaffenheit gewinnen, so belegt*) er nicht Alle mit derselben Strafe; nur das Unheilbare pflegt er sogleich aus dem Leben wegzunehmen und abzuschneiden, weil der Mensch durch den beständigen Umgang mit dem Laster nicht bloß Andern, sondern auch sich selbst am meisten schadet. Denjenigen aber, bei welchen sich vermuthen läßt, daß der Hang zur Sünde mehr aus Unkunde des Guten als aus Vorliebe für das Schlechte in sie gekommen ist, giebt er Zeit sich zu ändern; warten sie aber, so verhängt er auch über sie die [gebührende] Strafe; denn er hat nicht wohl zu befürchten, daß sie ihm entrinnen. Man bedenke nur, wie viele Veränderungen im Charakter und Leben der Menschen vor sich gehen, daher auch der Charakter Tropos**) in Absicht auf die Veränderlichkeit, und Ethos genannt worden ist, weil die Gewohnheit den meisten Einfluß auf ihn hat und ihn am meisten beherrscht: ich bin daher auch der Meinung, daß die Alten den Cecrops doppelgestaltig***)

---

*) Nach der Lesart κατεπάγει für κατεπείγει.

**) Τρόπος d. i. Umwendung, Veränderung, von τρέπειν wenden; ἦθος Charakter, hier mit ἔθος Gewohnheit in Verbindung gebracht.

***) Die Mythe gab bekanntlich diesem ersten Könige von Attika oben Menschen- und unten Drachen- oder Schlangengestalt.

genannt haben, nicht sowohl, wie einige behaupten, weil er aus einem biedern Könige ein wilder und drachenähnlicher Tyrann geworden, sondern im Gegentheil, weil er im Anfang ungerecht und gefürchtet war, nachher aber auf eine milde und menschenfreundliche Weise regierte. Ist dieses Beispiel aber zu unsicher, so wissen wir ja doch, daß Gelon und Hiero, beides Könige von Sicilien, und Pisistratus, des Hippocrates Sohn, durch schlechte Mittel die Alleinherrschaft errungen, sie aber auf eine tugendhafte Weise nachher geführt haben, daß sie auf ungesetzlichem Wege zur Herrschaft gelangt sind, dann aber mit Mäßigung zum Besten des Volkes regiert haben. Sie führten viele gute Gesetze ein, beförderten die Liebe zum Landbau, und wußten aus Possenreißern und Schwätzern weise und arbeitsliebende Bürger zu machen; Gelo aber, der aufs rühmlichste gestritten, und die Carthager in einer großen Schlacht [bei Himera] besiegt hatte, schloß den Frieden, um den diese baten, nicht eher mit ihnen ab, als bis sie auch den Punkt in ihren Vertrag aufgenommen, daß sie dem Kronos [Saturnus] keine Kinder mehr zum Opfer bringen wollten. Lydiadas,*) der zu Megalopolis Tyrann war, ward mitten in der Herrschaft anderen Sinnes, verabscheute die Ungerechtigkeit, gab in Folge dessen die Gesetze seinen Mitbürgern zurück, und starb dann eines rühmlichen Todes im Kampfe mit den Feinden für sein Vaterland. Hätte Jemand den Miltiades, als Tyrannen im Chersones,**) vorher getödtet, oder den Cimon wegen des

*) S. Plutarch im Leben des Aratus 30, 37. Leben des Cleomenes 5 und Polybius 11, 44.

**) S. Herodot VI, 34.

Umgangs mit seiner Schwester [Elpinice] vor Gericht gezogen, *) oder den Themistocles wegen seiner ausgelassenen Schwärmereien und seines Muthwillens auf dem Markte aus der Stadt durch eine Anklage getrieben, wie später den Alcibiades: würden uns dann nicht die Siege bei Marathon, am Eurymedon verloren gegangen seyn, und der herrliche Sieg bei Artemisium,

Wo Athen's Jünglinge der Freiheit glänzenden Grundstein gelegt. **)

Denn große Naturen bringen nichts Geringes hervor, auch kann die in ihnen wohnende ungestüme Hitze und rastlose Thätigkeit nicht ruhig bleiben, sondern sie ist [wie ein Schiff auf dem Meere] in einem beständigen Schwanken, bis sie sich zu einem bleibenden und festen Charakter gebildet hat. So wie Der, welcher vom Landbau Nichts versteht, keinen Gefallen finden kann an dem Anblick einer Gegend, die voll dicken Gesträuchs und wilder Pflanzen ist, viel Wild, viel Wasser und Morast enthält, Derjenige aber, welcher gelernt hat, Dieß zu unterscheiden und zu beurtheilen, darin nur die Güte und die Weichheit des Bodens erkennt; ebenso bringen große Naturen zuerst manches Unvernünftige und Schlechte hervor, was wir, weil wir das Rauhe und Stechende davon nicht ertragen, sogleich abschneiden zu müssen glauben; der bessere Richter aber erkennt eben daran das Gute und Edle, er wartet daher das der Vernunft und Tugend

---

*) Vgl. Cornelius Nepos im Leben des Cimon, cp. 1.

**) Fragment aus einem Gedichte des Pindar, welches auch im Leben des Themistocles cap. 8 vorkommt (Bd. III, p. 325).

zu Hülfe kommende Alter ab, und die Jahre, in welchen die Natur die ihr eigenthümlichen Früchte hervorbringt.

7. So viel davon. Meint ihr nun aber nicht, daß einige Griechen *) wohl daran gethan, das Aegyptische Gesetz anzunehmen, welches die Schwangere, wenn sie zum Tode verurtheilt ist, vor ihrer Niederkunft hinzurichten verbietet? Allerdings, antworteten sie. Wenn nun aber Jemand, fuhr ich fort, nicht mit einem Kinde schwanger ist, sondern mit einer That oder mit einem geheimen Anschlage umgeht, den er im Laufe der Zeit auszuführen vermag; wenn er ein verborgenes Uebel verrathen, oder einen heilsamen Rath geben, oder eine nützliche und nothwendige Erfindung machen könnte, wäre es nicht besser abzuwarten den Nutzen vor der Bestrafung, als den Menschen vorher hinzurichten? Mir wenigstens, sprach ich, scheint es so. Ja, auch uns, versetzte Patrocleas. Ganz recht, erwiederte ich. Man bedenke z. B., wenn Dionys im Anfange seiner Herrschaft gestraft worden wäre, so hätte kein Grieche das von den Carthagern verheerte Sicilien bewohnen können; eben so wenig würden Griechen Apollonia, Anactorium und die Leucadische Halbinsel **) haben bewohnen können, wenn Periander nicht erst lange Zeit nach [seiner Tyranney] bestraft worden wäre. So glaube ich auch

*) Daunter namentlich die Athener, s. Aelian Var. Hist. V, 18.

**) Sämmtlich Colonien von Corinth. Da Periander hier genannt wird, der bekannte Tyrann von Corinth, dieser aber, so weit wir wissen, keines gewaltsamen Todes gestorben ist, so will man hier an die Händel denken, in die er durch seinen Sohn Lycophron verwickelt wurde; vergl. Herodot III, 49 ff.

hat für Cassander ein Aufschub der Strafe stattgefunden, damit Theben wieder aufgebaut würde.*) Die meisten der Söldner, welche hier den Tempel**) hatten mit einnehmen helfen, zogen hernach mit Timoleon nach Sicilien, und starben erst, nachdem sie die Carthager besiegt und die Tyrannen gestürzt hatten, eines schmählichen Todes. Ja Manche hat die Gottheit wie Henkersknechte gebraucht, um durch sie andere Bösewichter zu bestrafen, und dann erst auch sie zu Grunde gerichtet, wie dieß nach meiner Meinung bei den meisten Tyrannen der Fall ist. Denn wie die Galle der Hyäne oder das Lab des Seekalbes, zweier sonst so abscheulichen Thiere, bei gewissen Krankheiten sehr nützlich ist, so schickt die Gottheit manchen Völkern, die einer Bestrafung und Züchtigung bedürfen, einen bittern und unversöhnlichen Tyrannen oder eine harte Obrigkeit, und befreit sie nicht eher von dieser Noth und Plage, als bis sie den krankhaften Stoff gänzlich hinweggeschafft hat. Ein solches Heilmittel war

*) Plutarch denkt hier an die Grausamkeit, mit welcher Cassander gegen die Familie Alexander's wüthete; da dieß aber erst nach der Wiederherstellung Thebens (A. 116, 2) fällt, in Olymp. 117, 2. 4., so kann man auch hier an Mitschuld am Tode Alexander's des Großen selber denken. Vgl. auch Justin. XVI, 2: „universa Cassandri domus Alexandro M. seu necis ipsius seu stirpis extinctae poenas luit."

**) D. i. den Delphischen Tempel. Man denke an die von den Phocäern im sogenannten heiligen Krieg in Dienst genommenen und aus dem von dem geraubten Tempelschatze geprägten Gelde bezahlten Söldner (vgl. Diod. XVI, 56), deren sich zum Theil nachher Timoleon im Krieg mit Dionysius und mit den Carthagern bediente; s. Diodor. XVI, 65.

Phalaris für die Bewohner von Agrigent, und Marius für die Römer. Den Sicyoniern aber erklärte die Gottheit aufs Bestimmteste, daß ihre Stadt eines Zuchtmeisters bedürfe, weil sie den Knaben Teletias, der in den Pythischen Spielen gekrönt worden war, den Cleonäern, unter dem Vorwand, als sey er ihr Mitbürger, entrissen und zerfleischt hatten. Und wirklich machte Orthagoras *), den sie zum Tyrannen bekamen, und nach ihm Myron und Clisthenes **) ihrer Ausgelassenheit ein Ende; die Cleonäer aber, welche zu keiner solchen Heilung kamen, sanken zu Nichts herab. Ihr habt ja auch wohl bei Homer gelesen:

— — einen erschlug er, Mykene's Held Periphetes,
Kopreus Sohn, des berühmten — — —
Ihm ein besserer Sohn, dem schlechteren Vater, gezeuget
War er in jeglicher Tugend; — —

Und doch hat jener Sohn des Kopreus durchaus keine glänzende oder ausgezeichnete That aufzuweisen; aber das Geschlecht eines Sisyphus, Autolycus und Phlegyas †), hat durch Ruhm und Tugend großer Könige sich ausgezeichnet. Pericles in Athen stammte aus einem mit Fluch beladenen Hause; ††) Pompejus der Große in Rom war der Sohn

*) S. Aristot. Polit. V, 12.

**) Herod. V, 67. VI, 126.

***) Ilias XV, Vers 638 ff.

†) Von Sisyphus stammte Bellerophontes; von Autolycus Ulysses, dessen Mutter eine Tochter des Autolycus war; von der Tochter Phlegyas ward Aesculap geboren.

††) Aus dem Hause der Alcmäoniden, auf welchem wegen der Ermordung der Anhänger des Cylon ein Fluch lastete; s. Thucydid. I, 127.

jenes Strabo, dessen Leichnam das römische Volk aus Haß auf die Erde warf und mit Füßen trat. *) Kann es nun auffallend seyn, wenn die Gottheit, gleich dem Landmanne, der die Dornen nicht ausrottet, bevor er die Spargel daraus genommen, oder gleich dem Libyer, der das Gesträuch nicht eher verbrennt, als bis er das Harz davon gesammelt, die schlechte und verdorbene Wurzel eines berühmten und königlichen Geschlechts nicht eher aushaut, als bis die gehörige Frucht daraus gewachsen ist? Es war gewiß besser für die Bewohner von Phocis, die unzähligen Rinder und Rosse des Iphitus zu verlieren, und selbst noch mehr Gold und Silber aus Delphi verschleppen zu lassen, als wenn kein Ulysses, **) kein Aesculap ***) oder viele andere Männer, die, von schlechten und bösen Menschen abstammend, gute und ihren Mitbürgern sehr nützliche Menschen geworden sind, bei ihnen geboren worden wären.

8. Glaubt ihr nun nicht, †) daß es besser ist, zur rechten Zeit und auf die gehörige Weise die Bestrafung eintreten zu lassen, als schnell und augenblicklich [nach der That]? Ein Fall der Art ist es mit Callippus, der mit demselben

---

*) S. Plutarch im Leben des Pompejus cp. 1. Vellejus Patercul. II, 21.

**) Nach Wyttenbach's Vermuthung wäre, da Ulysses hierher in den Zusammenhang nicht paßt, eher zu setzen Hercules, da dieser es war, der die Rinder des Iphitus weggetrieben.

***) Vielleicht deswegen hier genannt, weil sein Großvater Phlegyas den Delphischen Tempel in Brand gesteckt hatte.

†) Etwa νομίζετε mit Wyttenbach für νομίζειν. Der Sinn kann in keinem Fall zweifelhaft seyn.

Schwerte, mit welchem er den Dion, für dessen Freund er galt, getödtet hatte, hinwiederum von seinen Freunden ermordet wurde;*) ein anderer Fall trug sich in Argos zu, als die eherne Statue des Mitius, der in einem Aufstand umgekommen war, auf dem Markte, während eines Schauspiels, auf den Mörder des Mitius fiel und ihn erschlug. Dahin gehören auch die Geschichten von dem Päonier Bessus, von dem Oetäer Ariston, dem Anführer von Söldnern, du kennst sie ja, Patrocleas. Nein, erwiederte er, aber ich möchte sie wohl gerne wissen. Aristo, fuhr ich darauf fort, nahm mit Erlaubniß der Tyrannen**) den hier liegenden Schmuck der Eriphyle hinweg und brachte ihn seinem Weibe zum Geschenke; aber sein Sohn, der über die Mutter aus irgend einem Grunde aufgebracht war, zündete das Haus an, und verbrannte Alles, was darin war. Bessus hatte, wie man erzählt, seinen Vater umgebracht, und diese Schandthat war längere Zeit verborgen geblieben; als er nun einst zu einigen Freunden zum Essen ging, stieß er mit seinem Speere an ein Schwalbennest, so daß die Jungen herausfielen und umkamen.***) Die Anwesenden setzten ihn natürlich darüber zur Rede, wie er zu einer so auffallenden That

*) Vgl. Plutarch im Leben des Dion. cp. 54 ff.

**) D. i. Onomarchus, Phayllus und Phalăcus, die Anführer der Phocenser im heiligen Kriege. — Ueber die hier erzählte Geschichte s. das Nähere bei Parthenius Erotisch. Erzähl. cp. 25 und Diodor. XVI, 64.

***) Es galt im Alterthume für eine Sünde, Schwalben Etwas zu Leide zu thun; s. Aelian Var. Hist. I, 58.

gekommen; er aber gab ihnen die Antwort: „Zeugen denn diese nicht schon längst gegen mich, und klagen mich fälschlich des Vatermordes an?“ Alle, die zugegen waren, wunderten sich über eine solche Rede, und zeigten es dem König an; so kam die Sache endlich heraus, und Bessus empfing die gerechte Strafe.

9. Alles dieß, fuhr ich fort, sagen wir in der Voraussehung, daß bei den Bösen ein Aufschub der Strafe stattfinde; indessen muß man doch auch den Hesiodus hören,*) der nicht, wie Plato,**) die Strafe für ein dem Unrecht folgendes Leiden erklärt, sondern sie für gleich an Alter mit dem Verbrechen hält, und aus demselben Grund und Wurzel mit diesem zugleich aufsprossen läßt:

Böses bereitet sich selbst, wer dem Andern Böses bereitet,
Auch ist schädlicher Rath am schädlichsten Dem, der ihn anrieth.

Die Cantharide soll vermöge der in ihr liegenden entgegengesetzten Eigenschaften in sich enthalten eine Heilkraft [für von ihr verursachte Uebel]; die Bosheit aber erzeugt zugleich mit sich auch Schmerz und Strafe, sie büßt daher für ihr Unrecht nicht später, sondern in der schlechten Handlung selbst. Jeder der am Leibe gestraften Verbrecher muß sein eigenes Kreuz [hinaus auf den Richtplatz] tragen; eben so bereitet die Bosheit sich selbst aus sich jegliche Qual; sie ist insbesondere geschickt, ein jammervolles Leben zu schaffen, das uns Nichts als Schaam und Furcht, arge Leidenschaften,

---

*) Ich tilge mit Reiske νομίζειν nach χρή. Die Stelle des Hesiodus steht Vers 265 und 266.
**) In der Schrift von den Gesetzen V, p. 604 F.

Reue und unaufhörliche Unruhe bringt. Manchen geht es sogar nicht anders als wie den Kindern, welche, wenn sie die Missethäter im Theater oftmals in vergoldeten Kleidern und purpurnen Mänteln bekränzt und im Reigen erblicken, sie voll Verwunderung als glückliche Menschen betrachten, bis diese vor ihren Augen unter Streichen und Geißelhieben und Feuer, das aus der prachtvollen und kostbaren Kleidung auflodert,*) erliegen; sie bemerken nämlich bei vielen Bösewichtern, welche große Häuser, ausgezeichnete Würden und Macht erlangt haben, nicht eher, daß sie gestraft werden, bis sie dieselben abgeschlachtet oder von Felsen herabgestürzt sehen; was man nicht Strafe, sondern Ende und Vollendung der Strafe nennen sollte. Plato**) erzählt von Herodicus aus Selymbria, daß er in eine unheilbare auszehrende Krankheit gefallen, dadurch aber, daß er zuerst unter den Menschen die Gymnastik mit der Heilkunde verband, sich selbst und allen gleichen Kranken den Tod verlängert; ebenso müssen auch alle die Bösewichter, welche dem augenblicklichen Schlag entgangen zu seyn glaubten, nicht nach längerer Zeit, sondern in längerer Zeit, eine längere, nicht eine spätere Strafe büßen; sie werden nicht im Alter gestraft, sondern werden in der Strafe alt. Ich spreche hier von langer Zeit in Absicht auf uns; denn den Göttern ist dieser ganze Zeitraum

---

*) Man kann hier denken an die tunica molesta, ein aus feuerfangenden Stoffen verfertigtes Kleid, mit welchem in der römischen Kaiserzeit schwere Verbrecher bekleidet wurden, um darin lebendig verbrannt zu werden.

**) In der Polit. III, p. 440. C. — Herodicus war der Bruder des bekannten Sophisten Gorgias.

eines menschlichen Lebens ein Nichts; und das Jetzt und nicht erst vor dreißig Jahren ist gerade so viel als [wenn man sagt], der Bösewicht wird Abends und nicht Morgens gefoltert oder aufgehängt, zumal da [der Mensch] in diesem Leben wie in einem Gefängniß eingesperrt ist, das keine Entfernung, keine Flucht verstattet, wohl aber in der Zwischenzeit mancherlei Schmausereien, Beschäftigungen, Geschenke und sogar Gunstbezeugungen und Scherz [zuläßt], wie wenn Leute im Gefängnisse mit Würfel- oder Steinspiel sich die Zeit vertreiben, während der Strick über dem Haupte schwebt.*)

10. Könnte man dann nicht mit gleichem Grunde sagen, daß auch die zum Tode Verurtheilten, so lange sie im Kerker sitzen, nicht eher ihre Strafe erleiden, als bis man ihnen den Kopf abhaut? oder daß der, welcher den Schierlingssaft getrunken, und dann im Herumgehen die Zeit abwartet, wo die Schwere in seine Schenkel tritt [nicht eher gestraft werde], als bis Erstarrung und Todeskälte ihn ergreift und ihm die Besinnung nimmt,**) wir müßten denn das Ende der Strafe für den eigentlichen Moment der Strafe ansehen, und die in der Mitte liegenden Leiden, die Furcht, Angst, Reue, von der ein jeder Bösewicht nach der verübten Unthat ergriffen wird, übergehen; gerade wie wenn wir den Fisch, der die Angel verschluckt, nicht eher für gefangen halten wollten, als bis wir ihn von den Köchen zerschnitten und gebraten sehen. Denn Jeder, der Unrecht gethan, wird von der Strafe

---

*) Anspielung auf die Geschichte des Damocles.

**) Man vergleiche nur die Schilderung von dem sterbenden Socrates im Platonischen Phädon, zu Ende.

ergriffen, sobald als er das Süße des Unrechts gleich einer Lockspeise verschluckt hat; das inwohnende Gewissen quält ihn.

Gleich einem Thunfisch, der getroffen wühlt im Meer. *)

Denn die Frechheit und Dreistigkeit, die dem Laster inwohnt, ist nur stark und thätig bis zum Vollzuge der ungerechten Handlung; wenn aber die Leidenschaft gleich dem Winde nachläßt, wird sie schwach und versinkt demüthig in Furcht und Aberglauben. Daher ist es ganz der Wirklichkeit und Wahrheit gemäß, wenn Stesichorus der Clytemnestra folgenden Traum andichtet:

Ihr schien nahe zu kommen ein Drache mit blutigem Haupte;
Draus Pleisthenides **) bald trat, durch Verwandlung, der Fürst.

Denn Traumgesichte, Erscheinungen bei Tag, Orakelsprüche, Zeichen am Himmel, und Was man sonst für eine unmittelbare Wirkung der Gottheit ansieht, bringt allen Menschen von solcher Gemüthsstimmung Angst und Furcht. So z. B. soll Apollodorus, ***) im Traume sich selbst gesehen haben, wie er geschunden von den Scythen und dann gekocht ward, und wie ihm dann sein eigen Herz aus dem Kessel die Worte zugerufen: ich bin von allem Dem die Ursache. Ein andermal sah er [im Traum] seine Töchter mitten im

*) Fragment aus einer alten Tragödie, vielleicht des Aeschylus oder Sophocles; derselbe Vers auch im Leben des Lucull. cp. 1.

**) So heißt Orestes, der Clytämnestra Sohn, als Enkel des Pleisthenes. — Diese beiden Verse sollen aus der Orestie des Stesichorus von Himera entnommen seyn.

***) Der wegen seiner Grausamkeit gleich einem Phalaris berüchtigte Tyrann von Cassandra. Vgl. Aelian Var. Hist. XIV, 51 und Polyän VI, 7.

Feuer, brennend am ganzen Leibe, im Kreis um sich herumtanzen. Hipparchus, des Pisistratus Sohn, sah [im Traum] kurz vor seinem Ende die Venus, die ihm aus einer Schale Blut ins Gesicht warf. Die Freunde des Ptolemäus Ceraunus *) sahen ihn, wie er von Seleucus vor ein Gericht gefordert, bei welchem Geyer und Wölfe Richter waren, viel Fleisch unter seine Feinde vertheilte. Pausanias **) hatte die Cleonice, eine freie Jungfrau zu Byzanz, zu sich rufen lassen, um mit ihr die Nacht zuzubringen, sie dann aber, als sie gekommen war, aus einer gewissen Angst und Argwohn umgebracht. Da erschien sie ihm öfters im Traum und rief ihm zu:

Eile entgegen der Strafe, denn Wollust bringet Verderben.

Als aber dieses Traumgesicht nicht ruhete, so schiffte er, wie man erzählt, zu dem Todtenorakel nach Heraclea, ***) wo er durch Sühnungen und Todtenopfer die Seele des Mädchens herauf beschwor, und darauf von demselben die Erklärung erhielt, sein Uebel werde aufhören, wenn er nach Lacedämon gekommen sey, sobald er aber dahin gekommen war, starb er.

11. Daher könnte man, wenn die Seele nach dem Ende [des Lebens] Nichts weiter zu erwarten hätte, sondern der

---

*) Der wilde und grausame Sohn des Ptolemäus Soter, Herrscher von Macedonien, Mörder des Seleucus Nicator, des Stifters der syrischen Monarchie.

**) Dieselbe Erzählung bei Plutarch im Leben des Cimon cp. 6 vergl. mit Pausanias III, 17.

***) Wahrscheinlich die Stadt Heraclea am Pontus Euxinus in Bithynien.

Tod sogar ein Ende aller Belohnungen wie aller Strafen wäre, eher behaupten, daß die Gottheit mit denjenigen, welche eine schnelle Strafe erleiden und sterben, zu mild und nachsichtig verfahre. Denn wollte man annehmen, daß die Bösen in diesem Leben auf dieser Erde kein Uebel weiter trifft, *) so muß doch, wenn das Unrecht an den Tag kommt und als eine fruchtlose, undankbare Sache erscheint, welche nach vielen und schweren Kämpfen nichts Gutes und unseres Strebens Würdiges hervorbringt, ein solches Gefühl die Seele niederschlagen. So erzählt man ja von Lysimachus, daß er durch Durst überwältigt, den Geten seinen Leib und seine Macht übergeben, dann aber, als er in ihre Hände gefallen und einen Trunk gethan, ausgerufen: „Pfui meiner Feigheit, da ich um einer so kurzen Lust willen ein solches Königreich hingegeben habe." **) Und doch ist es sehr schwer, einem so dringenden Bedürfnisse der Natur zu widerstehen; wenn aber ein Mensch, der aus Gewinnsucht oder aus Neid über das Ansehen und die Macht Anderer im Staat, oder aus Wollust eine ungerechte und abscheuliche That verübt hat, in der Folge, wenn der Durst und die Wuth der Leidensaft abgenommen, einsieht, daß nur Schimpf und Schande von der Ungerechtigkeit ihm zurückbleiben, aber kein Vortheil, kein unentbehrliches Gut, kein Nutzen daraus für ihn hervorgeht, muß er da nicht oftmals auf den Gedanken kommen, daß er aus nichtigem Ruhm oder aus gemeiner und niedriger Lust die schönsten und herrlichsten Rechte der Menschen mit

*) Ich lese: ὑπάρχειν statt παρέχειν.

**) S. oben Bd. V, S. 541.

Füßen getreten, und sein eigenes Leben mit Schande und Unruhe angefüllt hat? Wenn Simonides *) behauptete: er finde die Kiste für das Geld stets voll, die für den Dank aber stets leer; ebenso werden die Schlechten, wenn sie die in ihnen selber wohnende Schlechtigkeit durchschauen, dieselbe wegen der Lust, die nur eine kurze Freude gewährt, leer von Hoffnung, aber stets voll von Furcht, Traurigkeit, unerfreulichen Erinnerungen, Argwohn in Absicht auf die Zukunft und Mißtrauen in die Gegenwart finden. Wir hören die Ino im Theater aus Reue über ihre Handlungen ausrufen:

Wie kann, ihr theure Freundinnen, auf's neue ich
In's Haus des Athamas gelangen! wäre doch
Von dem, was ich begangen, Nichts gescheh'n! **) –

So soll auch die Seele eines jeden Bösewichts bei sich überlegen und darauf denken, wie sie die Erinnerung an das begangene Unrecht verbannen, die Gewissensbisse von sich schaffen kann, um so gereinigt ein anderes neues Leben zu beginnen. Denn bei allen Anschlägen, die der Böse faßt, zeigt sich keine Zuversicht, keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit und Sicherheit, sonst müßte man wahrhaftig die Bösen für eine Art von Weisen halten: sondern, wo eine unwiderstehliche Habsucht und Genußsucht, wo ein gränzenloser Neid, verbunden mit einer feindseligen und boshaften Gesinnung einwohnt, da wird man bei näherer Betrachtung bald Aberglauben, Weichlichkeit bei jeder Anstrengung, feige

*) S. die Schrift über den Vorwitz § 10.
**) Aus der verlornen Tragödie Ino des Euripides.

Furcht vor dem Tode, schnellern Wechsel der Begierden, und leere Ruhmsucht und Prahlerei versteckt finden; man fürchtet den Tadel und scheut sich vor dem Lob, weil man glaubt, daß Diejenigen, welche loben, durch den Betrug sich beleidigt finden müssen, und daher die Bösen um so mehr hassen werden, je bereitwilliger sie Die, welche sie für gut halten, loben. Das Laster gleicht in seiner Härte und in seinem Widerstande dem morschen Eisen, das leicht zerbrechlich ist. Wenn daher schlechte Menschen durch die Länge der Zeit zu immer größerer Einsicht ihrer Lage gelangen, werden sie unwillig und ärgerlich, und verabscheuen ihre frühere Lebensweise. Ein schlechter Mensch,*) der ein anvertrautes Pfand zurückgegeben, oder für einen Bekannten Bürgschaft geleistet, oder aus Ruhmsucht und Ehrliebe Etwas zum Besten des Vaterlandes beigesteuert hat, empfindet bald nachher Reue und Unwillen über Das, was er gethan hat; weil seine Gesinnung wankend und veränderlich ist. Mancher**) stößt selbst bei dem Beifalle, der ihm im Theater gezollt wird, einen Seufzer aus, indem der Geldgeiz an die Stelle des Ehrgeizes wieder hervortritt. Sollten aber Diejenigen, welche, um zur Alleinherrschaft zu gelangen, oder eine Verschwörung auszuführen, Menschen aufopferten, wie Apollodorus,***) oder Freunde um ihr Vermögen brachten, wie

---

*) Ich folge hier der gewöhnlichen Lesart ὁ φαῦλος, wofür Wyttenbach ὁ φιλάργυρος (der Geldliebende, Habsüchtige) setzen möchte.

**) Der scenische Spiele auf seine Kosten giebt, wie dieß bei den Römern üblich war.

***) Derselbe, der schon oben § 10 genannt worden war.

Glaucus,*) des Epicydes Sohn, nicht Reue und Haß gegen sich selbst empfinden und über die begangene That sich grämen? Ich glaube daher, wenn es anders auszusprechen erlaubt ist, daß zur Bestrafung der Gottlosen es weder der Götter noch der Menschen bedarf, sondern daß ihr von der Bosheit ganz zu Grunde gerichtetes und beunruhigtes Leben dazu hinreichend ist.

12. Doch sehet zu, bemerkte ich noch, ob ich nicht über Gebühr bei diesem Gegenstande mich verweilt habe. Es möchte wohl seyn, versetzte Timon, in Rücksicht auf Das, was noch zu untersuchen übrig ist. Denn ich komme jetzt mit der letzten Schwierigkeit, die gleichsam im Rückhalt bisher geblieben ist, nachdem wir die ersten so ziemlich gehoben haben. Was nämlich Euripides**) frei und offen den Göttern zum Vorwurfe macht, daß sie die Sünden der Eltern an den Nachkommen strafen, Das ist es, glauben es wir, was auch wir ihnen im Stillen vorwerfen. Denn wenn Diejenigen, welche das Unrecht gethan haben, dafür gebüßt, so darf man doch Die, welche keinen Antheil daran gehabt, nicht mehr dafür strafen, da man auch den, der das Unrecht begangen, um derselben Sache willen nicht zweimal strafen kann; oder haben

---

*) Die nähere Erzählung bei Herodot VI, 86. S. daselbst meine Note.

**) Plutarch denkt hier wahrscheinlich an eine durch Stobäus uns aufbewahrte Stelle aus dem Alkmäon des Euripides, worin diese im Alterthum überhaupt weitverbreitete Ansicht, daß die Kinder für die Verbrechen der Eltern büßen müßten, sehr bestimmt ausgesprochen war. Vgl. über diese Ansicht meine Note zu Herodot I, 91 und VI, 86, § 3.

die Götter aus Nachlässigkeit es versäumt, die Strafe an dem Bösewicht zu vollziehen, und wollen nun erst lange nachher den Unschuldigen damit belegen, so ist es doch nicht wohl gethan, durch Ungerechtigkeit die Langsamkeit wieder gut zu machen. Etwas der Art erzählt man z. B. von Aesop. Er kam hierher [nach Delphi] mit vielem Gelde vom Crösus geschickt, von welchem er dem Gott ein prachtvolles Opfer bringen, und an jeden Bürger von Delphi vier Minen *) vertheilen sollte. Er gerieth aber, wie man sagt, mit den hiesigen Einwohnern in Streit, und in seinem Zorne darüber vollbrachte er zwar das Opfer, schickte aber das übrige Geld nach Sardis zurück, weil diese Menschen dieser Geschenke nicht werth seyen. Nun erhoben sie gegen ihn eine Anklage des Tempelraubes und brachten ihn um, indem sie ihn von dem Felsen, den man Hyampeia **) nennt, herabstürzten. Von dieser Zeit an soll die Gottheit einen Groll auf Delphi geworfen, Unfruchtbarkeit des Landes und alle Arten garstiger Krankheiten über die Bewohner gebracht haben; so daß sie überall herumzogen, und bei den festlichen Versammlungen in Griechenland überall bekannt machen ließen, wie sie bereit seyen, einem Jeden, der da wolle, für den am Aesopus begangenen Mord Genugthuung zu leisten. Aber erst im dritten Menschenalter nachher kam Idmon ***) aus Samos, der mit Aesop gar nicht verwandt war, sondern nur ein Nachkomme Derer, welche jenen zu Samos gekauft hatten.

---

*) Nach unserm Gelde über 90 Thaler.

**) Ein steiler, abschüssiger Felsgipfel des Parnaß, ostwärts über Delphi. S. meine Note zu Herodot VIII, 39.

***) Bei Herodot II, 134 heißt er Jadmon.

Diesem leisteten die Delphier Genugthuung, und wurden von ihrem Leiden frei. Von dieser Zeit an soll auch die Strafe der Tempelräuber von der Hyampeia nach Nauplia *) verlegt worden seyn. Selbst am Alexander loben es sogar seine besten Freunde, zu denen auch wir gehören, nicht, daß er die Stadt der Braechiden **) zerstört, und dabei alle Einwohner ohne Unterschied des Alters niederhauen ließ, weil ihre Vorfahren am Tempel zu Milet Verrath begangen. Agathocles der Tyrann von Syracus, gab unter höhnischem Lächeln den Corcyräern auf die Frage, warum er ihre Insel verheere, die Antwort: „Darum, bei'm Zeus, weil eure Väter den Ulysses aufgenommen haben.“ Und auf eine ähnliche Beschwerde der Bewohner von Ithaka, daß seine Soldaten die Heerden entführten, antwortete er: „Euer König ist auch zu uns gekommen, und hat sogar den Hirten geblendet.“ ***) Ist es nun aber nicht viel unvernünftiger von Apollo, daß er die jetzt lebenden Bewohner von Phenëus zu Grunde richtet, indem er den Schlund verstopft und ihr ganzes Land überschwemmt, weil nämlich vor [mehr als] tausend Jahren Hercules den wahrsagenden Dreifuß weggenommen und nach

---

*) Vielleicht Name einer andern schroffen Felsspitze des Parnaß; doch fehlen darüber alle näheren Nachrichten, und selbst die Handschriften variiren, indem statt *Ναυπλια* sich *Ναυλια* und *Αὐλια* findet. Wyttenbach vermuthet *Δαυλιν* im Texte für *Ναυπλιάν*.

**) Eine Priesterfamilie, welche den Dienst und das Orakel des Apollo Didymäus unweit Milet besorgte. S. Curtius VII, 5 und vgl. meine Note zu Herodot I, 46, 92, 158.

***) Anspielung auf Ulysses und den Cyclopen Polyphem. S. oben Bd. IV, S. 515.

Pheneus gebracht haben soll? *) oder daß er den Sybariten eine Befreiung von ihren Leiden dann erst verspricht, wenn sie den Zorn der Leucadischen Juno durch dreimaligen Untergang gesühnt? Es ist noch nicht so lange, daß die Locrer aufgehört haben, nach Troja Jungfrauen zu schicken, **)

> Die selbst nackten Fußes und ohne Bedeckung, wie Mägde,
> Kehreten frühe des Morgens den Tempel der Göttin Athene,
> Ohne die Binde, wenn schon auch des Alters Bürde sie drückte; ***)

um der Geilheit des Ajax willen; †) wie kann aber darin etwas Vernünftiges und Gerechtes liegen? Wir billigen es auch nicht an den Thraciern, daß sie, um den Orpheus ††) zu rächen, ihre Weiber stechen; noch an den Barbaren am Eridanus, daß sie, wie man sagt, aus Trauer über den Phaëton †††) schwarze Kleider tragen. Noch lächerlicher aber wäre es, meines Bedenkens, wenn die Leute damals, als Phaëton umkam, sich darum Nichts bekümmert hätten, und nun erst Leute die fünf oder zehn Menschenalter nach jenem Ereigniß gelebt, angefangen hätten, die Kleidung zu ändern und um ihn zu trauern. Und doch wäre Dieß nur eine Thorheit,

---

*) Das Nähere darüber s. bei Pausanias VIII, 14.

**) Die nähere Erzählung hierüber findet sich bei dem Scholiasten des Lycophron Vers 1135.

***) Wahrscheinlich aus den Chiliaden des Euphorion aus Chalcis, eines gelehrten Dichters (geb. 276 v. Chr.), der zugleich Bibliothekar des Antiochus des Großen war.

†) Ajax, der Locrer, hatte bei'm Sturm von Troja die Priesterin der Athene, Cassandra, geschändet.

††) Der von Thracierinnen umgebracht worden war.

†††) Man denke hier an den von Ovid im zweiten Buch seiner Metamorphosen besungenen Mythus.

sonst aber nichts Arges oder Unheilbares. Aus welchem Grunde aber verliert sich der Zorn der Götter oft auf einmal gleich manchen Flüssen, und bricht nachher wieder gegen Andere los, bis er sie in's äußerste Verderben gestürzt hat?

13. Kaum hatte hier Timon etwas inne gehalten, so fiel ich, aus Besorgniß, er möchte wieder von Neuem noch mehrere und größere Ungereimtheiten vorbringen, sogleich mit der Frage ein: Gut, hältst du denn Alles für wahr? Wenn auch nicht Alles, versetzte er, sondern nur Einiges davon wahr ist: meinst du denn nicht, daß die Schwierigkeit dann immer noch gleich groß bleibt? Allerdings, sprach ich; auch bei heftigem Fieber bleibt dieselbe, oder doch eine ähnliche Hitze, man mag ein oder mehrere Kleider anhaben; inzwischen soll man doch zu Erleichterung [des Kranken] die überflüssigen hinwegnehmen. Wenn es dir aber recht ist,*) so laß es, da es doch meistentheils nur wie Mährchen und Fabeln aussieht; erinnere dich nur an das unlängst gefeierte Fest der Theoxenien und den herrlichen Theil, welchen man für Pindar's Nachkommen auswählte, und dann durch einen Herold sie wegnehmen hieß, wie ehrwürdig und herrlich dir die Sache erschien! Ja, versetzte Timon, wer würde sich denn nicht freuen über eine so einfache, ächt Griechische Ehrenbezeugung, im Geist und Sinn der alten Zeit? Man müßte ja ein schwarzes Herz besitzen, geschmiedet mit kalten Flammen, wie Pindar selbst sagt.**) Gut, versetzte ich, so

*) Ich folge hier dem Vorschlage von Wyttenbach, statt εἰ δὲ μὴ βούλει zu lesen εἰ δὲ δὴ βούλει oder auch bloß εἰ δὲ βούλει.

**) S. oben Bd. II, S. 261, wo der Vers des Pindar selbst angeführt ist.

übergehe ich auch den diesem ähnlichen Heroldesruf in Sparta: Nach dem Lesbischen Sänger,*) wie er zum ehrenvollen Gedächtniß des alten Terpander stattfindet, mit Stillschweigen; denn der Grund ist derselbe. Aber macht ihr denn nicht Ansprüche auf besondere Vorzüge unter den Böotiern wegen eurer Abkunft von Opheltes,**) und unter den Phocensern in Ansehung des Daiphantus? Ihr waret ja selbst zugegen und unterstütztet mich zuerst, als ich der Lycormäer und Satiläer in ihren Ansprüchen auf die alten Vorzüge der Heracliden und das Recht Kränze zu tragen, mich annahm, durch den Erklärung, daß den Nachkommen des Hercules ganz besonders die Ehrenvorzüge und die Belohnungen für die Wohlthaten, welche Jener den Griechen erwiesen, ohne selbst den gebührenden Dank und die Vergeltung dafür zu erhalten, gesichert seyn müßten. Da hast du uns, fiel Timon ein, an einen schönen und der Philosophie würdigen Streit erinnert! Nun, bester Freund, so laß denn von dieser heftigen Anklage ab, gräme dich nicht, wenn die Nachkommen von schlechten und bösen Menschen zuweilen bestraft werden, oder höre dann auch auf, es mit Wohlgefallen zu betrachten, wenn hohe Abkunft geehrt wird. Denn wenn die

*) Das Orakel hatte einst den Lacedämoniern den Rath gegeben, in den Zeiten der Noth einen lesbischen Sänger zu holen. Sie beriefen den Terpander aus Lesbos, der durch seine Lieder die Gemüther besänftigte und die Ruhe herstellte. Vgl. Aelian Var. Hist. XII, 50.

**) Opheltes, ein böotischer Fürst um die Zeiten des trojanischen Kriegs. Daiphantus ist der berühmte Feldherr der Phocenser; s. oben Bd. VI, S. 749.

Belohnung der Tugend bei den Nachkommen verbleiben soll, so müssen wir auch vernünftiger Weise annehmen, daß die Strafe wegen des Unrechts nicht nachlassen oder vorher aufhören darf, sondern mit jener in der Vergeltung nach Verdienst gleichen Schritt halten müsse. Wer es gerne sieht, daß die Nachkommen des Cimon zu Athen geehrt werden, und dagegen über die Verbannung der Nachkommen des Lachares und Ariston *) unwillig ist, der muß sehr schwach und unbesonnen, oder vielmehr zanksüchtig und mürrisch gegen die Gottheit seyn, der er Vorwürfe macht, wenn die Kindeskinder eines ungerechten und schlechten Mannes glücklich zu seyn scheinen, und ebenso hinwiederum, wenn ganze Familien schlechter Menschen ausgerottet und vertilgt werden; er giebt der Gottheit auf gleiche Weise die Schuld, wenn die Kinder eines guten, wie wenn die eines schlechten Vaters unglücklich sind.

14. Dieß laß dir, fuhr ich fort, gleichsam zu einer Schutzwehr dienen gegen jene allzu bittern und klagsüchtigen Menschen. Wir aber wollen, so zu sagen, das Ende des Fadens wieder aufnehmen und in dieser dunklen Untersuchung über die Gottheit durch alle Krümmungen und Windungen hindurch mit Vorsicht allmählig zu Dem, was wahrscheinlich und glaublich ist, zu gelangen suchen, vermögen

*) Lachares, der sich zu Athen als Tyrann aufgeworfen und nach vielen Grausamkeiten, die er verübt, von Demetrius vertrieben wurde; Ariston, der in den letzten Zeiten der Unabhängigkeit Athens sich zum Gebieter daselbst aufgeworfen hatte, bis ihn Sylla zur Uebergabe der Stadt und Burg zwang.

wir doch selbst nicht einmal bei den Dingen, mit denen wir selbst umgehen, ihre wahre Beschaffenheit mit Bestimmtheit anzugeben. Warum lassen wir z. B. die Kinder Derer, die an der Auszehrung oder an der Wassersucht gestorben sind, mit den Füßen im Wasser sitzen, bis der Leichnam verbrannt ist? Glauben wir etwa, daß auf diese Weise die Krankheit nicht auf sie übergehe oder ihnen nahen könne? Oder, um einen anderen Fall anzuführen, aus welchem Grunde bleibt die ganze Heerde stehen, wenn eine Ziege einen Brachdistelzweig in den Mund genommen, bis daß der Hirte kommt, und sie ihr aus dem Mund nimmt? Und so giebt es noch manche andere Kräfte in der Natur, welche mit unglaublicher Schnelligkeit sich verbreiten und selbst in großer Entfernung von dem Einen zum Andern übergehen. Wir aber wundern uns mehr über große Zwischenräume der Zeit als des Ortes. Und doch ist es mehr zu verwundern, daß von einer Krankheit,*) die in Aethiopien angefangen, Athen angesteckt wurde, Pericles starb und Thucydides erkrankte, als daß die Strafe, welche die Delphier und Sybariten verdient, erst über ihre Kinder gekommen ist. Denn die Kräfte der Natur haben gewisse Verbindungen mit einander, deren Einfluß vom Aeußersten bis zum Ersten sich erstreckt, deren Ursache aber, auch wenn sie uns unbekannt ist, stillschweigend ihre eigene Wirkung hervorbringt.

15. Aber auch selbst der Zorn der Götter, der ganze Städte trifft, läßt sich leicht rechtfertigen. Denn die Stadt

*) Plutarch meint die große Pest zu Athen, im Anfange des peloponnesischen Krieges, s. Thucydides II, 47.

ist ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, das gleich einem Thiere nicht durch die Veränderungen des Alters seine Natur aufgiebt, oder im Laufe der Zeit sich aus dem Einen in ein Anderes verwandelt, sondern sich in seinen Eigenschaften und in seiner Natur stets gleich bleibt, alle Schuld wie allen Dank dessen, was in Bezug auf das Allgemeine geschieht oder geschehen ist, so lange trägt, als die Gemeinschaft, die das Ganze mit einander verknüpft und verbindet,*) in ihrer Einheit fest besteht. Will man eine Stadt in Rücksicht auf die Zeit theilen, und aus einer viele, ja unzählige Städte machen, so ist Dies eben so, wie wenn man aus Einem Menschen Viele machen wollte, weil der Mensch jetzt älter ist, früher aber jünger, und noch früher ein Kind war. Vielmehr würde Dieß ganz auf die Lehre des Epicharmus**) führen, aus der für die Sophisten der wachsende Schluß entstanden ist; dem zufolge Der, welcher vordem Geld geborgt, jetzt es nicht mehr schuldig ist, weil er ein Anderer geworden ist, und Der, der gestern zum Essen eingeladen, heute kommt uneingeladen; denn er ist ein Anderer. Aber es bringt selbst an einem Jeden von uns das Alter größere Veränderungen hervor, als gemeiniglich bei den Städten. Man kann Athen

*) Die Uebersetzung folgt hier dem muthmaßlichen Sinn der Stelle, indem der Text verdorben zu seyn scheint.

**) Der bekannte Sicilische Philosoph und Comödiendichter, der den Satz von einer steten Veränderung, der Alles in der Welt unterworfen ist, aufstellte. Diogenes von Laerte III. 12 hat uns die darauf bezüglichen Verse des Epicharmus erhalten. Eine ähnliche Anspielung darauf findet sich bei Plutarch im Leben des Theseus cp. 23.

nach dreißig Jahren wohl wieder erkennen; die jetzigen Sitten, Bewegungen, Spiele, Geschäfte, die Gunst wie die Abneigung des Volkes ist jetzt noch ebenso, wie in der alten Zeit. Aber einen Menschen wird selbst sein Verwandter oder Freund nach einem längeren Zeitpunkt kaum an der Gestalt noch erkennen; und die Veränderungen am Charakter, die bei jeder Rede, bei jeder Arbeit, jeder Leidenschaft, jeder Gewohnheit hervortreten, haben für Den, der stets um uns ist, etwas Auffallendes, und erregen durch die Neuheit sein Staunen. Aber der Mensch gilt darum doch von seiner Geburt an bis an sein Ende nur für einen Einzigen; und so wird auch eine Stadt, die stets eine und dieselbe bleibt, nach unserer Meinung, die Schuld der Vorfahren tragen müssen mit demselben Rechte, mit welchem sie an dem Ruhm und Ansehen derselben Antheil nimmt; sonst werfen wir ja, ohne es selbst zu merken, Alles in den Fluß des Heraclit, in welchen, wie er selbst sagt, Nichts zweimal hineingeht,*) weil die Natur Alles in Bewegung setzt und die Gestalt desselben verändert.

16. Wenn also die Stadt ein Einiges und ein zusammenhängendes Ganze ist, so gilt Dieß doch wohl auch von der Familie, da sie von Einem Ursprung abhängt, aus welchem eine gewisse, alle Glieder durchdringende Kraft und Gemeinschaft ausgeht, und demnach das Gezeugte nicht wie ein gearbeitetes Kunstwerk von dem Erzeuger sich abgesondert

*) Vgl. Bd. X, S. 1225. — Anspielung auf die Lehre des Heraclit, daß alle Dinge in einem beständigen Fluß oder Prozeß seyen, und darin ihre Wesenheit bestände. Nichts also bleibende und in demselben Zustande sich befinde.

hat. Denn aus ihm, nicht von ihm ist es geworden; und daher hat es und trägt mit sich einen Antheil desselben, so daß es billigerweise auch mit jenem bestraft oder geehrt wird. Wenn ich nicht dächte, man würde es für einen Scherz halten, so würde ich erklären, es sey der Statue Cassander's, welche von den Athenern eingeschmolzen wurde, damit ein weit größeres Unrecht widerfahren, so wie dem Leichnam des Dionys, der nach dessen Tode von den Syracusanern über die Gränze geschafft wurde, *) als daß die Nachkommen derselben zur Strafe gezogen wurden. Denn die Bildsäule hat durchaus Nichts von der Natur des Cassander; und den Leichnam des Dionysius hatte die Seele desselben längst vorher verlassen. Aber einem Nisäus, einem Apollocrates, einem Antipater und Philippus **) und allen andern Söhnen schlechter Menschen ist gerade dieser vornehmste Theil angeboren und einwohnend, der nie ruhig und müßig bleibt, durch den sie vielmehr leben und wachsen, durch den ihre Handlungen und Gesinnungen bestimmt werden; es ist daher nichts Arges und Auffallendes, wenn sie, als ihre Abkömmlinge, auch ihr Loos theilen. Ueberhaupt ist es hier, wie in der Heilkunst, wo das Nützliche auch gerecht ist, und man wird Den verlachen, der es für etwas Ungerechtes ansieht, bei Lendenschmerzen den Daumen zu brennen, oder bei Lebergeschwüren Einschnitte in den Unterleib zu machen, und den Rindern,

---

*) S. Plutarch im Leben des Dion cp. 53.

**) Die beiden ersten hier genannten waren Söhne des älteren Dionysius, die beiden andern Söhne des Cassander, welche früher starben.

welche zu weiche Klauen haben, die Spitzen der Hörner mit Oel zu bestreichen. Ebenso scheint auch Der, welcher bei Bestrafungen irgend etwas Anderes, als die Heilung des Lasters für gerecht hält, und dann ärgerlich ist, wenn die Heilung an dem Einen um des Andern willen geschieht (wie man zur Ader läßt, um die Augenschmerzen zu lindern), nicht über Das, was zunächst in die Sinne fällt, hinauszusehen, und nicht zu bedenken, daß auch der Lehrer, wenn er einen Schüler abstraft, damit allen Schülern eine Lehre giebt, und ein Feldherr, der den zehnten Mann zur Bestrafung herausnimmt, damit das ganze Heer abstraft. Und so gehen auch gewisse Eigenschaften, schlimme wie gute, nicht bloß von einem Gliede zum andern über, sondern auch von einer Seele zur andern, und zwar noch leichter, als von einem Körper zum andern. Denn hier muß wohl erst derselbe Zustand und dieselbe Veränderung eintreten, da hingegen die durch die Einbildungen geleitete Seele vermöge ihrer Natur im Stande ist, durch Vertrauen wie durch Furcht schlimmer oder besser zu werden.

17. Während ich noch sprach, fiel Olympicus mir ins Wort: Du scheinst in deinem Vortrage, sprach er, etwas sehr Wichtiges als ausgemacht vorauszusetzen, nämlich die Fortdauer der Seele. Ja, versetzte ich, ihr selbst gebt es ja zu, oder habt es vielmehr zugegeben; denn mein Vortrag ging von Anfang an von der Annahme aus, daß die Gottheit einem Jeden, was er verdiene, zutheile. Glaubst du denn, gab er mir darauf zur Antwort, daß daraus, daß die Götter auf Alles, was uns angeht, sehen, und einem Jeden von uns das Seine zutheilen, folgt, daß die Seelen entweder

ganz unvergänglich sind, oder doch noch eine gewisse Zeit nach dem Tode fortdauern? Ei, mein Freund, versetzte ich, meinst du, die Gottheit würde sich mit so geringen und unbedeutenden Gegenständen abgeben, daß sie, auch wenn wir nichts Göttliches in uns hätten, nichts einigermaßen ihr Aehnliches, nichts Daurendes und Bleibendes, sondern nach Homer's *) Ausdruck, gleich dem Laub abwelkten und in kurzer Zeit abstürben, mit derselben Sorge, mit der die Weiber die Adonis-Gärten in Scherben **) pflegen und warten, auch unserer hinfälligen Seelen sich annähmen, die einem weichlichen Fleische, in dem keine Lebenswurzel festen Fuß fassen könnte, entsprossen, dann bei der geringsten Veranlassung alsbald wieder erlöscheten? Betrachte nur einmal, wenn es dir beliebt, mit Uebergehung der andern Götter, hier unsern Gott [Apollo]; glaubst du wohl, daß er, wenn er wüßte, daß die Seelen der Gestorbenen, gleich Nebel oder Rauch ***) vergingen, sowie sie den Körper verlassen, so viele Sühnungsopfer für die Gestorbenen anordnen, und

*) Anspielung auf die Homerische Stelle Ilias VI, 146:

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.
Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.
So der Menschen Geschlecht, dieß wächst und jenes verschwindet.

**) Adonis-Gärten, sprüchwörtlich gesagt von unreifen, zu frühen Gegenständen, welche nur von kurzer Dauer sind.

***) Anspielung auf die Lehre der Epicureer und anderer alten Philosophen, die schon Plato im Phädon bekämpft.

so die Gläubigen betrügen und täuschen würde? Ich würde die Fortdauer der Seele nimmermehr aufgeben, es müßte denn Jemand, wie ein zweiter Herkules, den Dreifuß der Pythia hinnehmen, und das Orakel gänzlich zerstören und vertilgen. So lange nun auch noch in unsern Tagen viele solche Orakel ertheilt werden, wie das, welches dem Corax aus Naxos ertheilt worden seyn soll, wäre es ein Frevel, über die Seele das Todesurtheil zu sprechen. Was war das für ein Orakel, fiel Patrocleas ein, und Wer war dieser Corax? Denn mir ist die Sache wie der Name fremd. Das sollte ich kaum glauben, versetzte ich; indeß liegt wohl die Schuld an mir, daß ich statt des Namens einen Beinamen gebraucht habe. Derjenige nämlich, der im Kampfe den Archilochus tödtete, hieß, wie man sagt, Calondas; er hatte aber den Beinamen Corax [d. i. Rabe]. Anfangs verstoßen von der Pythia, weil er einen heiligen Diener der Musen getödtet, erhielt er dann auf sein flehentliches Bitten, womit seine Rechtfertigung verbunden war, den Befehl, nach der Wohnung des Tettix zu ziehen und des Archilochus Seele zu sühnen. Dieser Ort war Tänarus,*) wo Tettix aus Creta mit seiner Flotte gelandet und neben dem Seelenorakel eine Stadt erbauet hatte. Auf gleiche Weise ließen auch die Spartaner auf den Ausspruch des Orakels, die Seele des Pausanias zu sühnen, aus Italien Seelenbeschwörer kommen, welche nach einem Opfer den Schatten des Pausanias herauszubeschwören wußten.

---

*) Bekanntlich die südlichste Spitze des Peloponneses, jetzt Cap Matapan. Nach der alten Mythe war hier der Eingang zur Unterwelt.

18. Es ist also, fuhr ich fort, ein und derselbe Grund, der uns ebensowohl der Vorsehung Gottes wie der Fortdauer der Seele versichert, und es ist demnach nicht möglich, das Eine anzunehmen und das Andere zu verwerfen. Wenn also die Seele [nach dem Tode] fortdauert, so ist es noch weit wahrscheinlicher, daß sie nach dem Tode den verdienten Lohn oder die gebührende Strafe davon trägt. Denn in diesem Leben ist sie, gleich einem Athleten, in einem Kampfe; hat sie aber ausgekämpft, so erhält sie dann Das, was ihr zukommt. Aber die Belohnungen wie die Bestrafungen, welche die Seele dort für sich allein [getrennt vom Körper] wegen ihres früheren Lebens erhält, haben auf uns Lebende keine Beziehung, sie bleiben unbekannt, und werden deshalb nicht geglaubt; solche hingegen, welche über die Kinder und über das ganze Geschlecht kommen, fallen den hier Lebenden in die Augen, und bringen dadurch manchen Bösewicht von seiner Bahn ab, denn es giebt keine schimpflichere und schmerzlichere Strafe, als die, zu sehen, wie unsere eigenen Nachkommen um uns selbst leiden müssen; und wenn sich einer die Seele eines gottlosen und ungerechten Menschen denkt, wie sie sehen muß, daß nach dem Tode nicht etwa Bildsäulen umgestürzt und Ehrenbezeugungen abgeschafft werden, sondern ihre Kinder und Freunde, ihre Verwandten und Angehörigen wegen Dessen, was sie selbst einst verbrochen hat, in großes Unglück gerathen: — so wird wohl kein Mensch wieder, selbst wenn er die Ehrenbezeugungen eines Jupiter gewinnen könnte, ungerecht und ausschweifend seyn wollen. *)

*) Nach dem muthmaßlichen Sinne der mangelhaften Stelle, wie ihn auch Wyttenbach annimmt, übertragen.

Ich kann darüber eine Erzählung anführen, die ich erst vor kurzem vernommen, aber ich fürchte fast, sie möchte euch als eine Fabel erscheinen; ich will mich daher nur an Das, was wahrscheinlich ist, halten. Keineswegs, fiel Olympicus ein, erzähle es uns doch! Da die Uebrigen in diese Bitte einstimmten, so sprach ich: laßt mich erst Das, was wahrscheinlich ist, darstellen; dann wollen wir, wenn es euch recht ist, an diese Fabel gehen,*) wenn es anders eine Fabel ist.

19. Bion nämlich behauptet, daß die Gottheit, welche die Söhne der Bösen straft, sich lächerlicher benimmt als ein Arzt, der um der Krankheit des Großvaters und Vaters willen seinen Enkel oder Sohn in die Cur nimmt. Beides ist in gewisser Hinsicht ganz von einander verschieden, in anderer aber sich ziemlich ähnlich und gleich. Denn der Eine hilft dadurch, daß er in die Cur genommen wird, noch nicht dem Andern von seiner Krankheit; und Einer, der an den Augen leidet, oder im Fieber liegt, wird noch nicht besser, wenn er sieht, wie man einen Andern mit Salben bestreicht, oder ihm Pflaster auflegt. Die Bestrafungen der Bösen dagegen läßt darum Jedermann erkennen, daß es einer vernünftig einschreitenden Gerechtigkeit zukommt, die Einen durch die Bestrafung der Andern im Zaume zu halten. In wiefern aber dieses Gleichniß auf den vorliegenden Fall paßt, hat Bion selbst nicht bemerkt. Dem Sohne eines Mannes, der in eine schlimme jedoch nicht unheilbare Krankheit gerathen, aber durch Unmäßigkeit und Verweichlichung seinen Leib der Krankheit preisgegeben und so gestorben ist, wird ein Arzt-

---

*) S. unten §. 22.

ein Anverwandter oder Ringlehrer oder auch ein guter Hausherr, nach erlangter Kenntniß davon, auch wenn der Sohn nicht krank ist, sondern nur eine Anlage zu derselben Krankheit hat, eine strenge Diät auferlegen, er wird ihm die Zugerichte, das Backwerk, die Getränke und den Umgang mit Weibern untersagen, dafür aber den anhaltenden Gebrauch von Medicin und Uebungen, welche seinen Körper abhärten, anrathen, um auf diesem Wege den noch geringen Keim einer großen Krankheit zu entfernen, und nicht zu einer gefährlichen Größe kommen zu lassen. Darum eben geben wir allen Denen, welche von kränklichen Vätern oder Müttern abstammen, die Vorschrift, daß sie Acht auf sich haben, und kein Mittel vernachlässigen sollen, um den inwohnenden Krankheitsstoff, der in seinen Wirkungen so leicht gefährlich werden kann, bei Zeiten wegzuschaffen. Das ist wahr, erwiederten die Andern. Wir thun daher gewiß nichts Unvernünftiges, sondern etwas Nothwendiges, nichts Lächerliches, sondern etwas Nützliches, wenn wir den Söhnen Derer, welche an der fallenden Sucht, an Melancholie oder Gicht gelitten, Leibesübungen, Diät und Arzneien verordnen, nicht weil sie krank sind, sondern damit sie es nicht werden. Ein Körper, der aus einem schlechten Körper entstanden ist, verdient keine Strafe, sondern ärztliche Pflege und Sorge; sollte aber diese, weil sie den Genuß versagt, Schmerz und Mühe uns bringt, Jemand aus Feigheit und Weichlichkeit Strafe nennen wollen, so müssen wir einen solchen Menschen gehen lassen. Ein Körper, der von einem schlechten Körper abstammt, verdient daher billig Pflege und Wartung; aber die durch Geburt mitgetheilte Aehnlichkeit des Lasters soll man in dem jungen

Gemüth aufkeimen und aufsprossen lassen, und ihr so lange nachsehen, bis sie in Leidenschaften ausbricht, und die übelgesinnte Frucht ihres Sinns an den Tag bringt, wie sich Pindar ausdrückt?

20. Fürwahr, in dieser Hinsicht wäre die Gottheit um Nichts klüger als Hesiod,*) der uns auffordert und mahnt:

Nicht vom Trauergetön der Begräbnißfeier gekehret
Wecke dem Weibe Geschlecht, nein von der Unsterblichen Festmahl;

um uns dadurch heiter, munter und fröhlich zur Zeugung zu führen, indem nicht bloß Laster und Tugend, sondern auch Schmerz und Traurigkeit und Alles dergleichen durch die Geburt fortgepflanzt werde. Aber es folgt keineswegs aus dieser Stelle des Hesiodus, und ist auch gar nicht das Werk menschlicher Weisheit, sondern kommt allein Gott zu, die Gleichheit oder Verschiedenheit der menschlichen Anlagen zu durchschauen, ehe dieselben, durch die Leidenschaften zu großen Verbrechen verleitet, an den Tag treten. Die Jungen von Bären, Wölfen und Affen lassen sogleich das angeborene Naturell erkennen, das durch Nichts verhüllt oder verdeckt wird; die Natur des Menschen aber stürzt sich in Gewohnheiten, Meinungen und Gesetze, sie verbirgt das Schlechte und ahmt oftmals das Gute nach, so daß sie entweder den angeborenen Flecken des Lasters gänzlich vertilgt, oder eine Zeitlang unter dem Deckmantel der List sich vor uns versteckt, zumal da wir jede Uebelthat der Bosheit kaum dann erst bemerken, wenn wir gleichsam davon getroffen und geschlagen sind, oder vielmehr überhaupt in der Meinung stehen,

*) Hauslehren 734 f. nach Voß.

der Mensch werde dann erst ungerecht, wenn er das Unrecht begehe, dann wollüstig, wenn er ausschweife, und unmännlich, wenn er fliehe; gerade wie wenn Jemand, einfältig genug, glauben könnte, daß der Skorpion den Stachel erst dann erhalte, wenn er sticht, und die Viper das Gift, wenn sie beißt. Denn jeder Bösewicht wird nicht dann erst geboren, wenn er sich als solchen zeigt, sondern er hat von Anfang an die Bosheit in sich, und macht nur davon Gebrauch, wenn er dazu Gelegenheit und Macht findet, wie der Dieb vom Stehlen und der Herrschsüchtige von der Unterdrückung. Aber die Gottheit kennt die natürlichen Anlagen eines Jeden, weil sie ihrer Natur nach mehr mit der Seele als mit dem Körper in Verbindung steht, und sie wartet nicht mit ihrer Strafe, bis die Gewaltthätigkeit durch die Hände sich kund giebt, die Unverschämtheit durch die Stimme, und die Wollust durch die Schamglieder. Sie rächt sich nicht an dem Ungerechten für die erlittene Beleidigung, sie zürnt nicht dem Räuber über die Mißhandlung, sie haßt nicht den Ehebrecher wegen der Beschimpfung; sie straft vielmehr den Ehebrecher, den Habsüchtigen, den Ungerechten nur um der Besserung willen, indem sie das Laster, gleich einer epileptischen Krankheit wegnimmt, ehe es festen Fuß gefaßt hat.

21. Wir äußerten uns kurz zuvor mißbilligend über die späte und langsame Bestrafung der Bösen; jetzt aber beschweren wir uns darüber, daß die Gottheit bei Manchen, ehe sie noch Unrecht thun, die Anlage und Neigung dazu unterdrücke, weil wir freilich nicht wissen, daß oftmals die Zukunft schlimmer ist und mehr noch zu fürchten, als die Vergangenheit, und Das, was verborgen ist, als Das, was

offenbar ist. Auch vermögen wir nicht immer die Ursachen zu erkennen, warum es in manchen Fällen besser ist, das Unrecht geschehen zu lassen, in manchen aber auch schon den Absichten zuvorzukommen, wie denn auch manche Arzneimittel für manche Kranke gar nicht passen, Andern hingegen, welche zwar nicht krank sind, aber in einer mißlicheren Lage als jene sich befinden, nützlich sind. Daher die Götter auch nicht alle Sünden der Eltern an den Nachkommen strafen, sondern, wenn von einem schlechten Vater ein biederer Sohn gezeugt wird, wie von einem kränklichen ein gesunder, so wird ihm die Strafe des Geschlechts erlassen, indem er gleichsam aus der Familie des Lasters in eine andere [Familie] tritt; behält aber der Sohn die Aehnlichkeit eines schlechten Geschlechts bei, so muß er dann auch die Bestrafung der Bosheit, als eine Schuld seiner Erbschaft mit annehmen. Antigonus *) ward nicht um des Demetrius willen, nicht Phyleus um des Augeas, **) und Nestor nicht um des Neleus ***) willen gestraft; denn sie waren selbst gut, obwohl von schlechten Eltern gezeugt; aber alle Diejenigen, deren Natur mit Wohlgefallen die Gesinnungen und Anlagen der Eltern annimmt, haben auch die Strafe der Gerechtigkeit,

*) Antigonus Gonatas, der Sohn des Demetrius Poliorcetes, dessen Leben Plutarch beschrieben hat.

**) Phyleus, Sohn des Augeas, der dem Hercules den für die Reinigung des Stalls bedungenen Lohn verweigerte. Das Nähere bei Apollodor. Att. Bibl. II, 5, 7.

***) Neleus, König in Pylus, hatte den Hercules für den Mord des Iphitus nicht reinigen wollen, und ward darum sammt seinen Söhnen, mit einziger Ausnahme des Nestor, von Hercules erschlagen.

welche die Aehnlichkeit des Lasters verfolgt, zu erwarten. So verschwinden z. B. Warzen, Schwärzen, Auswüchse der Väter bei ihren Söhnen und kommen erst bei den Enkeln wieder zum Vorschein; ein Hellenisches Weib, die ein schwarzes Kind geboren und darum des Ehebruchs beschuldigt ward, wies nach, daß sie im vierten Gliede von einem Aethiopier abstamme. Ein unlängst gestorbener Sohn des Python aus Nisibis, der von den Sparten *) abstammen soll, war mit dem Zeichen eines Speers an seinem Leibe zur Welt gekommen, so daß also die Geschlechtsähnlichkeit erst nach dem Zwischenraume so vieler Jahre wieder wie aus der Tiefe ans Tageslicht und zum Vorscheine kam; so bleiben oftmals bei den ersten Gliedern die Anlagen und Stimmungen der Seele verborgen und versteckt, in der Folge aber kommt bei Andern die Natur wieder zum Vorschein und läßt die Eigenthümlichkeit ihres Wesens in der Tugend wie im Laster erkennen.

22. Als ich nach diesen Worten schwieg, sprach Olympicus lächelnd: wir loben dich nicht; es möchte sonst scheinen, als hielten wir die Sache für hinreichend bewiesen und erließen dir jene Erzählung; **) dann, wann wir dieselbe gehört, wollen wir dir unser Urtheil sagen. Ich begann daher also: Thespesius aus Soli, ein Anverwandter und Freund jenes Protogenes, der hier bei uns sich ***) [eine Zeitlang]

---

*) Sparten, d. i. Gesäete, hießen die aus den von Kadmus gesäeten Drachenzähnen bewaffnet hervorgegangenen Männer, die Stammväter Thebens.

**) S. oben § 18 zu Ende.

***) Die Lesart μεθ' ἡμᾶς scheint unrichtig. Es muß wohl καθ' ἡμᾶς oder auch μεθ' ἡμῶν heißen. Die ganze nachfolgende

aufgehalten, führte in der ersten Zeit ein sehr ausschweifendes Leben, und da er bald auf diese Weise sein Vermögen durchgebracht hatte, legte er sich eine Zeitlang, durch Noth gedrungen, auf allerlei Betrügereien, und suchte, sein früheres Leben bereuend, den verlorenen Reichthum wieder zu gewinnen. Dabei ging es ihm, wie es manchen Wollüstlingen zu gehen pflegt, die ihre Weiber, so lange sie im Besitze derselben sind, nicht achten, hernach aber, wenn diese von ihnen geschieden und mit Andern verheirathet sind, sie wieder auf eine unerlaubte Weise zu verführen suchen. Er schämte sich keiner noch so schimpflichen Handlung, wenn sie ihm Genuß oder Gewinn brachte, und erwarb sich so nicht sowohl ein sehr großes Vermögen, als vielmehr, und zwar in sehr kurzer Zeit, den Ruf eines durchaus schlechten Menschen. Am meisten aber brachte ihn ein von Amphilochus *) kommendes Orakel in üblen Ruf. Er hatte nämlich, wie man sagt, den Gott fragen lassen, ob er für die Folgezeit glücklicher leben werde; darauf erhielt er die Antwort: er werde glücklicher seyn, aber erst, wenn er gestorben sey. Und Dieß ging auch gewissermaßen nicht lange hernach in Erfüllung. Er fiel

---

Erzählung scheint wohl als eine Nachbildung der ähnlichen des Plato im zehnten Buche der Politie betrachtet und mit Bezug darauf verstanden werden zu müssen. Ueberhaupt scheinen der Art Erzählungen von dem Wiederaufleben gestorbener Menschen bei den Alten sehr beliebt gewesen und zu moralischen Zwecken benutzt worden zu seyn.

*) Bei Mallus, einer Stadt in Cilicien, war damals ein berühmtes Orakel des Amphilochus, Sohnes des Amphiaraus.

nämlich von einer Höhe herunter auf den Kopf und blieb, ohne eine Wunde zu erhalten, einzig in Folge des Falls wie todt liegen, so daß er erst nach drei Tagen, als man ihn eben begraben wollte, wieder zu sich kam. So wie er nun wieder zu Kräften und zur Besinnung gekommen war, nahm er in seinem Lebenswandel eine ganz unglaubliche Veränderung vor. Denn nach Versicherung der Cilicier gab es in dieser Zeit keinen Mann, der im Handelsverkehr mehr Rechtlichkeit, gegen die Götter mehr Frömmigkeit, gegen die Feinde mehr Strenge und gegen die Freunde mehr Treue bewiesen hätte: daher wünschten auch Alle, die ihn kannten, die Ursache dieser Veränderung zu erfahren, weil sie allerdings der Meinung waren, eine solche Veränderung in dem Charakter könne nicht von Ungefähr gekommen seyn, was auch wirklich nach Dem, was Thespesius selbst dem Protogenes und ähnlichen vertrauten Freunden erzählte, der Fall war. So wie nämlich sein Geist*) vom Körper sich getrennt hatte, empfand er in Folge dieser Veränderung, ungefähr Dasselbe, was wohl ein Steuermann, der aus seinem Schiff in die Tiefe hinabgestürzt wird, zu empfinden pflegt; nach einiger Zeit erhob er sich etwas, er glaubte wieder ganz zu Athem gekommen zu seyn, und überall mit der, gleich einem einzigen Auge geöffneten, Seele herumzusehen. Er sah aber Nichts von allem Dem, was er vorher gesehen, sondern Sterne von ungeheurer Größe und in unendlicher Entfernung von einander, von denen ein Glanz von bewundernswürdiger

*) Im Griechischen τὸ φρονοῦν, d. i. der denkende, vernünftige Theil der Seele.

Farbe und Stärke ausging, so daß die Seele in diesem Lichtmeer wie ein Schiff *) auf ruhiger See, sich nach allen Seiten hin mit Leichtigkeit und Schnelligkeit umher bewegen konnte. Die meisten Gegenstände nun, die er gesehen, überging er mit Stillschweigen; er erzählte nur, wie die Seelen der Gestorbenen von unten heraufkommen, und in der Luft, die sich zertheilte, flammenartige Bläschen bilden, dann aber, wenn diese nach und nach zerplatzt, in menschlicher Gestalt, aber nur in verkleinertem Maaße daraus hervorkommen; ihre Bewegungen waren, wie er versicherte, nicht gleicher Art, sondern einige sprangen mit bewundernswürdiger Leichtigkeit hervor, und schwangen sich gerade nach oben, andere drehten sich, gleich Spindeln, im Kreise herum, und machten bald nach oben, bald nach unten hin verworrene und ungeordnete Bewegungen, die erst nach sehr langer Zeit und mit Mühe aufhörten. Bei den meisten dieser Seelen, wußte er nicht, wer sie waren, nur zwei oder drei Bekannten, die er sah, versuchte er sich zu nähern und sie anzureden; diese aber hörten es nicht, da sie nicht bei sich waren, sondern sinnlos und betäubt; jedem Anblick und jeder Berührung sich entziehend, trieben sie sich anfangs allein herum, jede für sich, hernach aber, so wie sie andere, die in gleichem Zustande sich befanden, getroffen hatten, hingen sie sich an diese an, und trieben sich in unordentlichen Bewegungen nach allen Orten hin herum, wobei sie undeutliche Laute, gleich einem Klaggeschrei, aus Klage und Furcht gemischt, ausstießen;

*) Nach Reiske's Verbesserung ὥσπερ ναῦν.

Andere hingegen, die ganz oben in der Luft schwebten, hatten eine heitere Miene, näherten sich öfters einander in Liebe, gingen aber jenen unruhigen aus dem Wege, und gaben, wie es schien, durch Zurückziehung in sich ihren Unwillen zu erkennen, durch Eröffnung und Ausdehnung aber ihre Freude und ihr Wohlgefallen. Hier erkannte Thespesius die Seele eines seiner Anverwandten, aber nicht ganz deutlich, da dieser noch als ein Kind gestorben war; doch trat sie ihm näher und rief ihm zu: Sey gegrüßt Thespesius! Als er darauf voll Verwunderung erwiederte, er heiße nicht Thespesius, sondern Aridäus, erhielt er die Antwort: „Ja vorher wohl [hießest du so], aber von nun an ist dein Name Thespesius,*) denn du bist nicht gestorben, sondern durch eine göttliche Fügung ist nur dein Geist**) hierhergekommen, die übrige Seele hast du, wie einen Anker, in dem Körper zurückgelassen. Du kannst es aber als ein Zeichen, jetzt wie in der Folge, für dich annehmen, daß die Seelen der Gestorbenen weder einen Schatten machen noch blinzeln.“ Nach diesen Worten blickte Thespesius, der schon wieder mehr zur Besinnung gekommen war, um sich und sah, wie eine schwache und schattige Linie ihn umschwebte, jene Seelen aber ganz umstrahlt und von innen durchsichtig waren, jedoch nicht alle auf gleiche Weise; sondern die einen hatten, wie der reinste Vollmond, eine glatte, sich stets gleichbleibende Farbe, andere waren mit leichten Flecken oder Schuppen bedeckt, andere auch ganz bunt und seltsamen Anblickes,

*) D. i. der Göttliche, Gottgesinnte.

**) Wie oben τὸ φρονοῦν, im Gegensatz zu ψυχή.

mit schwarzen Flecken, wie Ottern; bei andern endlich zeigten sich schwache Einschnitte. Von allem Diesem gab der Verwandte des Thespesius (denn warum soll ich nicht die Seelen mit dem Namen der Menschen benennen?) eine Erklärung. Adrastéa nämlich, die Tochter der Ananke [Nothwendigkeit] und des Zeus, ist am höchsten Orte aufgestellt zur Bestrafung aller Vergehungen, und kein Bösewicht, er mag groß oder klein seyn, kann durch List oder Gewalt ihr entgehen; sie hat zum Vollzuge der Strafen drei Dienerinnen, die jede ihr besonderes Amt hat. Diejenigen, welche sogleich [nach der That] noch im Körper [lebend] und durch Körper bestraft werden, ergreift die schnelle Poene *) auf eine gelinde Weise, die noch Manches, was der Reinigung bedarf, zurückläßt; Diejenigen aber, bei welchen die Heilung ihrer Bosheit größeren Schwierigkeiten unterliegt, übergiebt der Dämon nach dem Tode der Dice; **) Die aber, welche als gänzlich unheilbar von der Dice verstoßen sind, verfolgt die dritte und wildeste unter den Dienerinnen der Adrastéa, die Erinnys, ***) welche den Seelen nachsetzt, und bei allem Bemühen derselben, bald nach dieser, bald nach jener Seite hin zu entfliehen, sie auf eine jammervolle und schreckliche Weise vertilgt und in den unnennbaren und unsichtbaren Abgrund hinabstürzt. Unter den übrigen Bestrafungen ist Diejenige, welche von der Poene in dem Leben ertheilt wird, der barbarischen Bestrafungsart ähnlich. Denn wie man bei den Persern die Kleider und

*) *Ποινή*, d. i. Strafe, Vergeltung; hier als eine allegorische Person aufgefaßt.

**) D. i. die Gerechtigkeit.

***) D. i. die Furie.

die Tiaren Derjenigen, welche bestraft werden, zerreißt und geißelt, während Jene um Nachlaß der Strafe bitten, so auch verursachen die Strafen, welche man am Vermögen und am Leibe erleidet, kein schmerzhaftes Gefühl, sie greifen auch nicht das Laster selbst an, sondern geschehen meistentheils nur zum Schein und für die äußeren Sinne. Wer aber aus diesem Leben ungestraft und ungereinigt hierher kommt, den ergreift die Dice, und stellt seine Seele in ihrer ganzen Blöße dar, wo sie an keinen Ort sich verkriechen oder ihre Bosheit verbergen und verhüllen, sondern von allen Seiten her von Jedermann völlig gesehen werden kann; so zeigt sie denselben zuerst seinen guten Eltern und Vorfahren, wenn er solche hatte, als einen verabscheuungswürdigen, ihrer unwürdigen Menschen; waren diese aber schlecht, so muß er ihre Strafe sehen, wie sie auch die seinige; und diese Strafe dauert so lange fort, bis jede Leidenschaft durch Schmerzen und Qualen gebüßt ist, welche eben so sehr alle körperlichen an Größe und Heftigkeit übertreffen, als die wirkliche Erscheinung das Traumgesicht an Deutlichkeit übertrifft. Die Narben und Striemen von jedem Leiden sind bei den Einen von längerer, bei den Andern von kürzerer Dauer.

Betrachte nun auch, fuhr er fort, diese bunten und mannichfachen Farben der Seelen; das Dunkle und Schmutzige ist der Anstrich gemeiner Gesinnung und Habsucht; das Blutrothe und Feuerfarbige verräth Grausamkeit und Bitterkeit; wo aber das Bläuliche ist, da ist der Hang zu Ausschweifungen und sinnlicher Lust kaum ausgerottet worden: die verdächtige violette Farbe endlich, die die dem Safte des

Dintenfisches gleich sieht, zeigt böse, mit Neid verbundene Gesinnungen an. In diesem Leben bringt die Schlechtigkeit, wenn die Seele, von Leidenschaften verändert, auch den Körper verändert, verschiedene Farben [auf dem Gesicht] hervor; hier aber ist die Farbe das Ende der Reinigung und Bestrafung, so daß erst dann, wenn diese Farben gänzlich verschwunden sind, die Seele ihren Glanz und ihre Reinheit wieder gewinnt. Bis Dieß aber stattfindet, treten manche Rückfälle der Leidenschaften ein, welche Herzklopfen und eine Bewegung herbeiführen, die bei manchen schwach ist und schnell erlischt, bei manchen aber mit desto mehr Kraft hervortritt. Manche von denselben gewinnen durch wiederholte Züchtigung endlich die rechte Stimmung und Beschaffenheit; manche aber wirft die Gewalt der Unwissenheit und des Hangs zur Wollust wiederum in thierische Körper zurück. Denn die eine neigt sich wegen der Schwäche der Vernunft und aus Trägheit zum Denken mit ihrer thätigen Kraft zur Zeugung; die andere aber, indem sie das Werkzeug der Ausschweifung vermißt, wünscht ihre Begierden durch den Genuß zu befriedigen und ihren Endzweck mittelst des Körpers zu erreichen; denn hier ist Nichts als ein unvollständiger Schatten und ein Traumbild von Lust, die nicht erfüllt werden kann. Nach diesen Worten führte er ihn schnell durch einen, wie ihm dünkte, unermeßlichen Raum, den er leicht und ohne Anstoß durchschritt, von den Strahlen des Lichts, wie von Fittigen, gehoben, bis er an einen großen und tief hinunter gehenden Schlund ankam, wo ihn, so gut wie den andern Seelen, denen ein Gleiches wiederfuhr, die inwohnende Kraft verließ. Denn diese hielten sich, gleich Vögeln, näher an einander,

schossen dann herab und zogen rings um den Schlund herum, da sie es nicht wagten, geradeaus über den Schlund zu sehen, der nach innen zu, gleich den bacchischen Grotten, mit Gehölze, grünem Laub und Blüthen aller Art geschmückt war, und einen milden, zarten Duft aushauchte, der die lieblichsten Wohlgerüche verbreitete, und eine Stimmung gleich der des Weins bei Trunkenen hervorbrachte; denn die Seelen, welche an diesen Wohlgerüchen sich labten, waren ganz von Wonne durchdrungen und umarmten sich einander; rings umher an diesem Orte herrschte bacchische Lust und Lachen, jegliche Freude des Spiels und Gesangs. Er bemerkte dabei, hier sey Dionysus zu den Göttern heraufgekommen, und hier habe er auch nachher die Semele hinaufgeführt; man nenne Dieß den Ort der Vergessenheit. Daher erlaubte er auch nicht dem Thespesius, ungeachtet seines Wunsches, länger hier zu verweilen, sondern riß ihn mit Gewalt hinweg*), indem er ihm zugleich vorstellte, daß der Geist**) durch die Lust zerschmolzen und erweicht werde, der unvernünftige und thierische Theil aber, befeuchtet und mit Fleisch umgeben, eine Erinnerung an den Körper erwecke, und dann aus dieser Erinnerung ein Verlangen und eine Sehnsucht, welche zur Zeugung hinreiße, die man eben deshalb eine Neigung der durch die Feuchtigkeit beschwerten Seele zur Erde***) genannt habe. Als er nachher eine andere gleiche Strecke

*) Statt ἀφεῖλε ist wohl mit Wyttenbach zu lesen ἀφεῖλκε.

**) Wie oben, τὸ φρονοῦν.

***) Ein Wortspiel, indem das Wort γένεσις Zeugung, Geburt hier erklärt und aufgefaßt wird, als νεῦσις ἐπὶ γῆν: Neigung zur Erde.

zurückgelegt hatte, glaubte er ein großes Becken zu sehen, in welches sich mehrere Ströme ergoßen, der eine davon war weißer wie Meeresschaum oder Schnee, der andere purpurfarbig, wie die Farbe des Regenbogens, und so hatten auch die übrigen jeder seine besondere Farbe, welche von der Ferne her einen eigenen Glanz verbreitete; als er aber näher kam, verschwand immer mehr der das Becken umgebende Schimmer, die Farben verdunkelten sich, und das Becken verlor seinen Glanz bis auf das Weiße. Hier sah er drei Dämonen zusammen sitzend in der Gestalt eines Dreiecks, und jene Ströme nach gewissen Maßen mit einander vermischend. Bis hierher, erzählte der Seelenführer des Thespesius, sey Orpheus, als er der Seele seines Weibes nachging, gekommen, und da er sich dessen nicht gut mehr erinnerte, so habe er bei den Menschen eine falsche Erzählung verbreitet, als wenn das Orakel zu Delphi dem Apollo und der Nacht gemeinsam sey; da doch Apollo Nichts mit der Nacht gemein habe; aber das hier befindliche Orakel, setzte er hinzu, ist gemeinschaftlich der Nacht und dem Monde; es giebt nirgends auf der Erde seine Antworten, und hat keinen festen Sitz, sondern schweift überall unter den Menschen mittelst der Träume und anderer Erscheinungen herum. Denn daraus empfangen die Träume — wie du siehest [sprach er] — die mit List und Trug gemischte Wahrheit und verbreiten sie weiter. Das Orakel des Apollo aber, setzte er hinzu, hast du nicht gesehen, und kannst es auch nicht sehen; denn der irdische Theil der Seele vermag sich nicht höher nach oben zu schwingen, noch loszumachen [von den Banden des Körpers, an den er gebunden ist], sondern neigt sich nach unten [zur

(DRch)
(PRQ)

Erde]. Zu gleicher Zeit aber führte er den Thespesius näher hinzu, und suchte ihm das von dem Dreifuß ausgehende Licht zu zeigen, das, wie er versicherte, durch den Busen der Themis bis zum Parnasse sich hinzieht. So sehr er sich nun auch Mühe gab, es zu sehen, vermochte er es doch nicht, wegen des [gewaltigen] Glanzes zu sehen; er hörte nur im Vorbeigehen eine helle weibliche Stimme, welche in Versen, außer manchem Andern, auch, wie er glaubte, die Zeit seines Todes vorhersagte. Nach der Versicherung des Dämons war es die Stimme der Sibylle, welche in dem Angesichte des Mondes herumfahre *) und von der Zukunft singe. Er wollte nun noch Mehreres hören, ward aber durch die schnelle Bewegung des Mondes, wie in einem Wirbelwind, auf die entgegengesetzte Seite fortgerissen, und konnte nur Weniges hören; darunter war auch die Weissagung vom Berge Vesuv und von dem Untergang der Stadt Dicäarchia **) durch einen Feuerstrom, so wie den Vers über den damaligen Kaiser. ***)

Bieder ist er, drum wird er durch Krankheit enden die Herrschaft.

Sie wandten sich hierauf zu dem Anblicke der Uebelthäter, welche bestraft wurden. Anfangs hatten sie nur

*) Die Alten glaubten, das Gesicht oder der sogenannte Mann im Monde sey die Sibylla. Vergl. die Abhandlung von den Orakeln der Pythia.

**) Man denke hier an die Eruption des Vesuv im Jahre 79 n. Chr. und die in Folge dessen stattgefundene Zerstörung von Dicäarchea oder Puteoli durch Erdbeben und Lavaströme.

***) Vespasian, der eines natürlichen Todes starb, während die meisten seiner Vorfahren eines gewaltsamen Todes gestorben waren.

einen widerlichen, jammervollen Anblick; dann aber stieß Thespesius wider alle Erwartung auf einige Freunde, Angehörige und Anverwandte, welche bestraft wurden, und die ärgsten Qualen, die gräßlichsten, schmerzlichsten Strafen auszustehen hatten, und unter Jammergeheul ihm klagten; zuletzt aber erblickte er seinen Vater, der voll von Malen und Narben aus einem Schlunde heraufkam und nach ihm die Hände ausstreckte. Es erlaubten ihm indessen seine Peiniger nicht zu schweigen, sondern sie zwangen ihn, das Geständniß abzulegen, daß er an einigen Gastfreunden, welche viel Geld bei sich hatten, eine verruchte That begangen, indem er sie durch Gift ums Leben gebracht; daß diese That zwar auf jener Welt Jedermann verborgen geblieben, hier aber an den Tag gekommen, und daß er, so sehr er auch jetzt schon dafür gebüßt, noch zu anderen Büßungen geschleppt werde. Thespesius wagte daher aus Entsetzen und Furcht es nicht, für seinen Vater eine Fürbitte einzulegen; als er aber umkehren und entfliehen wollte, erblickte er nicht mehr seinen milden und freundlichen Führer, sondern er ward von Andern, die ein furchtbares Aussehen hatten, vorwärts gedrängt und gezwungen, auch die übrigen Strecken noch hindurchzugehen. Hier sah er nun, wie die Schatten derjenigen Menschen, die als Bösewichter anerkannt und in diesem Leben schon bestraft worden waren, nicht mehr so hart noch auf gleiche Weise gemartert wurden, und nur an dem vernunftlosen und den Leidenschaften unterworfenen Theile sich vergeblich abmühten;*) alle Diejenigen aber, welche

*) Muthmaßlicher Sinn dieser wahrscheinlich im Texte verdorbenen Stelle.

unter dem äußeren Scheine der Tugend ingeheim ein schändliches Leben geführt hatten, wurden von Andern, die um sie herumstanden, unter großen Anstrengungen und Schmerzen genöthigt, die inneren Seiten ihrer Seele nach außen zu kehren, wobei sie sich ihrer Natur zuwider krümmen und beugen mußten, gerade wie die Meernesseln, wenn sie die Angel verschluckt haben, sich umwenden;*) Manche wurden geschunden und ausgebreitet, damit man sähe, wie verdorben und buntscheckig sie [von Innen] gewesen, und wie gerade in dem vernünftigen, also in dem vornehmsten Theile der Seele die Schlechtigkeit ihren Sitz hatte. Er versicherte, auch andere Seelen gesehen zu haben, welche gleich den Ottern, zu zwei oder drei oder auch mehrern um einandergeschlungen, aus Zorn und Unwillen über Das, was sie im Leben erlitten oder gethan hatten, sich einander zerfraßen. Es befanden sich daselbst auch mehrere Seen neben einander, der eine von siedendem Gold, der andere von Blei und ganz kalt, ein anderer von hartem Eisen; dabei standen mehrere Dämonen, welche, wie Schmiede mit Zangen, abwechselnd die Seelen Derer, die aus unersättlicher Habsucht und Gewinnsucht gefrevelt, herauszogen und wieder hinunter warfen. Wenn sie nämlich in dem Goldsee glühend und durchsichtig von dem Brande geworden waren, wurden sie dann in den kleineren See getaucht. Waren sie hier ganz erstarrt und so hart geworden, wie Hagelsteine, so kamen sie darauf in den eisernen See, wo sie ganz schwarz und um ihrer Härte

*) Dasselbe erzählt Aristoteles in der Natur=Thiergesch. IX, 37; vergl. Aelian in den Thiergesch. IX, 12.

willen zermalmt und zerrieben wurden, und so eine andere Gestalt annahmen. Dann kamen sie von Neuen in den Goldsee, und hatten, nach seiner Versicherung, bei dieser Veränderung furchtbare Schmerzen auszustehen. Unter Allen aber hatten, wie er versicherte, Diejenigen das kläglichste Loos, welche schon von der Strafe frei geworden zu seyn glaubten, und nun von Neuem wieder ergriffen wurden; es waren Dieß solche, für deren Verbrechen ihre Kinder und Nachkommen noch büßen mußten. Denn so oft einer von ihren Nachkommen hier ankam und auf sie traf, fiel er über sie zornig mit großem Geschrei her; zeigte ihnen die Male der ausgestandenen Leiden, und verfolgte sie unter steten Vorwürfen, während sie vergeblich zu entfliehen und sich zu verbergen suchten; denn sogleich eilten die Henkersknechte herbei, und schleppten sie unter Jammergeschrei, weil sie ihre Strafe voraussahen, zu neuen Qualen.*) Manche Seelen dieser Nachkommen hatten sich sogar, gleich Bienen oder Fledermäusen, an einander gehängt, und umzogen Jene schwirrend,**) wegen der Erinnerung und aus Zorn über Das, was sie um ihrer willen erduldet hatten. Zuletzt sah er die Seelen Derjenigen, welche zur zweiten Geburt sich wendeten, und in verschiedenartige Thiere durch die damit

---

*) Muthmaßlicher Sinn der Stelle, die zum Theil verdorben erscheint.

**) Auch diese Stelle scheint nicht ganz sicher und ohne Verderbniß. Die Uebersetzung giebt den wahrscheinlichen Sinn der Stelle. Das Bild vom Schwirren der Seele scheint aus Homer entlehnt; Odyss. XXIV, 5 ff.

beauftragten Henker mit Gewalt gebeugt und umgeformt wurden, indem diese mittelst gewisser Werkzeuge und durch Schläge ganze Glieder zusammentrieben oder sie umkehrten, Andere abhobelten oder ganz wegnahmen, damit sie zu einer andern Lebensweise und zu einem andern Charakter passen möchten. Unter diesen erschien auch die Seele des Nero; sie hatte manche andere Qualen ausgestanden, und war mit glühenden Nägeln durchschlagen. Schon hatten die Henker die Figur einer pindarischen Otter*) bereitet, in der sie, wenn sie aus Mutterleibe sich durchgefressen, leben sollte, als plötzlich ein gewaltiges Licht aufging, und eine Stimme aus dem Licht erscholl, welche sie in ein anderes, zahmeres Thiergeschlecht zu verwandeln und ein an Sümpfen und Seen singendes Thier**) aus ihr zu schaffen befahl; denn Nero habe für seine Vergehungen gebüßet, und die Götter seyen ihm auch eine Belohnung schuldig, weil er die Hellenen, das beste und Gott gefälligste Volk unter seinen Unterthanen

---

*) Von den Ottern oder Vipern behauptete man, daß sie aus Mutterleibe sich durchfressen, um an's Tageslicht und zur Geburt zu kommen. Durch diesen Uebergang der Seele des Nero in einen thierischen Körper, in eine Viper oder Otter, die ihre eigene Mutter durchfrißt, sollte wohl das grausame Verfahren Nero's gegen seine Mutter Agrippina angedeutet werden. Vergl. Dio Cassius LXI, 13. Was aber die pindarische Otter seyn soll, bleibt ungewiß, wenn anders das Wort selbst richtig ist. Sollte Pindar in einem seiner Gedichte, das wir nicht mehr besitzen, einer solchen Otter gedacht haben?

**) Anspielung auf Nero's Vorliebe für die Musik und Neigung zu allen musikalischen Künsten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, / Klaiber, Johann Gottfried, / Bähr, Johann Christian Felix,

Plutarch's Werke

Bd.: 32

Stuttgart 1838

A.gr.b. 2881-10/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476395-8